HORAWSKI ANTON

DENKMALE
DEUTSCHER BAUKUNST

VON

EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

SECHSTER BAND.

50 TAFELN.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1869.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej
100000301091

DENKMALE

DEUTSCHER BAUKUNST

VON

EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

SECHSTER BAND.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1869.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI KRAKOWSKIEJ

IV-300877

III 18874

DRUCK VON J. B. HIRSCHFELD IN LEIPZIG.

BPK-B-300/2017

Akc. Nr. 3590/52

INHALTS-VERZEICHNISS.

I. ABTHEILUNG.

Seite

Das Arsenal zu Wien, mit 2 Bildtafeln 1

Der Dom zu Brandenburg a. d. H. mit 2 Bildtafeln 5

Die Klosterkirche zu Memleben, mit 2 Bildtafeln 9

Die Klosterkirche zu Hamersleben, mit 2 Bildtafeln 13

Die Frauenkirche in München, mit 3 Bildtafeln 17

Die Stiftskirche St. Petri zu Fritzlar, mit 4 Bildtafeln 25

Der Dom zu Frankfurt a. M., mit 2 Bildtafeln 35

Das Museum in Berlin, mit 2 Bildtafeln 41

Die Kirche der h. Barbara in Kuttenberg in Böhmen, mit 2 Bildtafeln 45

eDr Dom zu Krakau, mit 2 Bildtafeln 49

Die Kathedralkirche von Zips in Ungarn, mit 2 Bildtafeln 55

II. ABTHEILUNG.

Die St. Michaeliskirche zu Fulda, mit 3 Bildtafeln 1

Der Dom zu Gurk in Kärnthen, mit 4 Bildtafeln 7

Betstuhl des Grafen Eberhard des Aelteren von Württemberg und Teck, mit 1 Bildtafel 15

Der Dom zu Bremen, mit 2 Bildtafeln 17

Die Gruftcapelle zu Mödling, mit 1 Bildtafel 23

Der Karner zu Hartberg in Steiermark, mit 1 Bildtafel. 25

Rundkirchen in Nieder-Oesterreich. Pulkau und Scheiblingskirchen, mit 1 Bildtafel 27

Die St. Jacobskirche in Rothenburg an der Tauber, mit 1 Bildtafel und 1 Holzschnitt 29

Das Grabmal des Königs Theodorich in Ravenna, mit 2 Bildtafeln 35

Das ehemalige Lusthaus in Stuttgart, mit 1 Bildtafel 39

Die St. Nicolai-Capelle in Podwinetz, mit 1 Bildtafel 41

Der Dom zu Prag, mit 2 Bildtafeln 43

Das neue Theater in Leipzig, mit 3 Bildtafeln 47

Der neue Rathhausbau in Cöln vom Altmarkt aus, mit 1 Bildtafel 53

Die Krypta des Domes zu Freising, mit 1 Bildtafel. 55

DAS ARSENAL ZU WIEN.

Hiezu 2 Bildtafeln.

Wenn man die geistloseste Bauweise bezeichnen will, so nennt man sie „Casernenstyl“; es wird dabei nichts, als Zweckmässigkeit verlangt. Wie hoch müssen wir das Verdienst von Männern schätzen, die solchen Zweckmässigkeitsbauten, ohne ihre prosaische Aufgabe im mindesten aus den Augen zu verlieren, einen vollkommen monumentalen Charakter zu geben verstanden! Das k. k. Artillerie-Arsenal in Wien ist eine Baugruppe von militärischen Wohn- und Waffenhäusern nebst Waffenwerkstätten — allerdings von sehr grossen Dimensionen — ein Casernenbau; aber zugleich, fern vom „Casernenstyl“, ein künstlerisches Werk, ein hochehrenvolles Denkmal der deutschen Baukunst unsrer Zeit.

Das Arsenal ist hinter dem Belvedere nahe beim grossen Südbahnhof auf der die Hauptstadt beherrschenden Höhe erbaut und bildet eine Waffenniederlage, eine Waffenfabrik und zugleich eine Furcht einflössende Festung.

Gesammtanlage.

Der Grundplan (No. 1) der Gesammtanlage zeigt uns ein Viereck von 236 Wiener Klafter Breite und 350 W. Kl. Länge. Die Gebäude des Arsenals bestehen zum Theil aus Umfassungsgebäuden, zum Theil aus den Gebäuden des umschlossenen Raumes. Die Umfassungsgebäude sind zum Theil Mittelgebäude (1. 2. 3. 4), zum Theil Eckpavillons (5. 6. 7. 8), zum Theil Zwischenbauten (9), deren wir 8 zählen. Das Mittelgebäude 1 ist die Commandantur und Kanzlei; 2 u. 3 sind für die Primaplanisten und für vier Zeugs- oder Artillerie-Compagnien bestimmt; 4 ist das Artillerie-Spital und hat in seinem Hof die Kirche zum Gebrauch für sämmtliche Bewohner des Arsenals. Die Depots (9) sollen Kriegs-Materialien und Requisiten aller Art aufnehmen, sind gewölbt, ohne Dach mit Plateau und mit Schiessscharten versehen.

Zu den innern Gebäuden des Arsenals gehört zuerst das Waffenmuseum (10), dann das Zeughaus (11), mit welchem durch zwei geschlossene Gänge die beiden Gebäude der Gewehrfabrik (11′) in Verbindung stehen. Diese Gänge schliessen den Hof a ab, der zur Aufstellung von Kanonenläufen bestimmt ist, und dienen dazu, die in der Gewehrfabrik erzeugten Waffen trocken ins Zeughaus bringen zu können. Die Kanonenwerkstätten (12) umschliessen eine grosse Anzahl von Gebäuden, von denen die Kanonengiesserei (b) und die Geschützbohrwerke (c) die hervorragendsten sind.

Die Ausführung dieser Bauten wurde an sechs Architekten in Wien in folgender Weise — und zwar nach eigner Wahl und Uebereinkunft vertheilt: Die Umfassungsgebäude 1 – 9 übernahmen die k. k. Architekten van der Nüll, Sicardsburg und Rösner; die innern

Gebäude 10 u. 11 die Architekten Förster und Hansen; die Baugruppe 12 ward allen gemeinschaftlich zugewiesen. Die oberste Leitung des Gesammtbaues war dem Artillerie-Director Feldzeugmeister Freiherrn v. Augustin und einem Comité von Artillerieofficieren, Geschäftsmännern und den eben genannten Architekten übertragen worden.

Vorzugsweis monumentalen Charakter haben das Commandantur-Gebäude von van der Nüll und das Waffenmuseum von Th. Hansen. Von dem ersten gibt unsre Bildtafel 2 einen geometrischen Aufriss der Vorderseite.

Commandantur. Das Gebäude besteht aus 4 Flügeln, die einen Hofraum einschliessen, und ist von Nordwest gegen Südost orientiert. Aus der Mitte des südöstlichen Flügels erhebt sich ein Thurm, der auf der Bildtafel mit einem schwächern Ton angegeben ist.

Der nordwestliche Flügel ist dreitheilig. Der Gesammteindruck ist der eines ebenso festlichen als festen Gebäudes. Grösstentheils überwiegt die Mauermasse; energisch ist der Mittelbau durch 2 polygone Erkerthürme in Schutz genommen, welche die Möglichkeit bieten ungehindert allseitig nach aussen hin ein wachsames Auge zu haben. Die Eckthürmchen zu beiden Seiten verstärken gleichfalls den Eindruck, der bei ihnen wie bei den Erkerthürmen gehoben wird durch einen von unten nach oben sich verjüngenden Sockel, dem man es sogleich ansieht, wie sicher er seine Last trägt, wie fest er auf seinen Füssen steht.

Der ganze Unterbau mit den kleinen Doppelfenstern und der weitüberwiegenden Mauermasse nimmt an diesem Ausdruck der Festigkeit und Sicherheit Theil und das in rundbogiger Hufeisenform gebaute Thor stimmt mit seinen nach unten sich kräftig zusammenziehenden Linien trefflich in den angeschlagenen Ton.

Die Bestimmung der einzelnen Stockwerke spricht sich fast schon in der äussern Anordnung aus: die Drei-Fenstergruppen im ersten Stockwerk des Mittelbaues mit ihrem verzierten Fries und den Bogen tragenden Säulchen, und der Urkundentafel darüber deuten auf einen besonders ausgezeichneten Raum im Innern: es ist der Conferenzsaal, der wohl auch gelegentlich zu festlichen Zusammenkünften dient. Nächstdem sehen wir die Fenster des ersten Stockwerks der Seitentheile durch Grösse und Verzierung von den übrigen verschieden: sie gehören (links) zur Wohnung des Commandanten und (rechts) eines Stabs-Officiers. In den obern Stockwerken sind Officiers-Wohnungen und die Bibliothek; im Erdgeschoss Wachstuben und Dienstwohnungen.

Ein Kranzgesims mit Tragsteinen und einer Attike, an den Thürmen mit einer Mauerkrone, schliesst das Gebäude nach oben ab, das flach gedeckt ist. Besonders reich ausgestattet ist das Kranzgesims der Erkerthürme; ja diese haben noch eine eigne Zierde erhalten durch rundbogige Nischen, in denen Statuen berühmter östreichischer Feldherrn aufgestellt sind.

Der Thurm am südöstlichen Flügel hat eine höhere Attike, 4 Eckthürmchen daran und eine grosse Nische mit der Colossalgestalt der Austria. Mauerblenden und kleine, zum Theil gekuppelte Rundbogenfenster beleben die Wandflächen.

Fragen wir nach dem Styl, in welchem das Gebäude aufgeführt ist, so wird man

demselben eine klar ausgedrückte Eigenthümlichkeit nicht absprechen können, namentlich was die Conception im Ganzen, die Massenvertheilung, die architektonische Wirkung durch die Anordnung und die Proportionen betrifft; die Motive aber für einzelne Formen und Decorationen gehören dem Uebergangsstyl vom Anfang des 13. Jahrhunderts an: der Hufeisenbogen, der überhöhte Rundbogen zwischen zwei andern; die Mauerkrone mit dem Tragsteingesims; die Anwendung gothischen Mâsswerks (obschon sie in dieser Weise erst später vorkommt).

Wir können, ohne der Wahrheit zu fehlen, von diesem Gebäude sagen, dass van der Nüll daran ebensowohl seine Kenntniss mittelalterlicher Baukunst, als seinen Beruf in eigener Weise zu schaffen, bewährt und der Gegenwart einen sprechenden Beweis von den ihr innewohnenden schöpferischen architektonischen Kräften geliefert hat.

Waffen-Museum.

In gleicher Richtung ausgezeichnet, in ähnlichem Style gehalten, nur reicher in der Ausführung ist das Waffen-Museum (Grundriss 10) von Th. Hansen. Das Mittelgebäude ist ebenfalls dreitheilig, auch hier überwiegen die Mauermassen und vornehmlich am Unterbau, dessen Fenster sehr eng und hoch sind.

Die mittlere Abtheilung hat drei gleiche, rundbogige, nur durch Pfeiler geschiedene Portale. Der festungsartige Charakter hat hier einem artistischen Platz gemacht. Die Thore laden mehr ein zum Eintritt, während das äussere Thor den Eintritt erschwert oder verwehrt. Noch deutlicher sagen uns die Fenster darüber und der breite Balcon, dass hier festlich geschmückte Räume sind, in denen Sinne und Gemüth auf mannichfache, aber friedliche Weise sich erbauen und stärken können.

Dass die kreisrunden Fenster über den halbkreisrunden nicht einem besondern Stockwerk angehören, dass vielmehr der innere Raum ein grosser, gewaltig hoher Saal sein müsse, sagt uns die Kuppel, die über die Mauerkrone emporragt. Es ist der grosse Waffensaal, in welchem die Rüstungen des Mittelalters in Prachtexemplaren aufgestellt sind, und der bestimmt ist, mit Schlachten-Gemälden von Blaas geschmückt zu werden.

Die Nebenräume rechts und links sind zur Aufnahme von Waffen der spätern nnd neuern Zeit bestimmt. An den Pfeilern zwischen den drei Portalen stehen auf kurzen Säulen vier ritterliche Gestalten; auf den grossen und vielgegliederten Capitälen dünner schlanker Säulen zwischen den grossen Fenstern des ersten Stockwerks sitzen vier weibliche allegorische Gestalten, (wenn ich nicht irre) von Stärke, Treue, Glauben und Weisheit.

Der Styl spricht sich vornehmlich auch hier in den Formen und Ornamenten aus. Er hat noch mehr Merkmale des Uebergangstyls, als beim Commandanturgebäude; namentlich geht der Rundbogen an den Ueberfängen der Portale sichtbar in den Spitzbogen über. Die überhöhten Bogen in den Fenstereintheilungen nebst der Form der Capitäle und dem Mâsswerk der kreisrunden Fenster erinnern lebhaft an den Prachtbau der Alhambra. Auch an dem Mâsswerk des Altans sind die der arabischen Baukunst eignen geometrischen Verzierungen angewendet.

Starke Eckpilaster schliessen die mittlere Abtheilung ein; ähnliche Wandpfeiler bezeichnen die Abtheilungen der anstossenden Räume. Beide Arten enden nach oben über

der Mauerkrone mit Nischen, in denen Trophäen aufgestellt sind. Die Wände sind von rohem Ziegelbau, der aber durch regelmässig eingestreute Kreuze von lichterem Backstein heiter belebt ist.

Der Gesammteindruck ist sehr imposant; aber durch die Verbindung verschiedenartiger Elemente weniger harmonisch, wie z. B. die runde Kuppel und ihr viereckter Unterbau ohne entsprechende Widerlager sich sehr fremd anzusehen scheinen.

Die Kirche von Rösner ist in einem sehr einfachen romanischen Styl gehalten.

DER DOM ZU BRANDENBURG A. D. H.

Mit zwei Bildtafeln. *)

Wir haben in Brandenburg dicht neben einander zwei Kirchen, beide mit dem Anrechte an den Namen „Dom“, beide mit dem h. Petrus als Schutzpatron. Die eine ältere dieser beiden Kirchen hat inzwischen nur den Umfang einer Capelle, war ursprünglich Eigenthum der Markgrafen von Brandenburg, und wurde, wenn sie bei ihrer Gründung wirklich der beabsichtigte Dombau gewesen, bei dem bald darauf erfolgten Bau der andern, grössern den HH. Petrus und Paulus gewidmeten Kirche, zur blossen St. Peters-Capelle. Die Gründung dieser Capelle fällt in die Jahre 1160 bis 1166; zur grösseren Kirche, dem Dom, wurde der Grundstein im J. 1170 gelegt. Geschichte. 1170.

1173 war der Dom bereits so weit vorangeschritten, dass Markgraf Otto I. seiner Gemahlin Juditha darin die ewige Ruhestätte anweisen konnte. Aus Schenkungs-Urkunden vom J. 1179 geht hervor, dass der Dom damals noch „im Bau begriffen“ war. Erst 1187 — nach einer Urkunde Ottos II. war die Kirche in ihren wesentlichen Theilen vollendet und wurde zwischen 1188 und 1194 eingeweiht — der Zeitpunkt ist noch nicht genau ermittelt. Für 1194 scheint der Umstand zu sprechen, dass erst von diesem Jahr die das Domcapitel betreffenden kirchlichen Decrete „im Namen S. S. Petri und Pauli“ ausgefertigt werden, während sie bis zu diesem Jahr nur den Apostel Petrus als Gewährsmann voranstellen. 1173. 1179. 1187. 1188—1194.

1235 wird der Altar in der Krypta zu Ehren der h. Jungfrau, ferner der HH. Johannes Baptista, Magdalena, Katharina und Levinus vom Domherrn und spätern Bischof Rutger eingeweiht. — 1295 und 1296 deuten Ablassbriefe auf eine neue Bauthätigkeit am Dom. 1377 war das Gebäude so schadhaft geworden, dass Bischof Dietrich von Schulenburg sich zu einer umfassenden Reparatur entschloss 1235. 1295. 1296. 1377.

Dieser Bau scheint sehr langsam von Statten gegangen zu sein; auch ist seine Beendigung unbekannt. 1426 wird sogar einer neuen Restauration an „Türnen und Kirchen“ gedacht, die bis 1435 gedauert und vornehmlich den nördlichen Thurm betroffen haben muss, wie die Urkunden in dem 1834 herabgenommenen Knopfe andeuten. 1562 und 1669 bis 1672 sind ebenfalls Ausbesserungen am Thurme vorgenommen worden. Seine jetzige Gestalt aber hat der Dom durch die Restauration von 1834 erhalten, die unter Schinkels Oberaufsicht begonnen und 1836 beendet worden. 1426. 1435. 1562. 1669. 1672. 1834—1836.

*) Benutzt wurde: Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preussischen Staates von F. Adler. Berlin, Ernst und Korn 1859.

Beschreibung. Der Dom ist dreischiffig, hat ein stark ausladendes Querschiff und in der Verlängerung

Oberkirche. des Mittelschiffs einen Chor mit polygonem Abschluss; an der Westseite — wenigstens der Anlage nach — zwei Thürme (t t'), und an der Nordseite des Chors eine Capelle s, die zur Sacristei benutzt wird. Das hohe Mittelschiff ist von den niedrigen Seitenschiffen durch zweimal sechs Pfeiler getrennt, deren Ecken gegen das Mittelschiff einfach, gegen die Seitenschiffe doppelt abgefast und ohne Verzierungen sind. Zweimal sechs Fenster sind in den Seitenschiffen, eben soviel im Mittelschiff, sieben im Chor angebracht.

Chor und Querschiff bilden ein geschlossenes Ganze gegen das Langhaus, aus welchem seit der Restauration von 1834 eine breite Treppe zum Chor emporführt, was sich als eine sehr wirkungsvolle Anordnung erweist. (S. Taf. 2.) In den Chorwänden sieht man unterhalb der spitzbogigen Fenster rundbogige Nischen (Fig. B. auf Taf. 2), auch, dass die Gewölbdienste nicht zum Boden reichen, sondern auf Consolen aufsitzen.

Alle Räume sind überwölbt, im Spitzbogen mit hochbusigen Kappen. Der Haupteingang (w) ist an der Westseite und hat durch die Strebepfeiler des Thurmes eine tiefe Leibung erhalten. Durch die Vorhalle (v) tritt man in die Kirche.

Krypta. Unter dem Chor in seiner ganzen Länge befindet sich eine Krypta. Da man sie — wahrscheinlich des Wasserstandes wegen — nicht sehr tief legen konnte, ward sie Veranlassung zu der sehr hohen Choranlage. Sie ist, wie der Grundriss (Taf. 1. B) zeigt, zweischiffig, trägt ihre Gewölbe auf Säulen von Sandstein und empfängt ihr Licht durch fünf spitzbogige Fenster im Chorabschluss. Vor dem Chorabschluss steht auf zwei Säulen eine durchbrochene Querwand, gegen welche sich die Gewölbschildbogen beider Theile legen.

Ornamente und Formenbildung. Wie im Innern so herrscht im Aeussern grosse Einfachheit der Formen und Schmucklosigkeit. Wohl sind die Fenstereinfassungen mit Rundstäben versehen, im Querschiff spitzbogige Mauerblenden angebracht; auch einige Rosetten und etwas Laubwerk fehlen nicht; aber den Hauptschmuck bildet das zu Verzierungen geordnete mehrfarbige Backsteinwerk.

Nur im Portal scheint die Kunst sich ihre besondere Wirksamkeit wenigstens einigermâssen gewahrt zu haben, und zwar merkwürdiger Weise, abweichend vom Herkommen, für den — obendrein nicht honigsüssen — Humor. Denn hier sehen wir den Eingang zur Kirche besetzt von zwei Predigern nicht sowohl in als aus der Wüste; links den Fuchs in der Kapuziner-Kutte scheinbar in Studien versenkt, alsdann den Gänsen predigend, ihnen hintennach auflauernd, und sie würgend; worauf die Betrogenen den Fuchs verklagen, der seine Strafe erhält, während sie ins Paradies eingehen. Rechts sitzt der Wolf im Schafskleid, und verfolgt in Gemeinschaft mit einem Adler eine Heerde Lämmer und eine Taube, die bei gerüsteten Männern Schutz findet, Darstellungen, deren Witz weniger sinnenfällig und verständlich ist, als die Satire auf den Reinecke Mönch. Zur Erklärung der Satire über Geistliche an dieser Stelle dient vielleicht der Umstand, dass das Domstift von Prämonstratenser Mönchen besetzt war und dass zwischen den verschiedenen Mönchsorden nicht immer grosse Zärtlichkeit bestand. Der weichherzige fromme Dominicaner-Mönch Fiesole bevölkert seine Höllen stets reichlich mit Franciscanern.

Im Innern ist es vornehmlich die Krypta, in welcher architektonischer Schmuck angebracht ist. Zwar sind die scharfkantigen Gewölbrippen darin ziemlich rohe Arbeit, und sitzen unvermittelt auf den Kämpfern der Pfeiler auf, während die Schlusssteine sauber im romanischen Styl ausgeführt sind. Gleichfalls in diesem Styl sind die Säulencapitäle und Basen geformt und sorgfältig gearbeitet. Hier wechseln Blattornamente mit phantastischen Thiergestalten; auch halbmenschliche Figuren kommen vor, z. B. bewaffnete Krieger, die in Thierfüsse und Fischleiber ausgehen und bei denen die Absicht in den Formen genau zu charakterisieren unverkennbar ist. Die Wandpfeiler und ihre Ornamente sind viel einfacher in der Zeichnung. Sie sind zum Theil Haupt-, zum Theil Zwischenpfeiler, je nach den darauf ursprünglich ruhenden Gewölbgurten. Es sind doppelte Halbsäulen von verschiedener Stärke auf hohem Sockel, mit einer Pfeilerkante zwischen sich. Capitäle und Basen sind nach dem System der Würfelcapitäle gebildet und aus Backsteinmassen ausgehauen. Die Deckplatten sind von Sandstein.

Eine durchaus andere Behandlung zeigt der polygone Abschluss der Krypta, dessen Gewölbrippen auf glatten aber mehrseitigen Wandsäulen (Diensten) aufsitzen.

Nördlich neben der Krypta auf gleichem Boden befindet sich eine Capelle („die bunte Capelle“) von rechteckigem Grundplan. Ihre vier Kreuzgewölbe werden von einer kurzen stämmigen Säule mit gothischem Laubwerk gestützt. Die Gewölbgurte sind ganz glatt, die Diagonalrippen abgeschrägt, beide auf unverputzten Backsteinen mit Ornamenten bemalt. Die Dienste, auf denen die Gewölbrippen aufsitzen, gleichen ganz denen in dem Chorabschluss der Krypta. Die Fenster sind im gedrückten Rundbogen geschlossen, die Leibungen bemalt. Auch die Wände waren bemalt, und zwar mit Heiligen-Figuren, die grösstentheils erloschen sind, die Gewölbkappen mit Rankenverzierungen. Bunte Capelle.

In der über dieser Capelle liegenden Capelle (s des Grundrisses) wiederholt sich ein Theil dieser Anordnung, namentlich die Mittelsäule, selbst deren gothische Form, während die Dienste in den Ecken romanisch, die Kreuzgurte von einem halben Stein gebildet, die Diagonalrippen keilartig zugeschnitten sind.

An der Nordseite der Domkirche befindet sich der Kreuzgang, in dessen östlicher Abtheilung die eben genannten Formen wiederkehren. Kreuzgang.

Schon der flüchtige Augenschein lehrt, dass das gegenwärtige Gebäude nicht in allen Theilen einer und derselben Zeit angehört. In Vergleichung der architektonischen Thatsachen mit den geschichtlichen Nachrichten kommt Adler a. a. O. zu folgenden Ergebnissen: Bauperioden.

Vom romanischen Bau 1170—1194 (auf Taf. 1 durch dunkle Schraffierungen bezeichnet) stehen noch die Arcadenpfeiler des Langhauses mit den Bogen, die Innenwand der Westseite, die Mauern des Querschiffs, des Chors und der Krypta (jedoch ohne den polygonen Abschluss), alles etwa 40 F. hoch, die nördliche Seitenschiffmauer etwa 16 F. hoch. Zum Beweis dienen die — ungeachtet der spätern Vermauerung — noch deutlich sichtbaren 4′ 3″ breiten und 12′ 9″ hohen) romanischen Rundbogenfenster der Seitenschiffe, die gleichen Spuren von Fenstern und Lessinen am Chor, die ebenso deutlichen Zeichen, dass die gothischen Fenster in die alte Mauer eingebrochen sind.

Dem Uebergangsstyl und somit dem Bau von 1235 gehören die Gewölbe der Krypta (die Wandpfeiler gehören dem alten Bau), die bunte Capelle, die Ostseite des Kreuzganges. Diess beweisen die spätromanische Form der Dreiviertelrundstäbe, die niedrigen, stark abgeschmiegten Spitzbogenfenster an der Krypta und der bunten Capelle, wo auch noch die Ecksäulen mit dem darauf ruhenden, im Spitzbogen geschwungenen Rundstab angebracht sind. Unentschieden bleibt, ob die Säulen der Krypta dieser Periode, wie es wahrscheinlich, oder einer frühern angehören.

Die Nordseite des Kreuzganges ist vor 1295 erbaut. Nach dieser Zeit beginnt der erste gothische Umbau, der bis 1310 dauert, im Grundriss durch blassere Schraffierungen bezeichnet. Dahin gehört der polygone Abschluss des Chors im Dom und in der Krypta; die Pfeilervorlagen in den Seitenschiffen, die Erhöhung der Mauern des Chors, des Querschiffs und der nördlichen Mittelschiffmauer um etwa 20 F. Unverkennbar sprechen dafür die Profilierungen der Fenster an dem nördlichen Seitenschiffe, die Consolen der Gewölbedienste des Mittelschiffs, an den untern Theilen der Vorhalle, an den Vierungsbogen, den Wänden und Fenstern des Chors.

Einem zweiten gothischen Bau vom J. 1377 gehören sämmtliche Gewölbe, die wahrscheinlich aus Mangel an Widerlagern baufällig geworden waren, die südliche Seiten- und Mittelschiffmauer, der nördliche Kreuzgiebel, die westliche Aussenwand mit dem Portal.

1426 wurden die Mitteltheile des nördlichen Thurmes und der achteckige Treppenthurm auf der Südseite gebaut, auch einige Fenster erneuert. In der Wendeltreppe sind Stufen aus Backstein von 8 Zoll Höhe und 19 Zoll Breite aus einem Stück gebrannt.

Der Reparatur von 1669 bis 1672 gehören die Fensterprofile am nördlichen Thurm, einige Domherrn-Wappen und die Spitze, die aber einer andern im J. 1834 hat weichen müssen.

Ausführung. Die Ausführung in gebrannten Steinen ist sowohl an den romanischen, als an den gothischen Theilen von vorzüglicher Güte. Nur grosse Mannichfaltigkeit der Formen erwarte man nicht! Dagegen sind an den Chor und Kreuzschiffwänden Muster durch Abwechslung von einfach gebrannten und glasierten Steinen hervorgebracht, wie sie den Backsteinbauten der Mark und des deutschen Nordens überhaupt eigen sind.

Zu erwähnen dürfte noch sein, dass die Strebepfeiler des Chors auf Fundamenten von Granit emporgeführt sind.

Kunstwerke. In der Krypta steht ein alter Bischofstuhl, dessgleichen ein kolossales hölzernes Crucifix, das ehedem (wie auf Taf. 2. A) vor dem Altar hing. Am Altar im hohen Chor bewundert man mit Recht ein treffliches Bildschnitzwerk: Madonna auf dem Thron mit Petrus und Paulus, mit gemalten Flügeln, den HH. Magdalena und Benedict, Bernhard und Ursula, aussen den Kirchenvätern mit der Jahrzahl 1518, wahrscheinlich von Matthias Grunewald.

Der älteste Grabstein ist der des Domherrn Peter v. Thurn von 1281; der Taufstein ist aus spätgothischer Zeit. — In einer Antiquitätenkammer (Zither) werden einige Gemälde aus der märkischen Schule des 15. Jahrh. aufbewahrt; dazu verschiedene, selbst alttestamentliche Reliquien.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU MEMLEBEN.

Hiezu 2 Bildtafeln.

Als im J. 1837 Dr. Puttrich in Leipzig in seinem verdienstvollen (von mir hier benutzten) Werke „Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ zuerst wieder auf die denkwürdigen Ruinen der Klosterkirche von Memleben durch genaue Abbildungen die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde lenkte, und in seiner sie begleitenden Abhandlung ein ungewöhnlich hohes Alter (10. Jahrh.) für sie in Anspruch nahm, entstand in den kunstgeschichtlichen Kreisen eine merkliche Bewegung, die sich steigerte, als Dr. C. R. Lepsius für Puttrichs Meinung in die Schranken trat. Die Baugeschichte des Mittelalters, die eben erst angefangen hatte, Gestalt zu gewinnen, war mit der Auflösung in Widersprüche bedroht, aus denen keine Rettung in Aussicht stand. Kein Gebäude gothischen Styls in Deutschland — das war feste Annahme — reicht hinter das 13. Jahrhundert zurück. Kommt der Spitzbogen, das charakteristischste Merkmal dieses Baustyls dennoch früher vor, so ist es in Verbindung mit spätromanischen Elementen, und nur kurz vor Einführung der Gothik, ein Uebergang zu ihr. Da taucht plötzlich die Behauptung auf: der Spitzbogen war bereits im 10. Jahrhundert eine Bauform in Deutschland und ist wieder verlassen worden, bis er im 13. Jahrhundert von Neuem aufgenommen wurde. Die Geschichte des Klosters Memleben musste die Beweise liefern. Und so müssen wir uns zunächst um diese bekümmern.

Das Dorf Memleben liegt in der „Goldenen Aue“ am rechten Ufer der Unstrut, in einer reizvollen, mit Ortschaften, Burgen und Schlössern reich ausgestatteten Gegend. Schon zur Zeit der Karolinger bekannt als „Mimelebo“ erhält es eine geschichtliche Bedeutung durch Heinrich I. der hier eine Burg hatte, auf welcher er am 2. Julius 936 aus dem Leben schied. Dass damals Memleben bereits eine Kirche hatte, wissen wir daher, dass die Kaiserin Mathilde, während ihr Gemahl im Sterben lag, betend in der der heil. Jungfrau gewidmeten Kirche war und auf die Todesnachricht sogleich eine Seelenmesse daselbst lesen liess. — Wie Heinrich, so erlebte auch sein Sohn Otto in Memleben seine letzte Stunde am 7. Mai 973 und zwar in der Kirche selbst. Sein Nachfolger Otto II. gründete in Memleben 975 eine Benedictiner-Abtei „zum Heile seiner Gemahlin Theophania's Seele so wie zum Heile der Seele seines Vaters“ und beschenkte sie mit vielen Gütern und Einkünften. Nach Ottos II. 983 zu Rom erfolgtem Tode ward sein (damals erst dreijähriger) Sohn als Otto III. als deutscher König anerkannt, und auch er überhäufte später die Abtei Memleben mit Reichthümern, die wahrscheinlich das Mittel zu ihrem Untergange geworden; denn Ottos Nachfolger, Heinrich II., nahm ihr im J. 1015 ihre Freiheit und unterwarf sie der Oberaufsicht der Abtei Hersfeld.

Geschichte. 936. 973. 975. 983. 1015.

Von diesem Zeitpunkt bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts fehlen in den Urkundenbüchern alle Nachrichten über Kloster Memleben; im 13. Jahrhundert aber häufen sich die Beweise einer im Zunehmen begriffenen Verarmung, da zur Deckung der Schulden ein Gut

1200.

1304. des Klosters nach dem andern verkauft worden. 1304 hatte Landgraf Albrecht von Thüringen den Ort Memleben in Lehen bekommen; und nun scheint Besserung eingetreten zu sein.
1359. Es kommt ein vom Erzbischof von Mainz ausgestellter Ablassbrief vom J. 1359 zu Gunsten
1365. 1404. der Kirche von Memleben vor; 1365 eine Schenkung von Zehnten. 1404 war Kurfürst
1471. Friedrich der Streitbare Lehnsherr von Memleben geworden; 1471 nimmt es Herzog Wilhelm
1503. von Sachsen in seinen Schutz. 1503 wird wiederum von dem Erzbischof zu Mainz zum Be-
1525. sten eines Thurmbaues ein Ablass ausgeschrieben. — 1525 im Bauernkriege ward das Kloster
1545. 1729. geplündert und theilweis zerstört und 1545 gänzlich aufgehoben. Die Klosterkirche war 1729 wohlerhalten bis auf die beiden westlichen Thürme; selbst der Altar stand noch in dem öden
1791. 1794. Raume unbeschädigt; selbst 1791 stand noch der grösste Theil des Gebäudes, das man 1794 bis auf die jetzt noch übrigen Mauerreste für andere bauliche Zwecke abtrug.

Anlage. Betrachten wir nun zunächst die Anlage der Kirche mit Hülfe des Grundrisses A auf Taf. 1. Dieser zeigt uns ein Langhaus von drei Schiffen d, e′, e″, mit einer Eingangshalle f. im Westen, an welche zwei Thürme g, h, sich lehnen, deren Mauern beträchtlich über die Umfassungsmauern des Langhauses hervortreten. Oestlich folgt ein weit ausladendes Querschiff c c′, mit der Kreuzung b und einem Chor mit polygoner Absis in der Breite des Mittelschiffs. Das südliche, c′, wie das nördliche Querschiff c haben gegen Osten Absiden, die gleich der des Chors polygonal abgeschlossen sind.

Der Haupteingang (i) ist an der Westseite; seine Laibung ist mit 2 Säulen an jeder Seite besetzt. Aus der Vorhalle führt nach jedem der beiden auf starkem quadratischen Unterbau aufgeführten Thürme eine Thür. 10 ganze und vier halbe Pfeiler bezeichnen die Theilung des Langhauses in drei Schiffe; vier stärkere Pfeiler der Kreuzung den Unterbau eines Mittelthurmes. Die Pfeiler sind im Quadrat construiert, dessen Seiten mit den Umfassungsmauern parallel gehen. An den gegen einander gekehrten Seiten haben sie Vorlagen von runden Halbsäulen. Eine kleine Thüre führte bei m an der Nordseite in den Kreuzgang. Die Oeffnungen bei k und l sind neue gewaltsame Durchbrechungen der Mauern, zum Behuf der Durchfahrt von Oekonomie-Wagen.

Bei x ist eine schmale Treppe, an der Stelle der ehemaligen, die in der Breite des Mittelschiffs ins Transsept und Chor emporführte. Die Erhöhung dieses Theils der Kirche findet ihren Grund in der Anlage der Krypta, Fig. B., die den Unterraum unter dem Chor von der Mitte der Kreuzung bis ans östliche Ende einnimmt, durch vier starke mit Halbsäulen verstärkte Pfeiler und vier schlanke Säulen in drei Schiffe getheilt wird, eine Vorhalle und einen polygonen Chorabschluss hat. Drei Fenster in der Absis, drei an jeder Langseite bringen Licht in den unterirdischen Raum, zu welchem ehedem von der Kreuzung aus eine Treppe hinabführte.

Von dem Kreuzgang sieht man noch auf dem Grundriss Fig. A. an der Nordseite die Wandsäulen, die die Gewölbe desselben getragen. Ausserdem sieht man weder an den Aussen- noch Innenseiten Spuren von Widerlagern, so dass mit Sicherheit anzunehmen ist, dass weder das Mittelschiff noch die Abseiten, noch das Querschiff und Chor mit Gewölben überdeckt gewesen, und nur die Hauptabsis ein Halbgewölbe hatte.

Trägt schon die Anlage der Kirche das Gepräge zweier verschiedener Bauformen: im Langhaus das der nichtgewölbten Basilica; im Ostende den der Gothik eigenen polygonen Abschluss, so tritt der Gegensatz noch deutlicher im architektonischen Detail hervor. Die Pfeiler des Mittelschiffes haben eine höchst einfache romanische Gestalt; ihre und ihrer Halbsäulen Basen die attische Form (Taf. 1. Fig. E.) mit Eckdeckblättern; die Schafte sind ohne Verjüngung; die Capitäle sind concav abgerundete Würfel; das Gesims besteht aus einer tiefen Hohlkehle zwischen 2 Rundstäben, und einer Platte. Die darauf ruhenden Arcaden, die Träger der Mittelschiffwand, sind spitzbogig, mit rechtwinkelig profilierten Archivolten, von denen die eine von Pfeiler zu Pfeiler, die andere von Halbsäule zu Halbsäule geschlagen ist (Taf. 1 Fig. A'.). Das Mauerwerk der Wände besteht aus ungleichen Bruchsteinen; das der Pfeiler und Arcaden aus sorgfältig behauenen Quadern. Die Pfeiler der Vierung sind auf gleiche Weise construiert, wie die Pfeiler des Langhauses; nur haben sie auch an der Innenseite Halbsäulen als Träger der diese Pfeiler verbindenden Bogen, über denen sich einst ein Thurm erhob. Aufbau.

Aus den Seitenschiffen führten einst offene Durchgänge nach dem Kreuzschiff. Sie waren mit Rundbogen überspannt, die auf einem Gesims von sehr lebendig entwickeltem Profil (Taf. 1. Fig. C.) aufsassen.

Die Thüre an der Westseite hat eine Laibung aus Pfeilern mit Säulen gebildet und ist im Spitzbogen geschlossen, so dass rechtwinklige Archivolten den Pfeilern, Rundstäbe den Säulen entsprechen. Das Detail stimmt mit den Pfeilern und Bogen im Innern überein; auch sind hier in gleicher Weise Quadersteine angewendet.

Der Eingang an der Nordseite (m), der aus dem Kreuzgang in die Kirche führt, ist im Halbkreis überbogt, klein und schmucklos; eingefasst nur von 2 Halbsäulen des Kreuzgangs; ein Eingang an der Südseite ist bei der Durchbrechung der Mauer verschwunden; ein vierter scheint noch an der Nordseite (bei n) gewesen zu sein, wo jetzt eine im flachen Bogen überspannte Mauerblende sich befindet.

Alle Fenster der Kirche (mit Ausnahme der äussern Einfassung der Fenster der Krypta) waren im Halbkreis geschlossen, von mässiger Grösse und ohne schmückende Gliederung. Im Giebel des Chors war ein Rundfenster; ebenso in jedem Giebel des Kreuzschiffes.

Der polygone Chorschluss hat an der Aussenseite einige Ornamentik. Die Ecken sind durch Lessinen verstärkt, die oben unter dem Gesims sich durch einen Bogenfries spätromanischer Form (Taf. 1. Fig. F.) verbinden. Gerade diese gekuppelten Bogen unter einem grössern gemeinschaftlichen weisen mit grosser Bestimmtheit auf den Uebergang zur Gothik im 13. Jahrhundert hin.

In auffallender Weise ist die Mauer des Chorabschlusses in zwei Theile getheilt, von denen der untere doppelt so hoch als der obere ist; in welchem letztern die schmalen, länglichen Rundbogen-Fenster angebracht sind, von einem weiten Rundbogen überspannt, der von Säulen getragen wird, die als Fortsetzung der Lessinen des untern Stockwerks erscheinen.

Auch an der Aussenseite des Kreuzschiffes zieht sich der Rundbogenfries unter dem Hauptgesims hin, fehlt aber am Langhaus und an den Thürmen. Sowohl die westlichen Thürme,

als der ganze Ostbau haben einen gegliederten Sockel (Taf. 1. Fig. A. und D.), der dem Mittelbau fehlt.

Krypta. Es bleibt uns nun noch die Betrachtung der Krypta übrig, von welcher auf Taf. 1. Fig. B., der Grundriss, und Fig. B' der Längendurchschnitt, auf Taf. 2 aber eine perspectivische Ansicht vom nordwestlichen Winkel aus neben dem Pfeiler gegeben ist. Sie liegt in der Flucht des Mittelschiffs und Chors, in der gleichen Breite, vom Ostende bis zu dem Zeichen b (Taf. 1 Fig. A.). Die Krypta hat eine kleine Vorhalle, die durch zwei starke Pfeiler von dem eigentlichen Heiligthum geschieden ist. Dieses ist durch zweimal vier Säulen in drei Schiffe getheilt. Vor dem Chor stehen wieder zwei Pfeiler, an die sich, wie an die westlichen, je eine Säule lehnt. Diese Säulen stehen auf Plinthen, die hohe, abgeschrägte Sockel zur Unterlage haben; die Basen sind attisch und haben feine Eckdeckblätter. Die Schafte steigen schlank in Verjüngung empor und sind mit Capitälen gekrönt, deren concave Flächen theils ganz glatt, theils mit Ranken und Blättern, theils mit phantastischen Thierfiguren bedeckt sind. Diese Säulen tragen rundbogige Kreuzgewölbe; rundbogig sind die Durchgänge aus den Seitenschiffen nach der Absis, und rundbogig die Fenster im Innern. Um so auffallender ist es, dass sie aussen spitzbogig geformt sind; und fast scheint es, als ob ihnen diese Gestalt, die mit allen Fenstern der Kirche in Widerspruch steht, erst durch einen spätern Einbruch und Einsatz in die Mauer gegeben worden. So wenigstens sieht es in Kirchners Zeichnung in dem angeführten Werk von Puttrich aus.

Noch ist bemerkenswerth, dass die Pfeiler der Kirche mit Gemälden bedeckt waren, die allmählich der zerstörenden Gewalt der Zeit gewichen sind. Es sind einzelne männliche und weibliche gekrönte Gestalten; eine der letzten hat einen Heiligenschein, was auf die H. Mathildis, K. Heinrichs I. Gemahlin, schliessen lässt. Demnach würden die übrigen Frauengestalten Gemahlinnen der drei Ottonen und die Männer diese nebst dem ersten Abt des Klosters, Wunninger, vorstellen. Soviel man nach den Abbildungen bei Puttrich schliessen kann, sind sie zu Anfang des 14. Jahrhunderts gefertigt.

Ich habe schon erwähnt, dass Dr. Lepsius für die von Dr. Puttrich noch schwankend ausgesprochene Ansicht, der in seinen Ruinen noch erhaltene Bau der Klosterkirche von Memleben gehöre ins 10. Jahrhundert, in die Schranken getreten; und zwar that er es in der Einleitung seiner Uebersetzung von Gally Knights „Entwickelung der Architektur unter den Normannen," gestützt auf die (Eingangs dieser unserer Abhandlung aufgeführten) historischen Data, denen zufolge das Kloster Memleben schon im 12. Jahrhundert so verarmt erscheint, dass ihm keine Mittel zu einem Kirchenbau zu Gebote gestanden, von dem ohnehin keine Urkunde der Zeit spricht. Aber Dr. Kugler hat eine Urkunde aufgeschlagen (Kunstblatt 1842 no. 73), gegen die kein Pergament Einwendung erheben kann: die Formentwickelung in der Baugeschichte. Und nach dieser Urkunde ist die Klosterkirche zu Memleben ein Gebäude des Uebergangstyls vom Anfang des 13. Jahrhunderts, gleich den Domen von Naumburg, Bamberg, Limburg u. s. w., davon die „Denkmale" die Geschichte, Beschreibung und Abbildungen geliefert haben.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN.

Hiezu zwei Bildtafeln.*)

Keine Kunst greift so tief ins Leben ein, und ist ein so sprechender Ausdruck des Culturzustandes einer Zeit, als die Baukunst; und so knüpft sich an ihre Denkmale in den meisten Fällen ein Stück allgemeiner Geschichte. Wenn aber bei Burgen und Schlössern und selbst bei Dom- und Pfarrkirchen die Blätter der Geschichte eine grosse Mannichfaltigkeit des Inhalts zeigen: die Erlebnisse der Klöster sind dagegen fast ohne Ausnahme leichte Variationen eines und desselben Themas: In frommer Absicht und zu Culturzwecken gegründet, geniessen sie, „um der Seelen Seligkeit willen“ reichlichen Zufluss an weltlichen Gütern, ergeben sich in Folge davon dem Wohlleben, selbst der Sittenlosigkeit, und fallen endlich, nach wiederholten reformatorischen Versuchen der geistlichen Oberaufsichtsbehörde, als willkommene Beute einer weltlichen, oft sehr rohen Gewalt. Das ist in allgemeinen Zügen die Geschichte des Klosters von Hamersleben; nur dass glücklicher Weise die Zeit seines Wohlstandes neben unerfreulichen Ausschweifungen auch durch eine Kunstthätigkeit bezeichnet ist, der wir in der Kirche desselben ein sehr beachtenswerthes Denkmal verdanken.

Geschichte.

Eine wohlhabende Ordensfrau, Thietburg, bewirkte mit dem Versprechen ansehnlicher Schenkungen, dass im J. 1112 ein 4 Jahre vorher zu Osterwiek gestiftetes Augustinerkloster nach Hamersleben verlegt wurde. Es ward 1138 von Papst Innocenz II. in aller Form bestätigt und erhielt von allen Seiten reiche Schenkungen. Eine derselben, des Basilius von Summerstorp und seiner Ehefrau vom Jahr 1174 gab den ersten Anstoss zu den nachherigen Unzuträglichkeiten und Verderbnissen. Sie hatten die Aufnahme ihrer Tochter ins Kloster als Bedingung an ihre Schenkung geknüpft; und fortan wurden Nonnen aufgenommen und lebten gemeinschaftlich mit den Mönchen im Kloster. Bei immer zunehmendem Reichthum nahm das Wohlleben, aber auch der moralische Verfall den ungehindertsten Lauf. „Keine Freude des physischen Lebens war ausgeschlossen zur Zeit, als (1212) das Jubeljahr der Gründung gefeiert wurde; bis endlich 1238 der Bischof Ludlof von Halberstadt dem schlimmen Treiben ein Ende macht und dem Probst von Hamersleben schreibt, dass das Leben in seinem Convent der Christenheit zum grössten Aergerniss gereiche und dass bei Strafe der Excommunication künftig keine Schwester daselbst wieder aufgenommen werden solle.“

1112. 1138. 1174. 1212. 1238.

Inzwischen, obschon im J. 1313 die letzte Nonne des Klosters gestorben war, hatte doch das üppige Leben fortgedauert und allgemach die Glücksgüter desselben nahebei aufgezehrt,

1313.

*) Benutzt wurde: Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieur-Verein des K. R. Hannover III. Heft. 1858.

1452. so dass 1452 eine gründliche Reform vorgenommen werden musste, durch welche wieder auf
1512. eine Zeitlang die Ordnung hergestellt wurde. Es konnte sogar im J. 1512 der Bau zweier Glockenthürme an der Kirche ausgeführt werden. Bald aber brachen andere Stürme, als die frühern im Innern, aus und zogen verheerend durch das Land, und warfen vor allen die Klostermauern nieder. Zwar erholte sich Hamersleben nach dem ersten Einfall der Bauern-
1525. 1547. horden im J. 1525 wieder; aber 1547 ward es von dem Kurfürst Johann Friedrich von
1548. Sachsen schonungslos gebrandschatzt, und 1548 durch einen Raubzug Magdeburgischer Protestanten während des Gottesdienstes überfallen, wobei die Mönche aufs scheusslichste misshandelt, Kloster und Kirche gänzlich verwüstet und ausgeplündert wurden. — Viel Schaden war dem Kloster nicht mehr zuzufügen, doch musste es im 30jährigen Kriege noch manche Unbill er-
1804. dulden. 1804 wurde es in Folge des Luneviller Friedens gänzlich aufgehoben. Aber eine kleine katholische Gemeinde besteht noch in Hamersleben und ist im Besitz der Klosterkirche;
1557. während die Mehrzahl der Gemeinde, seit 1557 protestantisch, sich der s. g. „Bauernkirche“
1486. bedient, die im J. 1486 gebaut worden war, da die Mönche den Bauern den Zutritt zur Klosterkirche verwehrt hatten.

Diese aber, die mit der Zeit ziemlichen Schaden gelitten, hat auf Veranstaltung der k. preussischen Regierung eine gründliche Restauration in unsern Tagen erfahren.

Aus diesen Nachrichten über Entstehung und Untergang des Klosters ist für die Baugeschichte der Kirche wenig zu nehmen. Wir werden dafür uns an die festgestellten Punkte der allgemeinen Baugeschichte halten müssen.

Beschreibung. Die Kirche (s. Grundriss Taf. 1. A.) ist eine dreischiffige Basilica mit auffallend schmalen Seitenschiffen (12 F. breit zu 29 ½ F. des Mittelschiffs) und flacher Decke, mit einem weitausladendem Querschiff von drei Quadraten (a b c) in Breite des Mittelschiffs, einem mit einem Quadrat gleicher Grösse (d) verlängerten und mit einer halbkreisrunden Absis (e) geschlossenen Chor, an dessen beiden Seiten je eine, gleichfalls mit einer Absis geschlossene Capelle (f. g.) liegt, die, breiter als das Seitenschiff, nicht als dessen Verlängerung zu betrachten, ausserdem auch noch mit einem Tonnengewölbe überdeckt ist. Das Kreuzschiff, beträchtlich niedriger, als Chor und Langhaus (s. Fig. C. D.), ist durch Schranken in Verlängerung des Chors derart getheilt, dass nördliches und südliches Kreuzschiff gesonderte Räume bilden, die Kreuzung aber zum Chor gezogen ist. In der Mitte der Schranken steht eine Säule, der Träger zweier Bogen, auf denen die Scheidewand ruht (s. Fig. E.). — Je 6 Säulen und 1 starker Pfeiler trennen Mittel- und Seitenschiffe und tragen auf halbkreisrunden Bogen die Mittelschiffwand (s. Fig. A. und E.). Da wo die Seitenschiffe an das Querschiff stossen, bei h und i, bilden die Pfeiler den Unterbau für 2 Glockenthürme (s. Fig. C.), wie sie wohl ursprünglich auch an der Westseite gewesen sind, ohne dass eine Spur von ihnen übrig geblieben. Aber die kahle jetzige Aussenseite in Westen (Taf. 1 Fig. B.) deutet mit Entschiedenheit auf eine Veränderung an dieser Stelle in späterer Zeit; wie denn auch der Rest der halbkreisförmigen Oeffnung einer Loggia oder Empor gegen die Kirche hin angehört haben mag, wo die Nonnen dem Gottesdienst beiwohnen konnten, ohne mit den übrigen Andächtigen in Be-

rührung zu kommen; und so mag denn wohl hier ehedem eine von zwei Thürmen flankierte Vorhalle gestanden haben.

Das durch einen breiten Pfeiler mit abgefasten Ecken und Halbsäulen in zwei Eingänge getheilte Portal führte demnach ehedem aus der Vorhalle in die Kirche. Jetzt ist es vermauert. Seinen Formen nach stammt es vom Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Das Fenster darüber, eingesetzt in die halbkreisförmige, aber vermauerte Oeffnung könnte am ersten Aufschluss über die Bauveränderung geben. Es hat die Bauformen des 14. Jahrhunderts, und da von 1313 an keine Nonne mehr im Kloster, der Nonnenchor mithin überflüssig geworden war, ist es nicht unwahrscheinlich, dass nach der Zeit die Westseite ihre jetzige Gestalt erhalten hat.

Die Längenansicht (Taf. I.) zeigt uns eine eigenthümliche Verschiedenheit in den Fenstern, indem die 5 mittleren Seitenschiffe grösser sind, als die zwei letzten und das erste, welche drei mit denen der Chorcapelle übereinstimmen. Chor aber und Mittelschiff haben Fenster in der Grösse der Seitenschifffenster. Betrachtet man nun den Bau im Ganzen, so sieht man sogleich, dass der durchgehende Bogenfries über den grossen Seitenschifffenstern fehlt; denn bei genauerer Untersuchung erkennt man, dass bei diesen letztern Fenstern die Bogen gemauert, bei jenen aber, den grossen wie den kleinen, aus Einem Stein gehauen sind. Dieser Umstand drängt zu der Annahme, dass die Seitenschiffmauern einer spätern theilweisen Umwandlung unterworfen worden sind. Der sogenannte Bogenfries nebst seinem mit Blättern und Ranken verzierten Gesims trägt deutlich die Merkmale aus der Zeit von 1180—1200.

Die Ostseite mit dem äussern Chorabschluss (D) lässt gleichfalls auf verschiedene Bauperioden schliessen. Die mittlere Chornische hat einen Sockel mit einfacher Wasserschräge; von diesem, oder eigentlich aus diesem steigt an jeder Seite eine Art Lessine auf zu dem mit Bandgeflecht verzierten, einwärts abgeschrägten Gurtgesims und verkropft sich mit demselben derart, dass das ganze untere Stockwerk der Chornische dadurch wie in einen Rahmen gefasst ist, übrigens aber ganz schmucklos bleibt. Das obere Stockwerk hat drei Fenster, deren mittelstes grösser ist, als die beiden andern; ein jedes aber steht zwischen 2 Säulen mit attischer Basis und Würfelcapitälen, von denen aus sowohl Bogen über die Fenster als nach der nächsten Säule geschlagen sind, so dass gewissermässen Arcaden und neben den Fenstern Mauerblenden entstehen. Ein unruhiges Ansehen gewinnt diese Anordnung dadurch, dass die Höhe der Säulen und somit der Bogen nach der Verschiedenheit der Fensterhöhe verschieden ist. Von den Säulencapitälen steigen Lessinen auf zu dem Dachgesims, das in der Verzierungsweise genau dem Dachgesims am Mittelschiffe gleicht. Da nun die Nebenabsiden den durchgehenden Bogenfries haben, wie Chor und Mittelschiff, die Verzierungen aber am Gesims der Hauptabsis mit demselben übereinstimmen, so dürfen wir hier auf eine gemeinsame Bauzeit, und zwar zu Ende des 12. Jahrhunderts rechnen.

Im gleichen Styl sind auch die Lunetten über den Thüren der Südseite gehalten, von denen die eine zwei Löwen, die andere zwei Drachen mit Palmetten, Ranken und Blättern enthält.

Inneres. Beim Eintritt in das Innere überrascht uns der Eindruck des 30 F. weiten, 62 F. hohen Mittelschiffs mit seinen auf schlanken Säulen ruhenden Arcaden (Taf. 1. Fig. E.). Steigen wir sodann zur Vierung des Kreuzschiffes hinauf, so haben wir einen hohen, nicht erleuchteten viereckten Raum über uns, und dann den höher gelegenen und lichten Chor mit seinem halbkreisrunden Abschluss. Die Säulenbasen sind von attischer Form und haben unausgearbeitete Eckdeckblätter; die Capitäle sind von schwerfälliger Würfelform und mit phantastischen Thier- und Menschengebilden nebst Blätterranken im spätromanischen Styl verziert (Taf. 2. Fig. 1. 2. 3. 4.). Von den Capitälen steigen geflochtene Wandstreifen auf, die sich mit dem horizontal über den Arcaden hinlaufenden Würfelgesims verbinden; wobei nur auffallen muss (Taf. 1. Fig. E.), dass dasselbe über der letzten Arcade gegen Osten tiefer liegt, als in seiner Fortsetzung, ohne dass an dieser Stelle eine Verschiedenheit der Bauzeiten sich bemerklich macht.

Um ein Merkliches zierlicher und reicher ist die Ornamentik an den Chorschranken und den über sie sich erhebenden Säulen (Taf. 2. n.), die demnach wohl schon dem Anfang des 13. Jahrh. angehören. Die Wulste der Basis sind mit Arabesken und Perlenschnüren bedeckt; jede Seite eines Capitäls hat ein Medaillon mit einem Heiligen - Bildniss, und jede Ecke einen Engel, der, nach zwei Seiten die Arme ausstreckend, immer zwei derselben zu halten scheint. Die Deckplatte ist vielfach und fein gegliedert.

Die Chorschranken waren mit Figuren in Stucco verziert, in der Weise, wie wir es bei der Liebfrauenkirche in Halberstadt gesehen. Doch sind die Hamerslebener Heiligen, wie man an dem vorgerückteren Styl sieht, etwas später. Von den 12 Aposteln, die ehedem (aller Wahrscheinlichkeit nach) hier zu sehen waren, sind nur noch die drei vorhanden, die unsere Bildtafel zeigt. Durch die Schranken ist eine halbkreisförmige abgeschlossene Thüre nach den beiden Kreuzschiffen geführt.

Im südlichen Kreuzschiff (Taf. 1. m) treffen wir auf ein Kunstwerk, das dem Styl nach noch etwas später, als die Chorschranken zu sein scheint. Es ist diess eine steinerne, von 4 Säulen getragene, im Kreuz gewölbte Ueberdachung des hier errichteten Altars. Die Säulen haben ein zweigliedriges Postament mit platter Schräge unter ihrer schon mit einer tiefen Hohlkehle versehenen Basis; ihre Capitäle gehen in die Kelchform über. Die Ueberdachung steigt in vier senkrechten, an den Ecken entweder mit einer Zwergsäule abgefasten, oder mit einer Lessine verzierten, mit einem abgefasten Spitzbogen ausgeschnittenen Flächen empor, von einem horizontalen Gesims und romanischen Bogenfries bekrönt.

In der grossen Absis sind bei der jüngsten Restauration die Spuren eines alten Wandgemäldes vom jüngsten Gericht zum Vorschein gekommen.

Von den Klostergebäuden ist nichts erhalten als ein Rest vom Kreuzgang mit einem Raum (Taf. 1. k.), der als Sacristei benutzt wird. Die Kirche ist aus Sandsteinquadern gebaut, was ihr, in Verbindung mit dem romanischen Styl, ein besonders würdiges Ansehen gibt.

DIE FRAUENKIRCHE IN MÜNCHEN.

Hiezu drei Bildtafeln.

Geschichte.

Im 13. Jahrhundert stand an der Stelle der jetzigen Metropolitankirche „Unser Lieben Frauen“ zu München eine kleine Marien-Capelle. Der Platz hiess das „Haberfeld“ und lag ausserhalb der Stadt. Der Gottesdienst wurde darin durch einen Geistlichen aus St. Peter gehalten, der damals einzigen Pfarrei von München, deren Kirche auf einem Weideplatz mit einem Crucifix erbaut war und darum „zum Herrgott auf der Wiese“ hiess — beinah bis in unsere Tage. Im Jahr 1270 war die Bevölkerung der Isarstadt bereits so gross geworden, 1270.
dass sich eine Theilung in zwei Kirchspiele als eine Nothwendigkeit herausstellte. Und so ward unter Herzog Ludwigs des Strengen Regierung im Einverständniss mit dem Pfarrer von St. Peter der Bau einer zweiten Kirche, und zwar an der Stelle der kleinen Marien-Capelle beschlossen; 1271 begonnen, 1284 vollendet und durch den Bischof Konrad von Freising 1271. 1284.
eingeweiht. Diese Kirche, von deren Gestalt und Bauweise sich keine bestimmten Nachweisungen erhalten haben, die aber — ihrer Entstehungszeit nach — im frühgothischen Styl erbaut gewesen sein wird, ward zugleich von den Mitgliedern des bayrischen Fürstenhauses zur ewigen Ruhestatt erwählt, sowie der Platz um die Kirche der Friedhof für die zu ihr gehörende Gemeinde wurde, und noch heut davon den Namen „Frauenfriedhof“ trägt.

Schon unter Ludwig dem Bayer hatte sich die Bevölkerung von München derart vermehrt, dass nach der Vergrösserung der Stadt eine Vergrösserung der — durch die Fürstengruft — zur Hauptkirche gewordenen Marienkirche folgen musste; zumal da dieselbe mehre bedenkliche Baufälligkeiten zeigte.

Nach Herzog Albrechts III. Tode führten seine beiden ältesten Söhne Johann und Sigmund die Regierung gemeinschaftlich: Johann starb 1462 und Sigmund übernahm die Regierung allein; sollte aber — nach des Vaters letztwilliger Verfügung — vom Jahr 1466 an den nächst ältesten Bruder Albrecht zum Mitregenten annehmen. Entweder die Verfügung oder das Regieren hat ihm missfallen: er gab alsbald (1467) die ganze fürstliche Gewalt in des Bruders Hände und bezeichnete die eigene Lebensbahn vornehmlich durch den thätigen Schutz, den er den schönen Künsten angedeihen liess. Und so war Er es, der den Plan fasste, der fürstlichen Residenzstadt eine neue grosse Kirche an der Stelle der kleinen Marienkirche zu erbauen. Er selbst legte am 9. Februar im Jahr 1468 den ersten Stein dazu, 1468
erlebte ihre Vollendung 1488, und feierte ihre Einweihung am 14. April 1494. Eine Chronik 1488. 1494.

von München (mitgetheilt in Westenrieders Beiträgen Bd. V. p. 200.) enthält die nachfolgende Urkunde über diesen in vieler Beziehung merkwürdigen Bau.

„Von unser frauen Sonntag nach Liechtmess von Apolonia des 9 tags Februarij (1468).

Item an den benanten Tagen hat unser genadiger Herr Herzog Sigmund von Bayrn gelegt den ersten stain des loblichen paus unser lieben frauen Pfarrkirchen zu München denselben pau man Gott zu Lob ehre vnd In der ehre der Lobsamen Junkhfrauen Maria angefenkt hat von Neuen vnd ain grossern Khirchen von merung wegen des Volkhs denn die allt Khirchen zu enng wass Zu vollbringen Gott der Allmechtig verleiche vnd gebe Menigklich die Gnad das der loblich vnd säligklich vnnd allermenigelich an schaden des Leibs volbracht werde. Amen vnd warn die Zeit Pfarrn der benannten Pfarrkhirchen Maister ernst Putrich vnd Khirchprobst Martin Khazmayr von Inneren Rath andern (Andreä) Sänfftl von äussern rath vnd zu dem stain zu legen wurde loblich geleitt vnd kam dazu vil Menig des Volkhs Zwischen Zwain vnd dreien vhren nach mittags es kam auch dazu der Pfarrer mit seiner Briesterschafft loblich mit dem Weichbronnen vnd rauch Zu sprenngen vnd zu rauchen dem grunt vnd gestain.

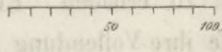
Thurns zu unser Frauen Prima Augusti. Item den hat man vndergraben vnnd pelzt vnd an dem tag nüdergeworffen vnd gieng durch schlechts auf einander nider an schaden des pfarrhofs vnd wurde ain gross khot vnd gestain ob ainander vnd wurde dasselb durch die menig des Volkhs Mannen vnd frauen vast Edlen vnd Vnedlen Arm vnd Reich Burgerin vnd ander frauen vnd Jungfrauen Jung vnd alt clain vnd gross mit vil gürigen mie vnd arbeit andechtigklich alles ob der Hofstatt geraumt vnd getragen alles bey 10 tagen.“

Als die Werkmeister des Baues sind genannt der Maurer Georg Gankoffen von Halspach und ein Zimmermeister, ohne Angabe des Namens, der den Dachstuhl gefertigt. Beider Meister (allem Anschein nach authentische) Bildnisse sind an einem Pfeiler im Innern der Kirche aufgehängt; von ersterem auch im Glockenhaus des südlichen Thurmes der Grabstein mit der Inschrift: „Anno dm. 1488 an montag nach sāt michelstg starb maister Jörg vō halspach maurer dis gotzhaus unser fravē der mit der hilf gotz und seiner hāt dē erstē dē mittlī vnd lostī stain hat volfuert an diesem pau der leit hie pegrabē und margret sein ehlich hausfrau — dē got genadig sei.“ Aehnlich lautet die Inschrift unter seinem Bildniss; aber unter dem Bildniss des Zimmermeisters steht eine Unterschrift aus dem vorigen Jahrhundert ohne Angabe seines Namens und der Quelle, aus welcher die gegebene Bezeichnung geschöpft ist. Da ausser diesen Beiden ein eigentlicher Architekt für die Kirche nirgend aufgeführt wird, so werden wir annehmen dürfen, dass wie die Ausführung so auch der Plan auf Rechnung des Meisters Jörg Gankoffen zu schreiben sei.

Beschreibung. Anlage.

Die Frauenkirche in München gehört mit ihren gleich- oder fast gleichhohen Schiffen in die Classe der „Hallenkirchen“, wie sie der späten Gothik eigen sind. Ihrer Anlage nach ist sie dreischiffig (Taf. 1 Fig. A.)*), wird aber durch die ringsum angebrachten Capellen

*) An die Stelle des bei Fig. A gegebenen Mässstabes muss der hier im Holzschnitt beigefügte gesetzt werden.



gleichsam fünfschiffig. Ihre (lichte) Länge beträgt 336 F., ihre Breite 128 F. Das Mittelschiff ist 115 F. hoch und bis zum Dachfirst 193 F. — Zweiundzwanzig 7 Fuss dicke, achteckige Pfeiler theilen die 3 Schiffe ab und 25 Capellen, entstanden durch Hereinziehung der Strebepfeiler der Seitenschiffgewölbe ins Innere der Kirche, lehnen sich an die 5 F. dicke Umfassungsmauer an. Die Ostseite ist im halben Zehneck abgeschlossen mit sehr verstärkten Strebepfeilern. Im Westen stehen auf sehr massivem Unterbau (von 11 F. Dicke) zwei Thürme, 29 F. weit u. 333 F. hoch. Die zweimal 4 östlichen Pfeiler, deren letztes Paar mit Rücksicht auf den östlichen Abschluss näher zusammengerückt ist, umschliessen den hohen Chor (Taf. 1. A. b. c.), vor welchem das eherne Grabdenkmal des Kaisers Ludwig (a) aufgerichtet ist.

An der Westseite befindet sich ein Portal (das gewöhnlich geschlossen ist), ausser ihm führen zwei Eingänge an der Nordseite, sowie zwei gleiche an der Südseite in die Kirche. Durch 30 Fenster von 70 F. Höhe dringt das Tageslicht ins Innere. Spitzbogige vielgegliederte Archivolten, zum Theil glatt aus dem Pfeiler emporschiessend, zum Theil eine zierliche Console unter sich (Taf. 3) verbinden die Pfeiler; die Decken der Schiffe sind in Sterngewölben geschlossen, deren Rippen auf Consolen in der Höhe der Pfeiler zusammengefasst ruhen.

Von besonderem Interesse ist die Anlage einer Krypta unter dem hohen Chor, bei gothischen Bauten überhaupt, wenn sie nicht aus einem frühern romanischen Bau herrührt, eine Seltenheit, in so später Gothik aber vielleicht ohne Beispiel.

Vom Aeusseren geben wir zwei verschiedene Ansichten, beide jedoch von der Nord- Aeusseres.
westseite (Taf. 1 c. und Taf. 2). Erstere zeigt uns die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt; Tafel 2 in projectierter Vollendung. Am Langhaus wird uns die Abwesenheit der Strebepfeiler und die ungewöhnliche Höhe der Fenster auffallen. Es ist bereits erwähnt, dass die Strebepfeiler ins Innere gezogen sind, wo sie zur Anordnung von Capellen benutzt worden. Diese sind besonders überdacht und man sieht, wie das Langhaus mit seinen 3 Schiffen nur etwas darüber emporragt, mit einem Stück Mauer, darin kleine viereckte Fenster zwischen Vierpass-Blendwerk angebracht sind, die den Raum über den Gewölben erhellen helfen.

Die Westseite schliesst mit 2 hohen Thürmen ab, von denen die Vorderwand des Mittelschiffs mit dem Hauptportal eingerahmt ist. Die Thürme erheben sich auf quadra- Thürme.
tischer Basis viereckig bis zur Höhe des Daches vom Langhaus, und zwar in 5 Stockwerken. Auf starkem, zweifach abgetheiltem Sockel steht das Erdgeschoss, mit dem Sockel so hoch, wie die nächsten drei Stockwerke. Die Ecken sind durch Pilaster verstärkt, deren Flächen durch einfaches gothisches Mâsswerk ausgefüllt sind. Die Abtheilung der Stockwerke ist durch Gesimse mit gothischen Bogenfriesen bezeichnet, das oberste durch eine Galerie abgeschlossen, die indessen keinen freien Umgang hat. Im Erdgeschoss hat jeder Thurm an seinen freien Seiten je ein hohes Spitzbogenfenster und ein kleines darüber. Diese kleinen Fenster, durch die die Treppen ihr Licht erhalten, wiederholen sich an jedem Stockwerk.

Ueber dem fünften Stockwerk gehen die Thürme ins Achteck über, indem die 4 Ecken des Quadrats abgeschnitten, aber durch dreieckte Wasserschläge mit den neuentstandenen

Mauerflächen verbunden werden. An diesen steigen Strebepfeiler mit Mauerblenden empor, offenbar Widerlagen für gewölbte Räume im Innern. Der achteckige Bau, der die Glocken enthält, hat 3 Stockwerke, im untern die Uhr, im mittlern die Glockenstube mit hohen, offenen gothischen Fenstern, und das dritte mit je 2 spitzbogigen, kleinen Fenstern, die eine Art Galerie bilden. Ein Gesims mit gothischem Bogenfries schliesst auch diesen Bau noch kunstgerecht ab. Nun aber liegt über dem Gesims auf jedem Thurm eine ungeheuere achteckige Kuppel in Zwiebelform! Dass dieser Abschluss nicht im Plan des Erbauers gelegen, bedarf keiner besondern Auseinandersetzung. Indess fehlt jede Nachricht über die Zeit und den Urheber dieses Kuppel-Baues. An der Uhr ist in der Mauer die Jahrzahl 1514 angebracht, woraus abzunehmen, dass die Kuppeln um etwa 10 Jahre später und nach dem herrschenden Geschmack in Nachahmung italienischer Bauformen ungeschickt auf die Thürme angewendet worden.

Restaurations-Project.

Das Unangemessene dieses Abschlusses ist häufig erörtert worden, hat auch u. a. in einer 1853 in Landshut erschienenen Beschreibung der Kirche von Dr. Joachim Sighart einen sehr lebhaften Ausdruck gefunden, und — mehr noch — hat den Architekten, Prof. Ludwig Lange, veranlasst ein Project der Vollendung im Styl des Gebäudes zu entwerfen. Wir theilen es auf der zweiten Bildtafel mit, als ein Denkmal glücklicher architektonischer Bestrebungen, den Werken unserer kunstsinnigen Vorfahren zu ihrem vollen Recht zu verhelfen, durch Entfernung entstellender Zuthaten und durch Ersatz derselben im ursprünglichen Charakter des Baues. An diesem Project einer Vollendung der Frauenkirche bemerken wir ausser der Galerie, die er über dem Hauptgesims der Umfassungsmauern des Langhauses aufführt, und den Fialen über den — aussen nur in Pilasterstreifen sichtbaren — Strebepfeilern, an der Westseite einen von dem jetzigen sehr verschiedenen obern Abschluss, indem an die Stelle eines formlosen Daches ein Giebel mit Blendmâsswerk tritt, über welchem sich in der Höhe des Langhaus-Daches, das bis zu den Vorderseiten der Thürme verlängert ist, ein mit reichem gothischen Mâsswerk verzierter Giebel erhebt, der das Dach stylgemäss abschliesst.

Die kleinen Veränderungen und Verschönerungen am Viereck- und Achteckbau der Thürme übergehend, richten wir unsere Blicke nach dem obern Abschluss derselben. Eine durchbrochene Galerie mit Fialen an jeder Ecke und freiem innern Umgang krönt den Achteckbau, von welchem eine achtseitige Pyramide in einem so feingefühlten Verhältniss der Höhe zur Basis aufsteigt, dass man deutlich so zu sagen das Ausklingen des in dem Unterbau angeschlagenen Tones darin wahrnimmt; dass jede Abweichung — sei's nach der Höhe, sei's nach einer niedrigern Spitze als Disharmonie empfunden werden würde. Weniger passend, und auch dem Styl nicht entsprechend, ist die Verzierung der Pyramiden mit Scheingiebeln, wie denn auch die weiten Fenster darüber weder zweckmässig noch schön sind, und weder durch sie noch durch die andern Verzierungen das wohlbegründete und stylgerechte durchbrochene Mâsswerk, wodurch der Massendruck der Pyramide so bedeutend abgeschwächt wird, zu ersetzen ist.

Portale.

Ehe wir nun ins Innere treten, wollen wir uns noch die bemerkenswerthen Punkte

am Aeussern näher ansehen. Die Kirche hat 5 Portale, 2 an jeder Langseite, ein grösseres an der Westfront, jedes mit einer kleinen Vorhalle. Die Portale selbst sind im geschweiften Spitzbogen oben abgeschlossen, aber von sehr einfacher Ornamentation. Nur einige Bildnereien daran, aus der Zeit der Erbauung der Kirche, reizen in etwas die Aufmerksamkeit. Am Hauptportal sieht man eine Madonna mit dem Kinde; einen Christus, der auf seine Seitenwunde zeigt, und ein Gebet am Oelberg. An der westlichen Thür der Südseite stehen 2 Statuen, welche die Verkündigung vorstellen; an der östlichen zwei andere: ein Ecce homo! und eine Madonna mit dem Kind; sämmtlich von nur mässigem Kunstwerth. An dieser Thür befinden sich auch die in Stein gehauenen Urkunden über die Zeit der Erbauung und den Stifter der Kirche, Herzog Sigismund, der an der rechten Seite der Portal-Laibung, knieend vor einem Madonnenbild, über den nachfolgenden lateinischen Distichen abgebildet ist. In gothischer Schrift steht auf der Tafel zur Linken: Urkunden.

an dni mcccc un im lxviii jar ist d. paw angefangen acht tag nach unser lieben frawen tag zu liechtmeß.

Auf der Tafel zur Rechten stehen (in derselben Schrift) eingehauen folgende Distichen:

Clam fortuna ruit fragili pede tempus et hora
Nostraque sint semper facta dolenda nimis.
Ecce Sigismundus princeps serenissimus urbis
Bawarie Reni duxque comesque diu
Huic animi pietas virtus prudentia summa
Alma Deo complens votaque digne pie
Virginis excelse templum dum construi servit
Saxum fert primum letus honore Dei
Cristo dum libeat domus haec sibi congrua busto est
Cui corpus confert ossaque cuncta favet.
Spiritus astra colat volitans ad litora pacis
Lumine sic divo vita perennis erit.
Anno mileno quadringent sexaque geno
Octavo domini sicque nono febrio.

Epigramma illustrissimi principis et d. d. Sigismundi anni etatis sue 29. ss. m. d.*)

*) Während auf schwankendem Fuss entfliehn Glück, Zeiten und Stunden,
Ach, und beklagenswerth bleibt was wir immer auch thun,
Siehe! da sorget der Stadt durchlauchtiger Fürst Sigismundus,
Herzog in Bayern und Pfalz-Graf in dem rheinischen Land,
Fromm im Gemüth, das Herz voll köstlicher Tugend der Weisheit,
Um zu erfüllen zugleich heil'ge Gelübde dem Herrn,
Einen Tempel zu bauen der hocherhabenen Jungfrau,
Leget den Grundstein selbst freudig zur Ehre des Herrn!
Wenn es Christo gefällt, wird dieses Haus ihm die Ruhstatt
Seines zerfallenden Leibs, seines Gebeins in der Gruft,

Die ältesten, im Basilikenstyl erbauten christlichen Kirchen zeichnen sich durch ein durchaus schlichtes, schmuckloses Aeussere aus, während im Innern die Kunst ihre Mittel zur Verschönerung der Räume und zur Erhebung des Gemüths in reichem Mâsse in Anwendung gebracht. Schon der Romanismus belebte auf mannigfache Weise die Aussenseiten, die durch die Gothik fast zum Hauptaugenmerk der Architektur erhoben worden. Mit der Frauenkirche in München sehen wir die Kirchenbaukunst auf die ursprünglichen Principien in sofern zurückgeführt, als das Aeussere sehr anspruchslos erscheint und kaum auf den Eindruck vorbereitet, den uns das Innere gewährt und der jedenfalls der Bestimmung des Gebäudes und der Würde des Styls vollkommen entspricht, wenngleich die Formen die ursprüngliche Strenge und folgerichtige Entwickelung nicht mehr haben (s. Taf. 3.). Inzwischen verdanken wir doch einer in jüngster Zeit vorgenommenen Restauration (durch den Architekten Berger und eine besonders dafür ernannte Commission) die Herstellung des Innern soviel als möglich in der ehemaligen Gestalt, nach Beseitigung der Zuthaten des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, namentlich der in Roccoco ausgeführten Altäre und eines grossen Schwibbogens, der sich mit einem in Gyps gegossenen Tonnengewölbe, auf korinthischen Pilastern ruhend, über 4 Seitenaltäre ausbreitete, einen fünften unter sich hatte, die Aussicht auf das Presbyterium und den Hochaltar verdeckte und im grellsten Widerspruch mit dem Baustyl der Kirche stand. Maximilian I. hatte ihn 1601 über dem Eingang zum Chor errichten lassen.

Inneres.

Die Pfeiler, welche die Gewölbe tragen, sind achteckig ohne alle Gliederungen, so dass das Sterngewölbe mit seinen vielen Gräten einen sehr starken Gegensatz zu den ganz einfachen Pfeilern bildet, der durch den bei der Restauration an den Gewölben angebrachten blauen Sternenhimmel noch verstärkt worden. Dessenungeachtet wirken die Höhenverhältnisse der drei Schiffe, unterstützt durch die ungewöhnlich hohen Seitenfenster wirklich erhebend auf Sinn und Gemüth.

Ausstattung.

Wesentlich begünstigt wird diese Wirkung durch die Harmonie, in welcher die Ausstattung der Kirche mit der Gesammt-Architektur derselben steht. Auf unserer Bildtafel sehen wir zunächst die Kanzel, nach den Zeichnungen des Arch. Berger ausgeführt, ein Werk der zugleich reichsten und schönsten Gothik. Sämmtliche Altäre der Seitencapellen sind in demselben Styl gehalten, zum Theil neu gearbeitet, zum Theil aus Fragmenten der alten Altäre der Kirche, wie sie im Magazin derselben sich noch vorgefunden, zusammengesetzt, neu vergoldet und gefasst; allerdings nicht durchaus ganz glücklich. Von ausgezeichneter Schönheit und Höhe ist der Hochaltar mit seinen trefflichen Holzbildnereien von Knabel (von denen die „Denkmale“ Band VII. Bildnerei p. 23 eine Abbildung gebracht), und den Gemälden von

---

Während der Geist zu den Sternen empor ins Gefilde des Friedens
Fliegt und im göttlichen Licht ewiges Leben erlangt,
Also geschehn im Jahre des Herrn eintausend vierhundert
Sechzig und acht; Februar war es, der neunte des Monds.

Aufschrift des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Sigismunds im 29. Jahre seines Alters. Mit seiner Hand gegeben.

M. v. Schwind, der sich mit dem Bischofstuhl von Wirth auf das entsprechendste an die Chorstühle anschliesst, einem trefflichen Schnitzwerk aus Nussbaumholz, vielleicht von Hans Steinmetz, einem um 1490 berühmten Chorgestühlschnitzer in München. Es darf rühmend erwähnt werden, dass diese Stühle, davon Taf. 2 eine flüchtige Zeichnung gibt, in welcher auch der Bischofstuhl zu sehen ist, bei der Restauration ihre ursprüngliche braune Farbe nebst leichten Goldverzierungen wieder erhalten haben, nachdem sie im 18. Jahrhundert weiss übertüncht und theilweis vergoldet worden waren. Ueber den Rückenlehnen der Sitze sind biblische Scenen in Relief angebracht; darüber die Brustbilder der Propheten, Apostel und anderer Heiligen, unter den in ausschweifender Gothik verzierten Baldachinen.

Vor dem Aufgang zum hohen Chor ist das Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern aufgestellt, das früher unter dem Schwibbogen stand, und von welchem die Abtheilung „Bildnerei“ nähere Auskunft geben wird. Kaiser-Denkmal.

Eine ganz besondere Zierde der Kirche sind die hohen Fenster mit ihren Glasmalereien aus alter Zeit. Von diesen soll im Abschnitt „Malerei“ näher die Rede sein, und hier nur bemerkt werden, dass es bei der Restauration gelungen, die einzelnen Stücke der Gemälde, die bei einer frühern Gelegenheit gleichgültig und ohne Ordnung in verschiedene Fenster zerstreut worden waren, glücklich wieder zusammenzufügen.

Es übrigt nun noch ein Gang in die Krypta, oder vielmehr in die Fürstengruft; denn eine Krypta im alten Kirchensinne ist dieser Raum nicht. Ihre Bedeutung und Herkunft ist bereits im IV. Bande der „Denkmale“, Bildnerei p. 23 besprochen worden. Inzwischen hat sie schon unter dem Bau der Kirche Sigismunds eine Erweiterung und gänzliche Erneuerung erfahren, da sie zu klein befunden worden für die Aufnahme der fürstlichen Särge. Ihre jetzige, sehr charakterlose Gestalt mit den flachen Bogen verdankt sie einer Herstellung vom J. 1823, wie aus der Inschrift einer schwarzen Marmortafel darin ersichtlich ist. 16 Stufen führen aus dem Chorumgang hinab in einen Vorraum, hinter welchem das fürstliche Erbbegräbniss sich befindet. Es ist 11 F. hoch, 34 F. lang und 17 F. breit und hat an jeder Seite 2 Fenster nach dem Chorumgang. Eine Marmortafel aus Kurfürst Maximilians I. Zeit über der Fürstengruft hat folgende Inschrift: Hic jacent ex Prosapia antiqua inclyta Bojorum Augusti reges, Principes Christianissimi Bono Reipub. Nati, Haeresum Domitores, Religionis Avitae sinceres (sic) Propagatores Quo.. gloria ne cum cinere interiret, quod vides aeternū Posteris Monumentum magno aere est constructum. MDCVI.*) Krypta.

Bei der erwähnten Herstellung von 1823 fanden sich folgende Särge: eine zinnerne Tumba mit der Inschrift: Viscera Caroli VII Romanorum Imperatoris mortui 20 Januar. anno 1745; ferner der Sarg Herzog Albrechts V., gest. 1579, mit seinem Bildniss; des Cardinals

*) Hier liegen die erhabenen Könige der Bayern aus dem älẗen ruhmreichen Geschlecht, die allerchristlichsten Fürsten, geboren zum Wohl des Staates, die Bezwinger der Ketzer, aufrichtige Verbreiter der Religion ihrer Vorfahren, zu deren Ruhm, auf dass er nicht mit ihrer Asche vergehe, für die Nachkommen, wie du siehst, dieses ewige Denkmal mit grossen Kosten ist aufgeführt worden. 1606.

Philipp, eines Sohnes von Wilhelm V., gest. 1598; des Prinzen Ferdinand, eines Bruders von Wilhelm V., gest. 1608; der Prinzessin Maximiliana, seiner Schwester, gest. 1614; des Prinzen Johann Franciscus, des Sohns von Albrecht VI., gest. 1633, und seiner Schwester Maria Renata, gest. 1630, 14 Jahr alt. — In einem grossen Sarge liegen beisammen die Schädel und Gebeine von Kaiser Ludwig dem Bayer und seiner Gemahlin Beatrix; von Ludwig dem Brandenburger, von Stephan mit der Haft; von Herzog Ernst und seiner Gemahlin Elisabeth; von Herzog Sigmund, dem Erbauer der Kirche (gest. 1501); von Albrecht IV. und seiner Gemahlin Kunigunde; von Ernst II., ihrem Sohn, Erzbischof von Salzburg; und von Wilhelm IV.; sämmtliche Gebeine auf Veranstaltung des Kurfürsten Maximilian in diesen Sarg versammelt.

DIE STIFTSKIRCHE ST. PETRI ZU FRITZLAR.

Hiezu vier Bildtafeln.*)

Die Geschichte der Stiftskirche des H. Petrus zu Fritzlar führt uns in die Zeiten der Ausbreitung des Christenthums durch Bonifacius zurück, der, nachdem er die heilige Eiche des Thor bei Geismar, einem Dorfe unweit Fritzlar gefällt, aus dem Holze derselben — wahrscheinlich in Fritzlar selbst — eine dem H. Petrus geweihte Capelle baute, von welcher indess weder ein Rest, noch eine Beschreibung auf uns gekommen. Die Oberleitung des von ihm daselbst gestifteten Klosters überliess er seinem Schüler Wigbert, der alsbald nach seinem Tode als Heiliger verehrt ward. Im J. 774 ward Fritzlar von den Sachsen überfallen und niedergebrannt, bei welcher Gewaltthat indess die Kirche auf wunderbare Weise verschont geblieben. Fritzlar erhob sich aus der Asche und wird schon im J. 836 als Stadt aufgeführt, deren Klosterschule einen weitverbreiteten Ruhm erlangte und welche sich die hessisch-conradinischen Grafen zur Residenz erwählten. Im April des J. 919 wurde in der Petrikirche zu Fritzlar der Sachsenfürst Heinrich der Finkler von den geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs als deutscher König ausgerufen. 953 hielt Otto I. eine Reichsversammlung in Fritzlar. Im elften Jahrhundert kam es unter die Herrschaft des Erzbisthums Mainz und aus dem Kloster wurde ein Chorherren-Stift. Im J. 1078 wurde Fritzlar, das gezwungen dem Kaiser Heinrich IV gehuldigt, vom Gegenkönig Rudolph von Schwaben erobert, verheert und die Stiftskirche verwüstet; in welchem Zustand Stadt und Kirche noch 1085 vom Erzbischof Wezilo von Mainz angetroffen worden. 1115 hielt K. Heinrich V. eine Versammlung in Fritzlar, was eine Herstellung der Stadt und auch wohl der Kirche voraussetzt; 1118 ward in der Kirche der Bannfluch über ihn verkündet; 1149 hielt Erzbischof Heinrich von Mainz eine Synode in Fritzlar. 1171 aber fand Erzbischof Christian II. von Mainz bei einer grossen Kirchenvisitation die Kirche in solcher Vernachlässigung, dass das Holzwerk des Daches verfault und Vieles dem Verderben Preis gegeben war, abgesehen davon, dass der Chor zu wenige und zu enge Fenster hatte. — Im Jahr 1232 erlebte Fritzlar eine Belagerung vom Landgrafen Conrad von Thüringen, der in Fehde lag mit dem Erzbischof von Mainz. Vertheidigt von Bischof Heinrich von Worms unterlag es und fiel mit

Geschichte. 774. 836. 919. 953. 1078. 1085. 1115. 1118. 1149 1171. 1232.

*) Benutzt wurde: Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen, herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. II. Lieferung Kassel 1864, eine Schrift, die nebst ausführlicher und gründlicher Beschreibung, eine grosse Anzahl der sorgfältigsten Abbildungen und genauesten Detailzeichnungen hat.

der Kirche einer schonungslosen Plünderung anheim. Doch musste Conrad Schadenersatz
1244. leisten, davon Stadt und Kirche hergestellt wurden, und schon 1244 war hier wieder eine Kirchenversammlung, in welcher der über K. Friedrich II. verhängte Bannfluch verkündet wurde.*) In den andauernden Fehden zwischen den thüringischen Landgrafen und dem Erzbischof von Mainz, wozu noch Streitigkeiten zwischen Stadt und Stift kamen, litt Fritzlar fortwährend. Besonders scheint das Stift in den Kämpfen beschädigt worden zu sein zwischen
1387. Landgraf Hermann dem Gelehrten und Erzbischof Adolph von Mainz 1387, in denen letztlich der Landgraf den Kürzern gezogen, so dass er unter harten Bedingungen den Frieden
1462. erkaufen musste. Aber 1462 kam neues Unglück über Fritzlar durch den Bruderkrieg der Söhne Ludwigs des Friedfertigen, von denen Ludwig II. die Stadt dem Gegen-Erzbischof Adolph von Nassau unterwarf.

Die Reformation im 16. Jahrhundert brachte naturgemäss neue Zerwürfnisse mit dem
1522. 1547. Erzbischof, der die Verbreitung der neuen, 1522 in Fritzlar verkündeten und 1547 fast all-
1552. gemein angenommenen Lehre verhindern wollte, bis 1552 der protestantische Gottesdienst unter dem Schutz des Landgrafen Wilhelm freigegeben wurde, das Stift aber katholisch blieb. In den wechselnden Kriegs-Ereignissen der nachfolgenden Zeiten schwand das Ansehen
1803. des Stiftes mehr und mehr, bis es 1803 vollkommen säcularisirt wurde. Die Stiftskirche ist aber der Mittelpunkt eines katholischen Landes-Capitels geblieben und heisst im Munde der katholischen Bevölkerung „der Dom.“

Beschreibung. Die Stiftskirche zu Fritzlar bildet, wie man schon nach den Grundrissen Taf. 1 beurtheilen kann, eine reiche Baugruppe, deren Bestandtheile verschiedenen Entstehungszeiten angehören. Man erkennt sogleich, dass weder die Vorhalle a im Grundriss A, noch das Seitenschiff x, noch der ganz unregelmässige östliche Abschluss, die Nebenbauten gar nicht
Anlage. gerechnet, der ursprünglichen Anlage angehören können. Diese war eine dreischiffige gewölbte Basilica, mit zwei Thürmen an der Westseite (z und z′) mit einer Halle (y) zwischen ihnen, die durch offene Arcaden mit dem Langhaus verbunden war (Grundriss D auf Taf. 1). Dieses, in drei Joche getheilt, von denen die beiden westlichen (u und u′) oblong, das dritte quadratisch ist, trägt seine Gewölbe auf starken, hohen gegliederten Pfeilern, zwischen denen kleinere, ebenfalls gegliederte Pfeiler theils die Mittelschiffwand tragen helfen, theils den Gewölben der Seitenschiffe als Widerlager dienen. — An das Langhaus reiht sich östlich ein ursprünglich nach beiden Seiten vortretendes Querschiff in der Breite des Mittelschiffs, und an dieses, in der Flucht des Mittelschiffs, der quadratische Chor nebst polygonem Chorabschluss.

Als eine durchaus ungewöhnliche Neuerung müssen wir die Eintheilung des Langhauses in vier Schiffe ansehen, entstanden durch eine Verdoppelung des südlichen Seitenschiffes. Ebenso kennzeichnet sich durch eine ganz unsymmetrische Anlage die Vorhalle a, deren nördliche Mauer mit der Umfassungsmauer der Kirche die gleiche Flucht hat, während die süd-

*) Die Urkunden, aus denen die hier angeführten geschichtlichen Thatsachen geschöpft sind, findet man in dem o. a. Werke des „Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde“ aufgezählt.

liche auf die Mitte des südlichen Thurmes aufstösst; die ferner nördlich vom Eingang zwei Schiffe, südlich nur eines hat, als ein späterer Anbau. Dasselbe gilt von der Bonifacius-Capelle c mit ihrem (ganz modernen) Verbindungsraum d; dessgleichen, wenigstens theilweis, von den Nebenbauten des Chors e und f und von dem Kreuzgang mit den anstossenden Gebäuden. Dagegen gehört die Krypta C, wenn auch nicht ganz in ihrer jetzigen Gestalt, sicher zur ursprünglichen Anlage.

Wir werden nun gut thun, zu weiterer Orientierung über die Bauzeiten, die Kirche in ihrem Aufbau, aussen sowohl als innen, näher zu betrachten und zwar wollen wir zuerst Aeusseres.
die ältern Bautheile aufsuchen. Treten wir vor die Nordseite (Taf. 2), so muss uns Aelt. Bautheile. Nordseite.
auf den ersten Blick die mannichfache Verbindung romanischer und gothischer Bauformen auffallen. Wiederum sehen wir ältere und spätere romanische Formen an den verschiedenen Stockwerken, und auch diese mit noch späteren Modificationen. Die vier untern Stockwerke des Thurmes sind in einem ältern romanischen Styl gebaut, als die obern; (Thüre und Frei- Nördlicher Thurm.
treppe, dessgleichen das Dach sind aus neuer Zeit). Die Rundbogenfriese sind einfach rechtwinkelig profiliert und haben kleine Consolen; die Lessinen folgen den Abtheilungen der Stockwerke durch die Gesimse, verbinden sich aber nicht mit den Bogenfriesen. Die Doppelfenster in den obersten Stockwerken sind mit einem gemeinschaftlichen Bogen überspannt und haben sehr schlanke Verhältnisse, beides Merkmale, wodurch der Uebergang der romanischen Baukunst zu einem neuen Styl sich ankündigt.

Lassen wir einstweilen die Vorhalle, und gehen weiter nach Osten, so bemerken wir denselben Gegensatz, wie bei den Thürmen, an der Mauer des Seitenschiffs und der Seitenschiff.
obern des Mittelschiffs. An der erstern sind freilich ausser den (untern) Steinlagen nur zwei Zeugen aus alter Zeit erhalten: das kleine Rundbogenfenster und weiter östlich die verstümmelte Lessine. Von dem Bogenfries unter dem Gesims hat sich nur die Zeichnung erhalten an den Steinen, von denen man es abgehauen. Es ist reicher, als das der Thürme, doch einfacher als das der Mittelschiffwand. Die Mittelschiffwand zeigt uns 6 ziemlich hohe Mittelschiffwand.
Rundbogenfenster, mit verjüngter an den Ecken abgefaster Laibung, mit horizontalem Fensterboden, sehr guten Proportionen, aber mit ungleichen Zwischenweiten. Zwischen je 2 Fenstern steigen Lessinen mit Sockeln und abgefasten Kanten auf und verbinden sich unter dem Hauptgesims, dessen unterstes Glied das deutsche Band bildet, mit einem reich gegliederten Bogenfries.

Die Fenster der Mittelschiffwand wiederholen sich an der West- und Ostwand des Querschiffes (mit späteren Veränderungen); das der Nordseite nehmen wir später in Be- Querschiff.
tracht. Das Rundfenster im Giebel mit dem Vierpass ist ursprünglich, sowie der Bogenfries, der mit dem des Mittelschiffs übereinstimmt, nur dass er stumpf an die Ecklessinen anstösst, anstatt sich mit ihnen zu verbinden.

Gehen wir zur Ostseite, so werden wir auch hier auf denselben Unterschied der Ostseite.
Bauformen stossen, wie bisher. Die zunächst an das Querschiff anstossende, halbkreisrunde Abtheilung mit dem hölzernen Ueberbau aus später Zeit, dürfte mit ihren einfachen, recht-

winkelig vortretenden Lessinen ohne Bogenfriese einer früheren Zeit angehören, als das polygone Stockwerk darüber mit seinen schlanken halbkreisrunden Fenstern. Offenbar aber aus noch späterer Zeit ist der fünfseitige Chorabschluss, dessen starke Ecklessinen mit dem reichgegliederten Bogenfries verbunden sind, das sich — geschmückt mit dem deutschen Band — über den Fenstern (die späteren gothischen natürlich nicht gerechnet) hinzieht, die den Mittelschifffenstern gleichen, nur dass sie eine mehrfach gegliederte Einfassung haben. Die Lessinen stehen auf dem verkropften, schräg aufsteigenden Sockel des Chorabschlusses und haben über demselben 2 Rundstäbe, die sich als Einfassung über den mässig hohen untern, zur Krypta gehörenden Fenstern fortsetzen. Unter dem Dachgesims zieht sich eine (leider durch die eingebrochenen gothischen Fenster unterbrochene) Zwergsäulengalerie (Grundriss F auf Taf. 1) mit zierlichen Würfel- und Blättercapitälen und kleinen Tonnengewölben hin. Sie hat ein reichverziertes Gesims unter sich, ein fein profiliertes über sich und reliefierte Köpfe an einigen Scheidesteinen der Bogen. Am Giebel des über den Chor emporragenden Kreuzschiffs hat der Rundbogenfries die eigenthümliche Gestalt, dass seine Schenkel nicht senkrecht, sondern schräg niedergehen.

Chorabschluss.

Suchen wir die diesen verschiedenen Bauformen entsprechenden Stellen an der Westseite auf (Taf. 3): so werden wir zuerst den Unterschied bemerken zwischen dem nördlichen Thurm und dem südlichen, mit Ausnahme des untersten Stockwerks, das am südlichen wie am nördlichen von der ganz gleichen Einfachheit ohne alle Gliederungen ist. Von derselben Einfachheit ist auch noch das zweite Stockwerk am nördlichen Thurm, während am südlichen schon Lessinen mit Bogenfries angebracht sind. Das dritte Stockwerk am nördlichen Thurm hat Lessinen, aber ohne Bogenfries, der nun auch am vierten Stockwerk hinzugefügt ist. Ein grosser Unterschied aber besteht noch in der Profilierung der Gesimse, die am südlichen Thurm und am Verbindungsbau zwischen beiden Thürmen mannichfach mit Schnüren und Zahnschnitten verziert sind, während sie am nördlichen Thurm nur die einfache Zusammensetzung von Platten, Rundstäben und Hohlkehlen oder Wellen zeigen. Die obersten Stockwerke beider Thürme sind nicht wesentlich von einander verschieden; ihre Doppelfenster mit den gemeinschaftlichen Ueberbogungen stimmen sowohl mit der Galerie des Zwischenbaues, als mit derjenigen des Chors überein. Der Unterschied aber der Bogenfriese von denen des Langhauses und Querschiffs tritt, wie bereits an der Nordseite bemerkt worden, deutlich hervor.

Westseite. Thürme.

Sämmtliche Bautheile mit romanischen Bauformen tragen sehr das Gepräge zweier verschiedenen Zeiten, von denen die eine bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts reicht, die andere am Ende desselben steht. Fragen wir nun die Geschichte des Stifts, so finden wir, dass nach der gänzlichen Zerstörung der Kirche im J. 1078 zuerst 1115 muthmässliche, im Jahr 1118 sichere Kunde da ist von ihrer Wiederbenutzung; dass aber 1171 sie in sehr baufälligem Zustande befunden worden. Diese beiden Zeiten glaube ich als diejenigen bezeichnen zu können, aus denen die romanischen Theile der Kirche stammen: Die ältesten, weil einfachsten (Thurmunterbauten, ein Theil des nördlichen Thurmes, die nördliche Um-

Bauzeiten der romanischen Theile.

fassungsmauer, u. zum Theil die nördliche und mittlere Abtheilung der Krypta), vom Jahr 1100 (wo nicht noch früher, da die Kirche schwerlich 20 Jahre wüst gelegen) bis 1118; die reichern und bedeutenderen (südlicher Thurm, Langhaus, Querschiff, Chor) aus der Zeit nach 1171.

Bei der fortgesetzten Prüfung der Aussenseite begegnen wir späteren Baustylen, aber ebenfalls aus verschiedenen Zeiten.

Spätere Baustyle. Vorhalle.

Die Vorhalle (Taf. 3) hat ausser einem rundbogigen Portal spitzbogige Fensteröffnungen, verbunden mit Rundbogen, unter welchen je drei spitzbogige, auf schlanken Säulen ruhende Arcaden ein mit Blättern in Relief verziertes Mauerstück tragen. Die Säulen haben attische Basen mit Eckdeckblättern und Knospencapitäle; die Gliederung des Bogens besteht aus Rundbogen und Hohlkehle. Auch der spitzbogige Bogenfries hat nur einfache Rundstäbe für seine Dreipässe, Knospenform für seine Tragsteinverzierung, und einfache Abschrägung für die Bogen und Lessinen. Sämmtliche Formen — mit Einschluss des Portals und seiner mit Ringen versehenen Rundstäbe, und mit Knospencapitälen ausgestatteten Säulen gehören mithin dem Uebergangstyl vom Ende des 12. Jahrhunderts an. — Diese Vorhalle diente dem öffentlichen Gericht, das in frühern Zeiten auf dem Friedhof an der Westseite der Kirche abgehalten wurde, bei ungünstiger Witterung zur Unterkunft. Wahrscheinlich ist sie mit der Zeit zu klein befunden worden man hat aber bei der Erweiterung dem Portal, das auf den Eingang zum Mittelschiff traf, seine alte Stelle gelassen, vielleicht auch zuerst eine gleichmässige Erweiterung nach beiden Seiten des Portals beabsichtigt gehabt, hat sie aber dann wieder aufgegeben oder ist — nach anderer Meinung — daran durch eine Capelle gehindert worden, die hier angebaut war. Denn dass ein Architekt ohne zwingende Veranlassung einen so unharmonischen Bau aufgeführt haben sollte, ist doch nicht wohl anzunehmen.

Nordseite.

Wenden wir uns zur Nordseite der Kirche, so sehen wir östlich und westlich von dem kleinen Fenster des Seitenschiffs aus alter Zeit zwei ziemlich breite Spitzbogenfenster, welche die Merkmale später Gothik an sich tragen. Wie diess eine kleine Rundbogenfenster einem grössern in der Wand des Mittelschiffs darüber entspricht, sowie auch weiter östlich die Lessine des Seitenschiffs in Uebereinstimmung steht mit einer Lessine des Mittelschiffs über ihr, so ist anzunehmen, dass das System der correspondierenden Fenster und Lessinen am Mittel- und am Seitenschiff ursprünglich durchgeführt war. Das erste Fenster nächst dem Querschiff ist durch die Capelle des H. Bonifacius verbaut; das zweite ist ein spitzbogiges, schmales, dessen Mässwerk weggehauen worden; das dritte entspricht nicht vollständig der obern Ordnung; das vierte ist das ursprüngliche; an die Stelle des fünften ist eine Thür gekommen mit einer Vorhalle vom Jahre 1735, die den sonderbaren Namen führt: „der rothe Hals.“ Das sechste Fenster ist eine erst neuerdings gefertigte Copie des dritten. Neu sind ferner an dieser Seitenschiffwand die obersten Steinschichten, die an die Stelle des ursprünglichen Bogenfrieses, der wenigstens östlich vom fünften Fenster an dagewesen, eingemauert worden sind.

Der rothe Hals.

Bonifacius-Capelle.

Die angebaute kleine Capelle des H. Bonifacius, die einen Theil des Seiten- und des Querschiffes verdeckt, rührt mit ihren reinen gothischen Proportionen und Formen aus

der Mitte des 14. Jahrhunderts her. Urkundliche Nachrichten fehlen darüber. Sie scheint die fromme, dem Andenken des ersten Gründers der Kirche von Fritzlar gewidmete Stiftung eines Einzelnen zu sein.

Querschiff. Am Querschiff sehen wir an der Nordseite ein grosses Spitzbogenfenster mit ganz primitivem, gothischem Mâsswerk, wie es an der St. Elisabethkirche im benachbarten Marburg (Denkmale Band II, p. 19) vorkommt; während die Fenster der Ost- und Westseite die romanische Form behalten haben. Es ist, wie man deutlich erkennt, später an die Stelle des ursprünglichen Rundbogenfensters eingebrochen worden. Dasselbe gilt auch von dem Chor. östlichen und dem südöstlichen Fenster des Chors, die neben den romanischen Fenstern — allerdings sehr disharmonisch — eingesetzt worden, nur dass ihr Mâsswerk einer spätern Zeit angehört.

Südseite. An der Südseite des Langhauses gehen vier breite Spitzbogenfenster im Styl der schönsten Gothik nach dem „Grashof“ (B im Grundriss Taf. 1) und zwei spitzbogige Thüren mit reicher Gliederung desselben Styls führen zum Kreuzgang. Sowohl die Kirchenfenster als die Oeffnungen des Kreuzganges gegen den Grashof füllen den ganzen Zwischenraum Bauzeiten. zwischen den Widerlagern der innern Gewölbe aus. Wir können mit Sicherheit diesen Bau nach seinen Formen ans Ende des 14. Jahrhunderts und in Verbindung mit dem vom Erzbischof von Mainz über Landgraf Hermann den Gelehrten erfochtenen Sieg setzen. Einer viel spätern Zeit, die sich durch die in das Fenstermâsswerk eingemischten Rundbogen verräth, vielleicht schon dem Ende des 15. Jahrhunderts, muss man das Einbrechen der gothischen Fenster in den Chorschluss schuldgeben, so wie die mâsswerklosen, unregelmässigen, breiten Spitzbogenfenster, die man in die Umfassungsmauer des nördlichen Seitenschiffes eingesetzt hat. Dagegen weist die auffallende Aehnlichkeit des Mâsswerkes der in die Querschiff-Vorderseiten eingebrochenen Fenster mit dem Mâsswerk der ältern Fenster der Elisabethkirche zu Marburg auf das erste Drittel des dreizehnten Jahrhunderts hin. Dazu würde der für die Plünderung von 1232 — von einer Zerstörung der Kirche ist dabei ja nicht die Rede — geleistete Schadenersatz wohl ausgereicht haben.

Für den Bau der Vorhalle brauchen wir keinen Anhaltpunkt in der Geschichte von Fritzlar. Der Uebergangstyl ist so klar und consequent darin ausgesprochen, dass wir ihre Erbauung ohne Weiteres an den Hauptkirchenbau anreihen und ums J. 1200 setzen; als Motiv für die Erbauung aber einfach das Bedürfniss eines grössern bedeckten Raumes an dieser Stelle annehmen können.

Inneres. Nach der Betrachtung des Aeussern der Kirche wenden wir uns zu ihrem Innern.

Vorhalle. Treten wir durch das Portal der Westseite in die 8 Stufen tiefer liegende Vorhalle, so sehen wir sie von 8 Kreuzgewölben mit spitzbogigen Gurten, aber ohne Rippen überdeckt, die durch drei freistehende Pfeiler gestützt sind, und von denen jene zwischen dem Portal der Vorhalle und dem Kirchenportal gelegenen beträchtlich breiter sind, als die andern. Die 3 Pfeiler sind aus dem Quadrat construiert mit sehr starken, vortretenden Halbsäulen, auf denen die rechtwinkeligen, ungegliederten Gurtbogen aufsitzen. Die Basen sind attisch, mit Eckknollen;

die Capitäle mit knospenartigem Blattwerk und mit Vögeln besetzt, niedrig und mit einem dicken Wulst zur Aufnahme des Gewölbes überdeckt. Die Wandpfeiler, die die Gewölbe tragen helfen, treten rechtwinkelig vor; ihre Ecken sind mit Säulchen abgefast; ihre Basen haben die attische Form ohne Eckblatt oder Knollen; ihre Capitäle sind von niedriger concaver, auch geschweifter Gestalt, mit Thier- und Menschenfiguren und halbantikisierendem, halbnatürlichem Blattwerk verziert; die dicke wulstige Deckplatte haben auch sie. Das Innere entspricht in allen Theilen dem Aeussern; auch die Schlusssteine der Gewölbe zeigen (mit einer einzigen rohen Ausnahme) denselben ornamentistischen Sinn: es ist mit seinen Uebergängen in den Spitzbogen und zu neuen Ornamenten ein Bauwerk vom Anfang des 13. Jahrhunderts. In constructiver Beziehung erscheint die Verbindung des tiefer gelegenen Innern mit der Form der Fenster und des Portals besonders beachtenswerth, und hauptsächlich vermittelt durch die denselben in ihrem eigentlichen Abschluss gegebene Rundbogenform, über welcher der Spitzbogen nur zur Verzierung dient.

Inneres Portal.

Entschieden ältere und reinere Formen zeigt das Portal, das aus der Vorhalle in die Kirche führt. Es stösst an beiden Seiten unmittelbar an Wandpfeiler der Vorhalle mit seiner Laibung, in deren rechtwinkeliger Verjüngung je zwei Säulen stehen, deren korinthisierende Capitäle, nebst dem ausdruckvoll mit Platten und Hohlkehlen gegliederten Capitälaufsatz, von ganz guter Proportion und Zeichnung sind.

Die Schiffe.

Der Eindruck, den das Innere der Kirche (Taf. 4) dem Eintretenden gewährt, ist, im Vergleich mit der Aussenseite, weniger günstig. Man erblickt überall widersprechende Elemente, nicht geglückte Versuche harmonischer Auflösung, überhaupt eine grosse Unsicherheit der Ausführung. Wirkt schon die ungleiche Basis der drei Joche störend, so thut es die ungleiche Höhe der Gewölbe noch mehr, die von Westen nach Osten sehr fühlbar abnimmt. Gleich unangenehm fallen die in Folge der Jochlänge gedrückten halbrunden Schildbogen über den Fenstern der Mittelschiffwand auf, während im quadratischen Joch neben dem Querschiff der reine Rundbogen dafür angewendet ist. Noch auffallender indess ist die Form der Bogen, die von Pfeiler zu Pfeiler zur Entlastung der Mittelschiffwand geschlagen sind, und die im letztgenannten Joch halbkreisrund, in den beiden andern Jochen, wiederum in Folge ihrer Weite, in den ausgeschweiften, aber einfach rechtwinkelig vortretenden Spitzbogen übergegangen ist.

Pfeiler.

Die Hauptpfeiler haben rechtwinkelige Vorlagen für die Entlastungsbogen; die Gewölbträger durchschneiden die Arcadencapitäle mit rechtwinkeligen Vorsprüngen zur Aufnahme der Schildbogen und je 3 Halbsäulen für die Gurtbogen und Kreuzrippen; eine Anordnung, die unzweideutig auf Wölbung des Mittelschiffs ursprünglich angelegt ist; während die auffallende Schwäche der nördlichen Seitenschiffwand — die wir als ältern Bautheil erkannt — auf die frühere Anlage einer flachen Decke hinweist. Aehnlich sind die Vorlagen gegen das nördliche Seitenschiff mit den gegenüberliegenden Diensten geformt. Die Pfeiler zwischen den Hauptpfeilern sind im Quadrat mit einer Halbsäule an jeder Seite construiert, denen indess kein Dienst ausser für den Gurtbogen im Seitenschiff aufgebürdet ist. Die Arcaden zwischen den Haupt- und Zwischenpfeilern sind spitzbogig, haben aber ungleiche Schenkel

so dass ihre Spitze nicht in der Mitte steht. Alles trägt das Gepräge eines Versuchs, sich in neue Bauformen zu finden.

Südliche Seitenschiffe.

An der Südseite des Langhauses sind, wie erwähnt, an die Stelle des einen Seitenschiffes zwei getreten, deren spitzbogige Gewölbe von je 5 starken runden Säulen mit niedrigen, wenig nach oben ausladenden, von Blättern in naturähnlichen Formen bedeckten Capitälen getragen werden, jedoch so dass die Rippen der Gurtbogen nicht unmittelbar auf ihnen aufsitzen, sondern aus der cylindrischen Verlängerung der Säule über ihnen gleichsam herauswachsen. Jedem der 4 mittlern Joche entspricht ein, den ganzen Raum zwischen den Diensten einnehmendes Spitzbogenfenster mit einfach aus Vierpass- und Dreipass geformtem Mâsswerk. Aus den beiden Jochen in Osten und Westen führen Thüren nach dem Kreuzgang. Die Reinheit und Schönheit des Styls entspricht den gothischen Bauformen vom letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Am Hauptpfeiler des nördlichen Seitenschiffs nächst der Kreuzung

Sacramenthaus im Schiff.

steht ein ausserordentlich reich und zierlich ausgeführtes Sacramenthaus aus feinkörnigem weissem Kalkstein, das zwar das Gepräge des spätgothischen Styls aber ohne seine Ausschreitungen, namentlich ohne die gewundenen Fialen der Nürnberger hat.

Querschiff.

Aus dem letzten Joch des Mittelschiffs führen 4 und 7 Stufen, mit einem Treppenspiegel zwischen sich empor zu dem mit drei quadratischen Gewölbefeldern überdeckten Querschiff; gleichhohe Treppen führen aus den Seitenschiffen dahin. Ausser den in Norden und Süden eingebrochenen hohen Spitzbogenfenstern hat das Querschiff an den Ost- und Westseiten noch seine ursprünglichen Rundbogenfenster, wie die Mittelschiffwand, mit ihrem nach aussen horizontalen, nach innen abgeschrägten Fensterboden, aber tiefer liegend und ohne die bei jenen und im Chor angebrachten zierlichen Gliederungen; auch sind die östlichen vermauert und über ihnen kleine Lichtöffnungen in gezackter Rosettenform angebracht. Aus dem nördlichen Kreuzschiff führt eine Treppe in die Bibliothek (Taf. 1 E. h.), den hölzernen Aufbau über A. e. derselben Tafel. Die sehr starken Pfeiler der Kreuzung, mit der über ihren Gewölben fortgesetzten starken Mauer deuten auf die ursprüngliche Absicht eines massiven Thurmes, der man keine Folge gegeben und die man in spätern Zeiten durch einen hässlichen Holzbau auch zu erfüllen geglaubt hat. Zu bemerken ist noch, dass der östliche Gurtbogen der Kreuzung tiefer gespannt ist, als der westliche und grössere Breite hat. Die aus Platten, Wellen und einem flachen Wulst zusammengesetzten Capitälgesimse aber der Kreuzung, des Chors und der Chornische liegen sämmtlich in gleicher Höhe; die Sockel von steilem attischen Profil sind höher als die Pfeilersockel des Mittelschiffs und fehlen im südlichen Kreuzschiff, was seine Erklärung darin findet, dass es ursprünglich in gleicher Ebene mit dem Mittelschiff stand, dann eine Erhöhung zur Ebene des nördlichen Flügels erfuhr, wobei die Sockel in die Tiefe verschwanden. Die breiten Gurtbogen des Chors im Querschiff sind rechtwinkelig ohne alle Gliederung, nur der östliche Gurtbogen vor der Chornische hat einen Rundstab, so wie der Schildbogen im nördlichen Querschiff. Die Kreuzrippen sind in beiden Flügeln des Querschiffes rechtwinkelig geformt; in der Kreuzung haben sie ein prismatisches Profil und im östlichen Chorraum einen Rundstab.

Die Chornischenwand hat eine schmuckvolle Ausstattung durch Mauerblenden mit Säulen und Bogen im reichverzierten Rundbogenstyl erhalten. Die Chornische selbst ist ohne Gewölbkappen, mit einem nach der polygonen Grundform derselben gebildeten Nischengewölbe mit Eckrippen und mit kleinen hässlichen Lichtöffnungen überdeckt. Chornische.

An der Nordseite des Chors steht ein 20 F. hohes, gothisches Sacramenthaus, dessen schöne Composition, sehr glücklichen Verhältnisse und reinen Formen in das vierzehnte Jahrhundert zurückweisen. Auch die Chorstühle von künstlichem Holzschnitzwerk gehören noch dem gothischen Baustyl an. Sacramenthaus im Chor. Chorstühle.

Wenden wir unsre Augen vom Chor gegen Westen, so sehen wir theils in die durch drei rundbogige, auf Säulen mit Würfelcapitälen getragene Halle zwischen den Thürmen, als auf die in gleicher Weise gegen das Mittelschiff geöffnete Empor, in deren Rückwand 4 Rundbogenfenster angebracht sind, die mit dem obern Stockwerk der Vorhalle in Verbindung stehen. Eingangshalle und Empor.

Steigen wir nun zur Krypta hinab, die den ganzen Raum unter der Kreuzung, dem Chor und der Chornische einnimmt! Sie ist mit starken, unterhalb der obern Pfeiler noch besonders verstärkten Mauern umgeben und durch zweimal sechs Säulen in drei Schiffe getheilt. Die fünf ersten Säulenpaare stehen in gleichweiten Zwischenräumen von einander und sind durch Rundbogen verbunden, die zugleich mit den anstossenden rippenlosen Kreuzgewölben gegen Osten hin an Höhe zunehmen. Der Zwischenraum zwischen dem fünften und sechsten Säulenpaar ist beträchtlich weiter als bei den andern, was eine gedrückte Form für Bogen und Gewölbe, auch vornehmlich von der letzten Säule zum entsprechenden Wandpfeiler, zur Folge gehabt. Die Säulen sind stark nach oben verjüngt, haben attische Basen mit Eckknollen, und einfache, nur mit Bändern verzierte Würfelcapitäle, mit Capitälaufsätzen, die aus Platten und wenig ausladenden Wellen zusammengesetzt sind. Von ähnlicher Einfachheit ist die Zeichnung der Wandpfeiler; dagegen sind die Capitäle und Capitälaufsätze des sechsten Säulenpaars aufs reichste und schönste mit Blattwerk im spätromanischen Styl verziert. In gleicher Weise reicher gegliedert sind auch die Wandpfeiler in der Chornische der Absis, deren polygone Gestalt die genaue Fortsetzung der obern Chornische ist. Wir haben hier einen so klar ausgesprochenen Formenunterschied vor uns, dass wir mit Bestimmtheit sagen können, der östliche Abschluss der Krypta gehört zu dem spätromanischen Gesammtbau vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, während der westliche Theil derselben, wenn er nicht älter ist, von dem Bau aus dem Anfang des Jahrhunderts übrig geblieben. Die Fenster stimmen vollkommen mit denen des Hauptbaues überein. Krypta.

Zwischen der 5. und 6. Säule nach der Südseite steht der Sarkophag des H. Wigbertus, mit seiner Gestalt in flachem Relief auf der Deckplatte, ein gutes Werk des 14. Jahrhunderts.

An der Nordseite führen 6 Stufen zu einer Abtheilung der Krypta hinauf, die unter dem nördlichen Querschiff liegt, und deren sechs Kreuzgewölbe von 2 kurzen, dicken, stark verjüngten Säulen mit Würfelcapitälen gestützt sind, die einige alterthümliche Verzierungen

haben. Die übrigen architektonischen Theile dieses Raumes, die Halbsäulen der nördlichen, die rechtwinkeligen Vorlagen der südlichen Gewölbträger stimmen so sehr mit dem nördlichen Kreuzschiff darüber überein, dass wir an eine Gleichzeitigkeit des Baues glauben können, bei welchem die Säulen aus früherer Zeit benutzt wurden.

Dieser Raum ist durch eine Mauer von einem östlich gelegenen getrennt, in welchen man durch eine enge Thüre über 2 Stufen hinabsteigt, und mit einem rippenlosen, quadratischen Kreuzgewölbe, aber ohne Schildbogen, überdeckt. Die Gesimse der ganz niedrigen Wandpfeiler haben die Form einer umgekehrten attischen Basis; ihre Sockel liegen unter dem Boden. Ein kreisrundes Fenster erhellt diesen Raum, der im Osten mit einer halbkreisrunden Nische abschliesst, in der wir aller Wahrscheinlichkeit nach einen Rest des ursprünglichen Abschlusses der Krypta haben. Die alten Fenster sind vermauert, ein spitzbogiges in später Zeit eingebrochen.

Südliche Krypta. Sacristei.

Dem viereckten Raum der nördlichen Krypta (gh′ Taf. 1) entsprechend findet sich ein ganz gleicher an der Südseite g′, der als Sacristei benutzt wird, gleich dem vor ihm liegenden g, der durch eine Wand in 2 Räume getheilt wird, davon der eine den Vorplatz bildet, zu welchem eine Thüre von aussen und eine andere aus dem Kreuzschiff führt. Obschon keine Spur einer Chornische vorhanden, so ist sie doch wohl in derselben Weise, wie in der nördlichen Krypta vorhanden gewesen. Der Raum über g′, neben dem Chor (A f.) ist als „Custodie“ bezeichnet und führt bei p eine Treppe hinauf zum Dachboden. Der Raum e aber über der nördlichen Krypta, mit einem Tonnengewölbe überdeckt, enthält

Archiv.

das Archiv und hat östlich eine siebenseitige Nische als Abschluss, die mit halbkreisförmigen Kappen und starken, spitzen Rippen überwölbt und vom nördlichen Kreuzschiff aus zugänglich ist. Darauf ist in der Zeit des 16. Jahrh. ein Holzbau aufgesetzt, mit starkem Tragbalken-

Bibliothek.

Schnitzwerk. Derselbe (Fig. E. h.) wird als Bibliothek benutzt; n bezeichnet die Treppe dazu.

Kreuzgang.

An der Südseite der Kirche liegt der Kreuzgang, der den Grashof von drei Seiten umgiebt, während die vierte von der Mauer des südlichen Kreuzschiffes begrenzt wird. Jede der drei Seiten ist in 8 quadratische Gewölbfelder getheilt, zu denen noch zwei Eckfelder kommen. An die südliche und westliche Seite stossen noch Räume, die mit dem Kreuzgange unter demselben Dache stehen. Die Ostseite hat die freie Umfassungsmauer. Die Gewölbrippen von ausgebildetem gothischen Profil ruhen theils auf polygonen Wandpfeilern ohne Capitäle, theils auf Consolen, und enden oben mit reich und wunderlich verzierten Schlusssteinen. Ausser den beiden Thüren des Seitenschiffes führen noch 2 Thüren gothischer Form an der Ostseite in den Kreuzgang. Jedem Gewölbfeld entspricht — die der Thüren abgerechnet — ein Fenster nach dem Grashof. Sie sind alle mit vortrefflichem Mässwerk von Drei- u. Vierpässen versehen u. geben der ganzen Anlage das Gepräge des 14. Jahrh. An der Ostseite ist eine kleine Capelle gegen die Strasse hin angebaut u. eine kleinere an der Westseite gegen den Grashof. Beide sind aller Wahrscheinlichkeit nach Familien-Grabcapellen. Auch sie gehören in die Zeit des 14. oder den Anfang des 15. Jahrh. — Der Raum im Süden umschliesst ein Wirthschaftsgebäude, der im Westen (st.) die Kelter, unter welcher die Keller sich befinden.

DER DOM ZU FRANKFURT A. M.

Hiezu zwei Bildtafeln und ein Holzschnitt.

An der Westseite der jetzigen Domkirche stand noch im 13. Jahrhundert die unter Ludwig III. um 880 erbaute Salvators-Capelle, deren Baufälligkeit zu einem Neubau die Veranlassung gab, der 1236 begonnen und 1239 bereits vollendet war. Die neue Kirche ward den 24. August d. J. eingeweiht, als auf den Tag des H. Bartholomäus, dessen Namen die Salvatorskirche schon früher angenommen, wie aus dem Bildniss in ihren Kirchensiegeln schon vom J. 1215 ersichtlich ist, deren Umschrift lautet: Servi forma Dei presens est Bartholomei. Diese St. Bartholomäuskirche war eine dreischiffige kleine Kirche mit 6 Pfeilern, einer vieleckigen Chornische, zwei Nebencapellen u. vier Thürmen. Um 1315 ward an der Kirche eine bedeutende Erweiterung vorgenommen. Geschichte. 880. 1236. 1239. 1215. 1315.

Zur Veranlassung derselben diente folgendes Ereigniss. Nach dem Tode Heinrichs VII. 1313 bewarben sich gleichzeitig Friedrich von Oestreich und Ludwig der Bayer um die deutsche Königskrone. Beide zogen mit Heereshaufen zur Krönungsstadt Frankfurt, die aber ihre Thore nur dem gesetzmässig gewählten Könige öffnen zu wollen verkündete. Die Stimmenmehrheit entschied für Ludwig, der nun mit den Kurfürsten und ihrem Gefolge in die Stadt zog, nach der Bartholomäuskirche, wo er nach altem Brauch auf den Altar gehoben wurde und die Huldigung empfing. Aber die Kirche war zu klein, die Menge des Volks zu fassen, das der Feierlichkeit beiwohnen wollte; es musste vor der Kirche ein Gerüst errichtet werden, mit dem Thron, von welchem Ludwig dem Volk sich als erwählten König zeigen konnte. Diess ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Veranlassung zur Vergrösserung der Kirche, in deren Innerem, von Vollendung desselben an, die Feierlichkeiten der Wahl und Krönung stattfanden. Auch wird der Adler in den Schlusssteinen des Baues vom 14. Jahrhundert als Zeichen angesehen, dass die Kosten desselben aus Reichsgeldern bestritten worden sind. Im Jahr 1315 wurden der östliche Chor mit den beiden Thürmen abgetragen; das Langhaus blieb unberührt; am 14. Mai d. J. wurde der Neubau desselben begonnen und am 9. August 1338 als vollendet eingeweiht; doch erhielt der Hauptaltar des H. Bartholomäus seine Weihe erst am 13. April 1349. 1313. 1315. 1338. 1349.

Das nördliche Kreuzschiff wurde von 1346 bis 1351, das südliche 1352 gebaut; der Kreuzgang 1348 angefangen. Einen neuen Zuwachs erhielt die Kirche im J. 1355 in Folge der in der Goldenen Bulle Carls IV. festgesetzten Wahlordnung. Nach dieser sollten die Kurfürsten am Morgen nach ihrem Einzug zur Königswahl in der St. Bartholomäuskirche eine Messe hören, alsdann zur Wahl schreiten und die Stadt nicht eher verlassen, 1346–1351. 1352. 1348. 1355.

als bis sie den König gewählt hätten. Dazu war mithin ein gesonderter Raum nöthig und man fügte ihn an die Südseite des Chors, unter dem Namen Kurkammer oder Conclave electionis, auch Kaiserchor und Liberey. In dieser Capelle wurde nicht nur die Wahl vollzogen, sondern auch der gewählte König gesalbt, wonach er durch die westliche Thüre in die Maria-Magdalenen-Capelle, die jetzt den Namen Heilige Grab-Capelle führt, eintrat.

Noch zwei Capellen aus alter Zeit sind in dem Dom zu nennen, die St. Marien-
1399. Capelle, die unter dem Namen „Salve-Chor“ schon 1399 genannt wird; und die
1352. Scheidscapelle, die Vergrösserung des übriggebliebenen Theils der 1352 abgebrochenen
1487. St. Wolfgangs-Capelle, 1487 durch Nicolaus Scheid bewerkstelliget.

1459. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde der Kreuzgang erweitert; 1459 die West-
1468. 1477. und Südseite begonnen, und das Ganze 1468 eingeweiht; Gewölbe wurden aber erst 1477 hinzugefügt.

Man darf sich wohl über die Langsamkeit wundern, mit welcher der Bau des Frankfurter Domes und seiner Nebenbauten betrieben worden; mehr aber noch über die Ursachen dieser Verzögerungen. Das jetzige reiche Frankfurt, der Mittelpunkt der deutschen Geschäftswelt, und Vaterstadt ihres Crösos — allerdings eines Nichtchristen! — die Krönungsstadt der deutschen Kaiser, muss so erbarmungswürdig arm an Mitteln gewesen sein, wie jetzt kaum eine deutsche Mittelstadt, so dass es immer an Geld fehlte für den Kirchenbau, und dass die dafür bewilligten Ablässe die Kräfte der Bürger „bis zur Erschöpfung“ in Anspruch genommen hatten. Dennoch ergab sich ein weiterer Anbau als unabweislich: ein Glockenthurm.

1415. 1512. Im Jahr 1415 ging man ans Werk und baute daran fort bis 1512, seit welcher Zeit an der unvollendeten Gestalt des Thurmes nichts weiter geschehen ist. Der erste Baumeister desselben ist Madern Gertner, schon seit 1411 beim Dombau angestellt. Sein Jahresgehalt betrug 10 Gulden Fixum und 2 Gulden Geschenk! Es ist ein weiterer Beleg für das eben Gesagte, dass — um Geld für den Bau zu gewinnen — der Bürger Jeckel Budler zu Rodenstein der Kirche — was? schenkte: ein Crucifix! mit der Bestimmung, dass darunter ein Opferstock errichtet werde, dessen Erträgnisse dem Thurmbau zu Gute kommen sollten. Wirklich flossen nun Gaben von allen Seiten und auch aller Orten; wie denn ein bei Frankfurt ergriffener Verbrecher vor seiner Hinrichtung seine Habe dem Thurmbau vermachte. Am
1415. 1432. 6. Juni 1415 ward der Grundstein gelegt. — 1432 tritt ein neuer Baumeister auf, Leonhard, der aber schon nach 2 Jahren stirbt und durch Meister Michel ersetzt wird. Auch
1440. dieser folgt seinem Vorgänger bald nach und 1440 wird Josten Werkmeister des Baues
1464. 1468. und kommt als solcher mit 6 fl. Jahresgehalt bis 1464 vor. Bis 1468 wird an seiner Stelle Meister Bartholome genannt. Wer von da an den Bau geleitet, ist nicht bekannt; aber
1480. 1480 wurde Hans von Ingelheim als Werkmeister mit 10 fl. Jahresgehalt angestellt,
1491. welchem Amt er bis 1491 vorgestanden. Von ihm ist der Plan des Thurmes, der im Stadtarchiv aufbewahrt, von Moller veröffentlicht und unserer Bildtafel zu Grunde gelegt ist.

Wie weit der Bau damals gefördert gewesen, ist schwer zu ermitteln; wahrscheinlich

nicht weit, und mag ganz ins Stocken gekommen sein aus Mangel an Geld. Aber 1483 treten Rath und Geistlichkeit zusammen und fassen einen kräftigen Entschluss für den Weiterbau aus eigenen Mitteln und frommen Spenden. Zunächst wird der Baumeister des Ulmer Münsters, Matthäus Böblinger von Esslingen berufen, wegen der Fortführung des Thurmbaues seinen Rath zu ertheilen; alsdann der Meister Hans in Pflicht genommen und nun geht es wieder einige Jahre leidlich vorwärts, so dass 1490 der achteckige Theil des Thurmes steht. Aber damit waren wieder Mittel und fromme Theilnahme erschöpft; Meister Hans nahm seinen Abschied; der Bau ruhte. Endlich am 21. Jul. 1494 wird wieder ein neuer Baumeister angestellt: Niclas Quecke aus Mainz mit 20 fl. Jahrgehalt, der sich aber an den Plan von Meister Hans zu halten verpflichtet wurde. Der Vertrag mit ihm war auf 5 Jahre abgeschlossen, nach deren Verlauf er mit beiderseitiger Unzufriedenheit auch als abgethan betrachtet wurde. Meister Niclas hatte sich wenig um den Bau bekümmert, vornehmlich seit sein Vorschlag eines neuen Planes nicht angenommen worden und hatte sogar den alten Plan des Meister Hans von Ingelheim zurückzugeben sich geweigert.

1483. 1490 1494.

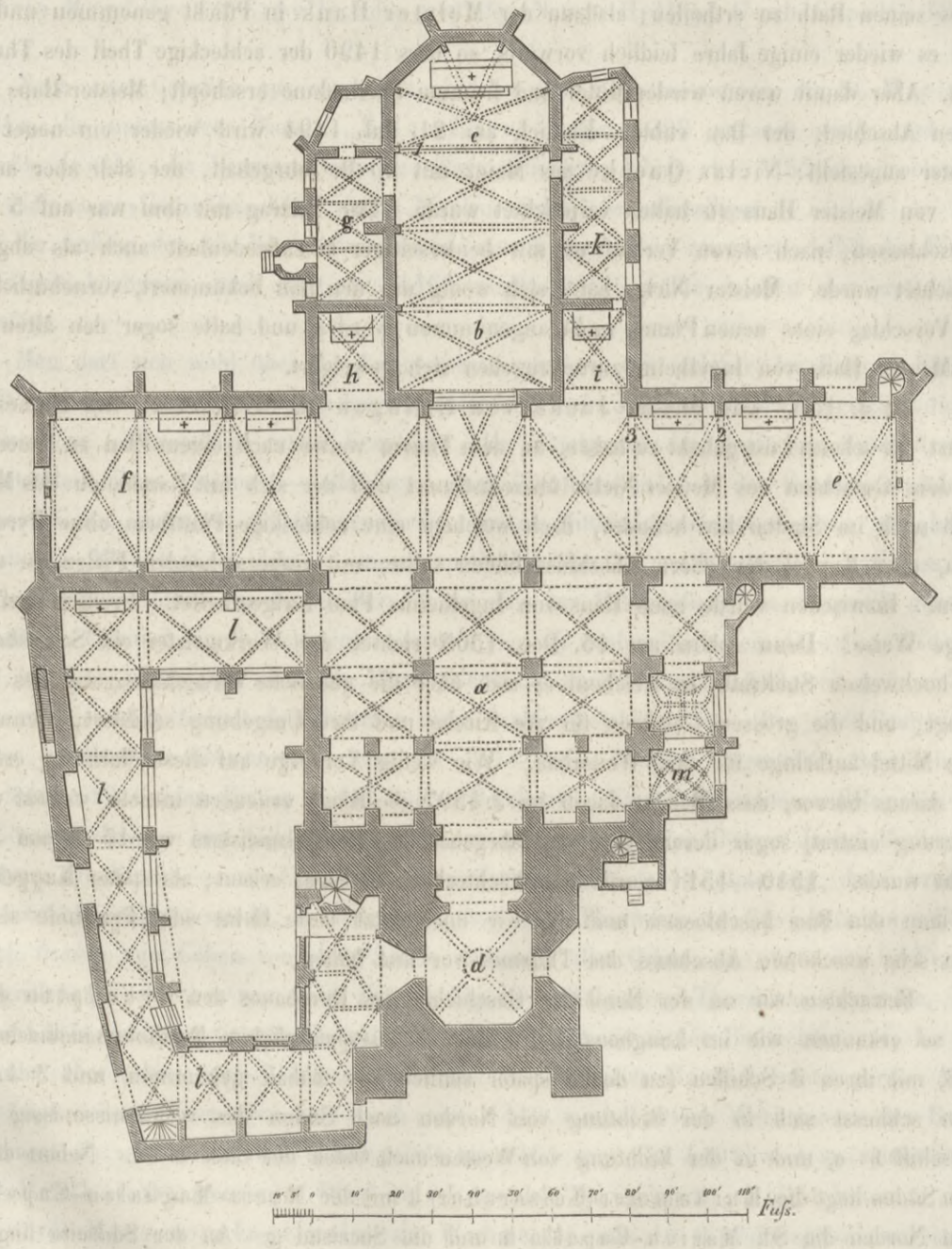
Im J. 1503 wird Meister Jacob von Etlingen als Werkmeister des Domes eingesetzt. Er scheint Lust gehabt zu haben, an dem Thurm weiter nach einem Plan zu bauen, der mit dem Gutachten des Meister Niclas übereinstimmt und der sich mit Randnoten des Meister Jacob noch im Stadtarchiv befindet, nach welchem eine achteckige Plattform ohne Pyramide, Helm, oder Kuppel den obern Abschluss bilden sollte, mit emporstehenden Fialen an den 8 Ecken. Inzwischen wurde nach Hans von Ingelheims Plan fortgearbeitet. Freilich auf sehr lässige Weise! Denn schon am 15. Dec. 1505 richtet der Werkmeister ein Schreiben an den hochweisen Stadtrath, in welchem er sich über die gänzliche Vernachlässigung des Baues beklagt, und die grossen Gefahren für die Kirche und ihre Umgebung schildert, wenn man keine Mittel aufbringe für den Weiterbau. Wie wenig Vorsorge auf diese Mahnung erfolgte, geht daraus hervor, dass Meister Jacob im J. 1507 die Klage erneuern musste, worauf einige Besserung eintrat, sogar derart, dass das Jahrgehalt des Dombaumeisters von 15 fl. auf 30 fl. erhöht wurde. 1510—1511 wurde das Wächterhaus in Stein erbaut; als spitze Kuppel, womit man den Bau beschlossen und die wir noch jetzt ohne Helm oder Pyramide als den obern sehr unschönen Abschluss des Thurmes vor uns haben.

1503. 1505. 1507. 1510—1511.

Betrachten wir an der Hand der Geschichte des Dombaues den Grundplan desselben, so erkennen wir im Langhaus a den Rest der ursprünglichen Bartholomäuskirche von 1236, mit ihren 3 Schiffen (zu denen später südlich ein Anbau gekommen) und 3 Jochen. Daran schliesst sich in der Richtung von Norden nach Süden das verhältnissmässig lange Querschiff f—e, und in der Richtung von Westen nach Osten der Chor b—c. Neben diesem gegen Süden liegt die Kurkammer (Kaiserchor) k mit der Maria-Magdalen-Capelle i; gegen Norden die St. Marien-Capelle h und die Sacristei g. An der Südseite liegt die Scheidscapelle m von 1487; an der Nordseite, begrenzt von Querschiff und Langhaus der Kreuzgang l, und in Westen wird das Langhaus durch die mächtigen Substructionen des Glockenthurmes d geschlossen.

Grundplan.

Schon aus dem Grundriss erkennt man, dass diesem Gebäude ein grosser, einheitlicher Gesammteindruck fehlen muss. Aber auch, was ihm an Wirkung geblieben sein würde, ist ihm genommen durch die Umbauung mit Trödelbuden, Hütten und Häusern, die wohl der wieder-



gekehrten Achtung vor den Denkmalen religiöser Kunst unsrer Vorfahren auch in Frankfurt einmal zum Opfer fallen werden.

Es sind demnach nur drei Punkte der Aussenseite, die für uns in Betracht kommen: das nördliche und das südliche Portal und der Glockenthurm.

Das nördliche Portal.

Das nördliche Portal (Taf. II), auch Marienthüre genannt, stammt — wie wir gesehen — aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und ist ein Beispiel vollendet schöner Gothik. Es ist in zwei Eingänge getheilt durch einen Pfeiler, auf welchem die Heil. Jungfrau mit dem Jesuskind steht, eine treffliche Arbeit gleichzeitiger Bildnerei, eine Gestalt von guten Verhältnissen, edler, naturgemässer Haltung, weichfaltiger Gewandung und feiner Ausführung. Die vielgegliederte Portallaibung steigt über die Doppeltheilung des Eingangs empor, erweitert sich durch neuhinzutretende Gliederungen und schliesst im wohlproportionierten Spitzbogen, dem eine Prachtrosette zum Mâsswerk dient, das aus einer höchst einfachen und doch in der Wirkung sehr reichen Verbindung von Drei- und Vierpässen besteht. Schmale Nischen zu beiden Seiten enthalten je 2 Postamente für Statuen — vielleicht der Evangelisten —, die nicht mehr vorhanden.

An der Stelle der sonst üblichen Krabben auf der Bogeneinfassung sehen wir hier kleine Figuren in Form von Tragsteinen, sechs an jeder Seite, und anstatt der Kreuzblume ebenfalls den Raum für eine Statue. Sämmtliche Tragsteine correspondieren mit Nischen, die gleichmässig mit den Tragsteinen aufsteigen und zur Aufnahme von Statuen bestimmt gewesen, die nicht mehr vorhanden sind, von denen wir aber wissen, dass sie Christum mit den zwölf Aposteln vorgestellt haben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Tragsteine mit ihren seltsamen Figuren, die mit ihrer halb menschlichen, halb thierischen Gestalt der Familie der Centauren angehören, nichts desto weniger aber die Apostel auf ihrer Stufenleiter zum Himmel mit allerlei Instrumentalmusik begleiten. Auch weiter links nach unten werden noch ein Paar Plätze von Centauren eingenommen, von denen der grösste einen Stein gegen die andern über ihm zu schleudern scheint, als ob er der von ihnen dem Christenthum dargebrachten Huldigung zürnte. Auf der rechten Seite aber sehen wir den offnen Höllenrachen, mit zwei Verdammten, die, wie es scheint, übermässigen Durst abzubüssen haben. Ein ganzes Stück Hölle nebst deren gequälten Insassen — darunter sogar ein Papst — thut sich unterhalb des Rachens auf. — Der aufsteigende Giebel, dessen Nischen mit Baldachinen von verschiedener Form gedeckt sind, ist rechtwinklig umschlossen; die zugleich mit umschlossene Mauerfläche durch Blendmâsswerk belebt, zwischen dessen Lessinen Tragsteine für Statuen angebracht sind.

Das südliche Portal.

Etwas später, aber noch ganz rein im Styl, ist das südliche Portal des Querschiffs; obschon bereits Eselssattel und Fischblase im Mâsswerk der Eingänge vorkommen, die auf einen spätern Einsatz derselben deuten. Auch hier theilt es ein Pfeiler in zwei Eingänge, und seine Laibung endet hoch über denselben vielgegliedert mit Rundstäben und Hohlkehlen im Spitzbogen. Dieser aber schliesst keine Rosette ein, sondern eine durch Bildnereien und Blendmâsswerk verzierte Mauerfläche. Hier steht unter einem Baldachin Maria mit dem Christkind im Arm, zu ihrer Linken St. Joseph. Zu ihrer Rechten kniet der älteste der Dreikönige mit einem Weihgeschenk; in zwei Nischen neben ihm stehen seine beiden königlichen Be-

gleiter; hinter Joseph aber Petrus und Jesaias. Ueber dem dritten der Könige steht der Titelheilige der Kirche, St. Bartholomäus und über Jesaias der erste Patron derselben, Karl der Grosse, wenn nicht — was mir wahrscheinlicher ist — der Gründer des Kaiserchors: Karl IV. mit dem Modell der Kirche in der Hand. Diese Bildnereien sind nicht gerade sehr vorzüglich; doch aber immer noch von gutem Styl; während der Gekreuzigte über ihnen mit Maria und Johannes und den Stiftern (Mann und Frau in kleinen Figuren) der sehr manierierten Kunst, mit ihren weitausgebogenen Figuren, vom Ausgang des Jahrhunderts anzugehören scheinen. Im obern rechtwinkeligen Abschluss sind zwei Rundbilder angebracht mit sitzenden Gestalten zweier Propheten mit Spruchbändern.

Der Glockenthurm.

Am Glockenthurm (Taf. I) nehmen wir drei Hauptabtheilungen wahr, über deren oberster die Kuppel sich erhebt. Es ist ein eigenthümlicher Zug dieses Bauwerks, dass sein Styl je höher hinauf, je mehr sich bessert; während in der Regel der Fortgang der Gothik im 15. Jahrhundert keinen wirklichen Fortschritt zeigt. Das dürftige Untergeschoss mit seinen in Rundbogen abgeschlossenen Fenstern erregt für den Weiterbau sehr geringe Erwartungen; aber schon das zweite Stockwerk mit seinen Lessinen und Bogenfriesen und den reich ausgestatteten Eckpfeilern nebst den hohen Spitzbogenfenstern nimmt sich stattlich genug aus. Wo aber der Thurm ins Achteck übergeht, mehrt sich die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Ornamentik mit hohen Strebepfeilern, Strebebögen und Fialen derart, dass wir damit an die stets sehr arme Baucasse nicht erinnert werden. Die Giebelkrone freilich hat der Thurm bisher noch nicht erhalten.

Sacramenthäuschen.

Im Innern der Kirche sind noch zu erwähnen die beiden Sacramenthäuschen, no. 1 neben der Sacristeithüre aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. und das etwas spätere no. 2. Sehr schön, und mit guten Bildnereien versehen ist der bei 3 aufgeführte Baldachin aus derselben Zeit. — Unter den Denkmälern zeichnen sich aus: das Grabmal des Königs Günther von Schwarzburg von 1352; des Ritters Rudolf von Sachsenhausen von 1370; des Joh. von Holzhausen und seiner Frau von 1393 (s. Denkmale Bd. IX. Bildnerei p. 3).

Denkmäler.

Restauration.

Im J. 1854 wurde eine gründliche Restauration des Frankfurter Domes beschlossen und dem Architekten Rügemer übertragen. Es ist mit einem Rückblick auf die Baugeschichte des Domes nicht uninteressant, zu wissen, dass dafür von der Gemeinde 13,300 fl. und vom Staat 25,577 fl. angewiesen wurden, und dass Kaiser Franz Joseph von Oestreich 25,000 fl. beigesteuert hat.*)

*) Ein schönes photographisches Werk über den Dom steht in Aussicht.

DAS MUSEUM IN BERLIN.

Hiezu zwei Bildtafeln.

Die Neuheit der Anlage ist es, auf die wir bei der Werthschätzung der Werke der neuern Baukunst das Hauptaugenmerk zu richten haben, da in Betreff der Bauformen der Architekt sich nicht als Erfinder zeigt, und es nur darauf abgesehen zu haben scheint, von den bekannten und als gültig anerkannten Formen die dem Charakter seines Gebäudes am meisten entsprechenden gewählt und in reinster Durchbildung und geschmackvoller Anordnung angewendet zu haben. Die überlieferten Bauformen sind dessbalb für unsere Architektur etwas unwandelbar Objectives, wie die Menschengestalt nach den Gesetzen der Schönheit für Malerei und Bildnerei, und nur in dem Gebrauch, den sie von ihnen machen, sehen sie ihr Recht künstlerischer Eigenthümlichkeit.

Zu dieser Ansicht müssen wir kommen, wenn wir sehen, wie der genialste Architekt der Neuzeit, Carl Friedrich Schinkel in Berlin, obschon ursprünglich ein Neuerer auf dem Wege romantischer Baukunst, in seinen spätern und vorzüglichsten Werken nur auf Neues und Eigenthümliches in Plan, Anordnung und allgemeiner Gestaltung bedacht gewesen, im Styl aber sich mit möglichster Strenge an die classischen Bauformen gehalten hat.

Geschichte.

Bei keinem seiner ausgeführten Gebäude tritt uns diess so einleuchtend entgegen, als bei dem Museum in Berlin. Der „Lustgarten“ dieser Haupt- und Residenzstadt Preussens war bis zum Jahr 1824 eine wüste Sandfläche zwischen dem Schloss und dem Dom und durchschnitten von einem Spreekanal. Schinkel schloss ihn dem Schloss gegenüber durch die Anlage des Museums ab, gab ihm eine regelmässige Form, und wandelte die Steppe in Garten-Anlagen um mit einem grossen Springbrunnen und einem colossalen Granitbecken. Den Schluss dieses nun nicht mehr sogenannten, sondern wirklichen Lustgartens bildet das Gebäude in einer Breite von 276 F. 3 Zoll, einer Tiefe von 170 F. 4 Z. und einer Höhe bis zum Hauptgesims von 61 F. 1 1/2 Z.

Beschreibung.

Die ganze Breite der Vorderseite wird von einem Porticus von 18 Säulen, an beiden Seiten durch Anten abgeschlossen, eingenommen. Er hat einen Unterbau von 12 F. 5 Z. Höhe, der in der Mitte seiner Breitenausdehnung von einer 91 F. breiten Treppe unterbrochen wird, auf der man über 21 Stufen zwischen 2 vortretenden Wangen zu ihm aufsteigt. Er ist bei einer Tiefe von 21 F. 37 F. hoch. Zwischen den 5 mittlern Intercolumnien vertieft sich der Porticus zu einer Halle von 91 F. 5 Z. Länge und 31 F. 10 Z. Breite, bei einer Höhe von 45 F. 3 Z., bestimmt zur Aufnahme der doppelarmigen Treppe. Metallne Gitterpforten schliessen den Eingang ins Innere. 5 Thüren in jedem Stockwerk vermitteln die Communication mit den Sälen. Ueber den Porticus ragt ein viereckter Mittelbau in der Breite der grossen Treppe und der Höhe von 91 F. empor, auf dessen Ecken Gruppen von Erzguss stehen.

Plan. Uebersehen wir den Plan des Gebäudes, so finden wir, dass seine Umfassungsmauern ein Rechteck umschreiben, aus dessen Mitte der Mittelbau aufsteigt und das neben demselben noch zwei viereckte Höfe einschliesst. Ausserdem entsprechen den vier Seiten des Rechtecks vier durch Säulen oder Zwischenwände abgetheilte lange Säle, deren vorderer durch das Treppenhaus unterbrochen ist.

Zum Verständniss dieser Anordnung muss man sich die dem Architekten gestellte Aufgabe vergegenwärtigen, ein Gebäude herzustellen zur Aufstellung von Werken antiker Sculptur und einer Sammlung von Gemälden der verschiedenen ältern Malerschulen.

Da es anerkannter Massen die Wirkung der Kunstwerke schwächt, wenn Bildnereien und Malereien in demselben Raume aufgestellt sind — wie z. B. in den Uffizien zu Florenz — so hat der Architekt das Erdgeschoss für die erstern, das obere Stockwerk für die Gemälde bestimmt. Dem Zweck des Gebäudes wäre damit Genüge geleistet gewesen; aber das künstlerische Verlangen des Architekten war damit nicht befriedigt. Ein Museum, das die werthvollsten Kunstschätze des Königreichs aufnehmen sollte, erlaubte wenigstens noch einen besondern Schmuck, wenn es ihn auch nicht forderte, und Schinkel benutzte die Gelegenheit, der Architektur dabei eine gewissermassen selbständige Rolle zuzutheilen: er fügte eine durch das Bedürfniss allein nicht motivierte Rotunde ein, führte sie durch beide Stockwerke durch, deckte sie mit einer Kuppel und machte sie durch Anordnung und Ausführung zu einem Prachtwerk und zum eigentlichen Haupt- und Mittelpunkt des Gebäudes. Dass damit allerlei Unzuträglichkeiten verbunden sein mussten, kann nicht überraschen. Schon der in ein Quadrat eingeschlossene Kreis führt, wie der Grundriss zeigt, zu Räumen von sehr unarchitektonischen Formen; aber zu einer wirklichen Unbequemlichkeit wurde die Rotunde im obern Stockwerk, wo sie Aufgang und Eingang zur Gemäldegalerie trennt und die Eintretenden nöthigt, sie auf einer schmalen Galerie im Halbkreis zu umgehen. Wir werden später unser Augenmerk auf das richten, was Schinkel gethan, um uns mit diesem Kind seiner Künstlerbegeisterung und dem, was wir daran aussetzen möchten, zu versöhnen, und wenden uns nun zu eingehender Betrachtung seines Werkes.

Aufbau. Gegenüber den in grossartigen Verhältnissen wirkenden Massen des königlichen Schlosses und als Abschluss eines grossen freien Raumes, dessen eine Seite noch vom Zeughaus, einem durchaus edelgeformten Gebäude begrenzt ist, während die andere für den Neubau eines Domes (im Stillen wenigstens) bestimmt war, musste es dem Architekten daran liegen, dem Museum das Gepräge der Einfachheit und Grösse aufzudrücken. Darum gab er der Façade des zweistöckigen Gebäudes, statt zweier Säulenstellungen übereinander, einen Porticus von einer einzigen, die beide Stockwerke deckt. „Diese Säulenhalle bezieht sich im architektonischen Zusammenhange des Ganzen zunächst auf den grossen Mittelbau der Rotunde, welcher die Höhe der beiden neben liegenden Geschosse und mehr noch einnimmt, wodurch das Verhältniss der Höhe der Halle zu der des Rundbaues gerechtfertigt ist. Das Gebäude, von demselben ionischen Gebälk und dem Unterbau der Säulenhalle rings umgeben, und an den vier Ecken mit Pilastern derselben Ordnung versehen, bildet in diesen Theilen eine einfache, gross-

artige, seinen Verhältnissen angemessene Hauptconstruction, in welche die Etagenbaue untergeordnet eingefügt sind. Der viereckige Schutzbau für das Kuppelgewölbe, der sich über die Hauptmasse des Gebäudes erhebt, gibt demselben eine ausgezeichnete Mitte, und musste desshalb auch einen bedeutenden Schmuck haben. Die Dioscuren mit ihren Rossen und Sternen über den Häuptern, als Schutz und Heil bringende Wesen aus der Mythologie bekannt, schienen hier desshalb ganz am Platz zu sein.“ (Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, zweite Lieferung.)

Auf den Wangen oder Sargsteinen der breiten Treppe, die nach dem Porticus führt, sollten — dem Wunsche Schinkel's nach — die Reiterstatuen von Friedrich Wilhelm III. und seinem Nachfolger zu stehen kommen. Das ist nicht geschehen. Dafür sind daselbst zwei Gruppen in Erzguss aufgestellt worden; der Kampf einer Amazone zu Pferd mit einem Tiger von A. Kiss und der Kampf eines Jägers, ebenfalls zu Pferd, mit einem Löwen von A. Wolff. Freitreppe.

Der Porticus, bestimmt zur Aufnahme von Denkmalen von Männern, die sich um die Kunst besondere Verdienste erworben (wie denn bereits die Statuen Schinkel's von Fr. Tieck, Rauch's von Drake, Winckelmann's von L. Wichmann daselbst stehen) bildet eine durch seinen hohen Sockel besonders freie, zum Auf- und Abgehen trefflich geeignete Vorhalle. Die Säulen, 18 an der Zahl, von 4 F. 6 Z. unterm Durchmesser zu 39 F. 5 Z. Höhe sind antik-ionischer Ordnung, canneliert und haben auch die altionische Basis. Ihre Säulen-Zwischenweite von Achse zu Achse beträgt 14 F. Die Wandflächen sind „zur Gewinnung eines heitern Aussehens“ (Schinkel a. a. O.) mit Frescobildern bedeckt, in denen eine Culturgeschichte der Menschheit nach mythologisch-poetischer Auffassung und zwar nach Schinkel's eignen Entwürfen dargestellt ist. — Unwillkürlich drängt sich vor diesen Bildern (für deren Betrachtung es beiläufig gesagt keinen Standpunkt gibt, da man in der Vorhalle zu nahe, unter ihnen und im Lustgarten zu fern von ihnen steht) eine Bemerkung auf, die das Eingangs erwähnte Verhältniss der Malerei zur Architektur in der Gegenwart scharf bezeichnet: während Schinkel für Säulen und Gebälk und alles Zubehör mit grösster Genauigkeit sich an die reinsten Formen der classischen Baukunst hält, gestattet er sich in den Gemälden eine Freiheit, die gar kein Gesetz der Composition des Styls und der Darstellweise zu kennen scheint, und wenigstens nicht die entfernteste Verwandtschaft mit einer dem ionischen Baustyl entsprechenden Kunst hat. Porticus.

Die Säulen tragen ein horizontales Gebälk, dessen Fries aber, entgegen dem ionischen Styl, ohne Relief-Verzierung ist. Auf der Attike über dem Gesims sind als Schmuck Adler angebracht, einer oberhalb jeder Säule, und über jeder Ecke eine Figur mit einem Candelaber, anstatt der früher projectierten Opferschalen.

Der Unterbau (Grundriss A) ist für die ökonomischen Erfordernisse des Gebäudes bestimmt; für die Wohnung des Castellans und der Unteraufseher, für Arbeitszimmer von Gelehrten und Künstlern, für Vorlesungen, Geschäftslocale des Directoriums; auch für Remisen etc. Er ist mit Bezug auf das Niveau der zunächst liegenden Brücken ziemlich hoch gelegt, und weil er die Heizungs-Anstalten für das ganze Gebäude enthält, gegen Feuersgefahr durchaus gewölbt. Unterbau.

Erstes Stockwerk.

Im ersten Stockwerk treten wir aus der Vorhalle in die Rotunde des Mittelbaues (Grundriss Taf. 1. B. Durchschnitt Taf. 2). Ihr Durchmesser beträgt 67 F., ihre Höhe bis zur Basis der Kuppel 41 F., ihre ganze Höhe 72 F. 8 Z. und die oben angebrachte Lichtöffnung hat einen Durchmesser von 23 F. Die Kuppel ist durch einen 22 F. hohen viereckigen Aufbau eingeschlossen, der in der Höhe ein von Bronze- und Eisenstäben und sehr starkem Glas zusammengefügtes Fenster trägt. Die ganze Anordnung erscheint wie eine Consequenz des Grundrisses und des daselbst in ein Quadrat gebannten Kreises, dessen Rechtfertigung mit Hülfe classischer Architektur auf Schwierigkeiten stossen dürfte.

Rotunde.

Höchst erfreulich ist aber der Eindruck, den die Rotunde im Innern macht. 20 Säulen korinthischer Ordnung reinsten Styls und von vollkommener Schönheit der Ornamentik tragen die 9 F. breite Galerie; Götterstatuen stehen zwischen den Säulen; an den Wänden des obern Umgangs sind die Nachzeichnungen nach den Raphaelischen Tapeten befestigt. Die Kuppel ist mit einer reichen Casettiernng glänzend ausgeschmückt. Man hat den Eindruck eines Heiligthumes des Kunst! — Hat man die Rotunde durchschritten, so kommt man in

Antikengalerie.

die grosse Galerie der antiken Sculpturen, 123 F. 4 Z. l. 30 F. br. Zehn Säulenpaare tragen die Deckenbalken und theilen zugleich die Galerie in Compartimente zu besondrer Aufstellung und Gruppierung der Bildwerke mit Benutzung der günstigen Seitenbeleuchtung, da jeder Abtheilung ein Fenster entspricht. Dieselbe Anordnung wiederholt sich in den kleineren Galerien zu beiden Seiten. Zu beliebigem Gebrauch sind noch Nebenräume angefügt, und in den Ecken der Hinterseite die Vorrichtungen zum Aufwinden von Kunstwerken.

Haupttreppe.

Gehen wir aus der Vorhalle die Haupttreppe hinauf, so erfreut uns zunächst deren

Zweites Stockwerk.

freie Anlage, die uns den Durchblick durch die Säulenreihe des Porticus gestattet nach dem Lustgarten und seiner Umgebung. Die Bilderfolge des Porticus findet an den Wänden des obern Vorraumes ihre Fortsetzung. Dann treten wir auf die Empor der Rotunde und im

Gemäldegalerie.

Halbkreis sie umgehend in die Gemälde-Galerie. Den Säulenstellungen des untern Geschosses entsprechend sind hier schön verzierte Schirmwände von Holz aufgestellt, 18 F. hoch und um 10 F. von der innern Wand abstehend, so dass die Verbindung nicht gehemmt ist (S. Taf. 1. C.) Der Architekt hat diese Anordnung getroffen, um möglichst viel Bilder-Raum (97,910 □′) bei möglichst guter Beleuchtung zu erhalten; um nicht zu viel Bilder auf einmal vor das Auge zu bringen, was leicht die ruhige Betrachtung beeinträchtigt; um leichter die Werke der verschiedenen Malerschulen getrennt halten zu können; auch weil auf Holzwänden die Bilder mehr vor Feuchtigkeit geschützt sind als auf Mauern. Mit Recht ist hier Alles vermieden, was die Aufmerksamkeit von der Betrachtung und dem Studium der Gemälde auf Nebensächliches, etwa auf allerhand Ornamentik an Mauern und Decken lenken könnte.

In diesem Stockwerk sind nur wenige Nebenräume. Doch sind Zimmer vorhanden für Gemälde-Restaurationen, sowie für das Aufwinden von Kunstwerken.

DIE KIRCHE DER H. BARBARA
IN KUTTENBERG IN BÖHMEN.

Hiezu 2 Bildtafeln.

Schon öfter habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, Denkmale alter deutscher Kunst im Ausland aufzusuchen und in Bild und Schrift in diesem meinem Werke Mittheilung über sie zu machen. Sie sind Zeugnisse für die Achtung, in welcher der deutsche Geist einst auch ausserhalb seiner Heimath stand, von der weitverbreiteten Wirksamkeit einer Kunstthätigkeit, die erst überflügelt wurde, als das Alterthum mit seiner übermächtigen Schönheit aus Gräbern und Trümmern auferstand und von einem vor Allen kunstbegabten Volke neubelebt über den Erdkreis getragen wurde. Durch die dankbarst zu rühmende Gefälligkeit der k. k. östreichischen Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale bin ich in den Stand gesetzt, einige der wichtigsten Zeugnisse für die Verbreitung des gothischen Baustyls in östlichen Ländern in die Reihenfolge meiner „Denkmale" aufzunehmen.

Indem wir uns nach Böhmen wenden, finden wir in der Stadt Kuttenberg eine beträchtliche Anzahl Kirchen, als Beweise einer sehr belebten höhern Baulust und Kunstübung im 14. und 15. Jahrhundert.[1]) Die Stadt ist ursprünglich eine deutsche Bergwerks-Colonie, zu der sich bald auch böhmische Ansiedler gesellten; die reiche Ausbeute der ergiebigen Silberbergwerke führte zur Erweiterung der Stadt und zu ihrer Verschönerung. Unterbrochen durch die hussitischen Unruhen zeigt die Kunstthätigkeit daselbst zwei verschiedene Perioden, von denen die eine bis 1419 reicht, die andere nach 1458 beginnt; die erste ein süddeutsches Gepräge, die andere entschieden böhmische Züge angenommen hat. In die ältere Periode gehören die St. Bartholomäuskirche zu Kolin, St. Jacob und das Untergeschoss von St. Barbara, zum Theil auch die Marienkirche, die Burg und die Wenzelscapelle in Kuttenberg, und die Anlage der Stiftskirche zu Sedletz. Der zweiten Periode gehören der Oberbau der Barbarakirche, sowie grossentheils die Marienkirche zu Kuttenberg, die Pfarrkirche und mehre weltliche Bauten in Gang an. Wir beschränken uns auf die Kirche der H. Barbara.

Geschichte.

Die ältesten Urkunden über diese Kirche, einzelne Altarstiftungen, sind aus den Jahren 1386, 1388 und 1389, und setzen also einen frühern Anfang des Baues voraus, der ums Jahr 1380 stattgefunden haben mag. Um diese Zeit hatte Peter Arler von Schwäbisch

1386. 1388. 1389.

1380.

[1]) Ich halte mich für den gegenwärtigen Aufsatz an die treffliche Abhandlung von Bernhard Grueber in Prag, in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission" etc. Bd. VI. p. 223 ff.

Gmünd den Bau des Chors der Bartholomäuskirche in Kolin beendigt; die Uebereinstimmung im Styl derselben mit der Barbarakirche lässt es ausser Zweifel, dass auch diese sein Werk
1412. ist. Ohne Unterbrechung wurde der Bau gefördert bis zum Jahr 1412, wo der Capellenkranz um den Chor vollendet war. Um diese Zeit scheint auch der Entschluss gefasst worden zu sein, die ursprünglich dreischiffige Anlage zu einer fünfschiffigen zu erweitern. Bis zum J.
1419. 1419 war der Bau bis zum 4. Pfeiler vom Chor westlich nebst ihren Arcaden gelangt, als der Hussitenkrieg dem Unternehmen Halt! gebot. Erst nach sechzigjähriger Unterbrechung,
1483. am 22. August 1483 wurde der Grundstein zur Fortsetzung des Baues gelegt, der von Meister Hans (Hanusz) mit genauer Einhaltung des alten Styls bis zur Vollendung der Arcaden des Mittelschiffs und vielleicht auch der äussern Seitenschiff-Gewölbe fortgeführt wor-
1488. den. Nach dem 1488 oder Anfang 1489 erfolgten Tode des Meister Hans ward der Weiterbau dem von Prag aus empfohlenen Magister Matthias Raýsek übertragen. Von ihm wurde der Chor von der äussern untern Galerie bis zur obern des Daches vollendet, der Chor selbst eingewölbt und die Strebepfeiler und Strebebogen bis an die Sacristeilinie aufgeführt. Nach seiner Zeichnung ist auch die Chorschranke zwischen Presbyterium und Chorumgang errichtet.
1506. — Nach Raýseks Tode 1506 kam der Bau einige Zeit ins Stocken, bis dafür der berühmte Architekt Benedict (oder Benesch) von Laun gewonnen wurde, der für die Vollendung der Kirche einen neuen Plan erfand, nach welchem sie eine Hallenkirche wurde. — Nach
1548. ihm war noch Meister Niclas (oder Mikulás) thätig bis 1548. Von ihm wurde das hinterste Gewölbe geschlossen.

Inzwischen versiegten die Geldquellen in den Kuttenberger Bergwerken und man sah sich allmählich gezwungen, den Weiterbau nach einem bescheideneren Màssstab fortzuführen und von der ursprünglich beabsichtigten Länge der Kirche von 316 F. sich auf 186 F. zu beschränken, und im Westen mit einer Nothmauer abzuschliessen. — Die Jesuiten, denen im
1626. J. 1626 die Kirche übergeben wurde, haben manche barocke Neuerungen daran und darin sich erlaubt; dagegen darf es rühmend erwähnt werden, dass die Strebepfeiler am Chor im
1734. J. 1734 — was für diese Zeit sehr Wunder nehmen muss! — auf Anordnung des Rectors Wessely durch den Prager Steinmetz Baumgartner im alten Styl restauriert worden sind.

Anlage. Schon der Grundriss (Taf. I, Fig. A) sagt uns, dass er nicht der ursprüngliche Plan sein kann. Das nahebei quadratische Langhaus steht in keinem Verhältniss zum östlichen Abschluss. Es sollte, wie aus einem alten, allerdings nicht authentischen, Plan hervorgeht, um 7 Joche länger werden. Die Anlage der äussern Seitenschiffe erscheint bei näherer Prüfung als spätere Zuthat, bei welcher Gelegenheit das Querschiff geopfert worden zu sein scheint. Als Ueberrest seiner Anlage muss man die beiden schrägstehenden Strebepfeiler bei xx an der Nordseite ansehen. Wir werden demnach wohl zu unterscheiden haben, was von dem gegenwärtigen Bau dem Peter Arler, und was seinen Nachfolgern zuzuschreiben ist.

Das Langhaus des gegenwärtigen Gebäudes ist 122 F. breit und 133 F. lang. Es hat fünf Schiffe; das Mittelschiff (a) ist 33 F. breit, jedes der innern Seitenschiffe (b) 20 F.; jedes der äussern (c) 24 ½ F. — Zweimal 7 Pfeiler trennen das Mittelschiff von den innern

Seitenschiffen, die ihrerseits im Süden durch 5, im Norden durch 3 Pfeiler von den äussern Seitenschiffen getrennt sind. An der Nordseite nimmt die Sacristei (s) zwei Joche des äussern Seitenschiffs in Anspruch; ein weiteres Joch dient an der Nordseite zu einem Eingang (p), an der Südseite zu einem Nebenraum.

Das Mittelschiff setzt sich in seiner ganzen Breite und unveränderten Richtung gegen Osten fort und schliesst sich hier in einer Länge von 33 F. als innerer, mit Schranken umgebener Chor ab (d). Dieser Chorschluss ist unregelmässig aus 5 Seiten eines Neunecks construiert und wird von einem Chorumgang (e) umgeben, der sich im stumpfen Winkel an die inneren Seitenschiffe als deren Fortsetzung anschliesst. Um diesen Chorumgang legt sich ein Capellenkranz (f) von 8 Capellen, deren Pfeiler aber — entgegen der üblichen Anordnung — nicht über die Umfassungslinie vortreten. Ein Capellenpfeiler fällt in die Mitte des Chorschlusses, so dass dieser 15 Seiten hat, und beinahe halbkreisrund erscheint.

Gegen Westen schliesst die Kirche mit einer Nothmauer ab, dem traurigen Denkmal der Unterbrechung des Baues.

Pfeiler. Die Pfeilerbildung weicht sehr ab von der gewöhnlichen und ist theils aus einer Art gebrochnen Fünfecks (Fig. 1, Taf. II), theils aus einer Art Fünfzehneck (Fig. 2) mit Hohlkehlen, einfachen und birnförmigen Rundstäben construiert. Die Capellenpfeiler (Fig. 3) haben einen Sockel mit 5 Seiten eines Sechsecks. Es ist derselbe Formensinn, der auch aus dem Profil der Fenstereinfassung (Fig. 4) wieder zu erkennen ist.

Die Pfeiler gehen ohne Capitäl, oder Kämpfer in Arcaden über, die im Langhaus nach der Länge, wie von beiden Seiten von Pfeiler zu Pfeiler geschlagen sind. Es hat wohl nicht im Plane Arlers gelegen, die Seitenschiffe so hoch zu machen, als das Mittelschiff. Wäre aber auch eine Hallenkirche von ihm beabsichtigt gewesen — schwerlich hätte er durch die Seitenschiffe eine Empor gezogen, wie wir sie (nach Durchschnitt Fig. 5 auf der zweiten Tafel) am jetzigen Bau sehen. Hier finden wir demnach eine Halle ins obere Stockwerk verlegt, wie es an Fig. 8 deutlicher zu sehen ist. Ihre Pfeiler stehen auf achteckigen Sockeln und sind in Rundstäben und Hohlkehlen profiliert (Fig. 6). Das Mâsswerk der Fenster an der Halle (Fig. 8) ist sehr styllos; das Gewölbe aber mit seinen verschlungenen Rippen, wie es auch über das Mittelschiff sich ausbreitet, geradezu wunderlich, so dass der Gegensatz gegen die schönen Sterngewölbe der Seitenschiffe unter der Empor, sowie gegen die zwar einfach, aber in correcten Formen gehaltenen Fenster derselben auffallend genug ist. Dennoch kann man nicht umhin, anzuerkennen, dass der Gesammteindruck dieser Empor mit ihren hohen Arcaden und grossen Lichtöffnungen etwas Grossartiges hat. Empor.

Chor. Wenden wir uns nun zum Chor, so tritt uns die reichste Abtheilung der Kirche entgegen. Der Durchschnitt (Fig. 7) zeigt uns seine Höhe (100 F., d i. 5 F. mehr als beim Mittelschiff). Die Pfeiler gehen auch hier unvermittelt in die Arcaden über (Fig. 9), aber ihre Gewölbträger steigen zu den Gewölben empor, wo sie einen, wenn auch nur unbedeutenden Capitälabschluss erhalten. Ueber den Arcaden zieht sich eine sehr zierliche Galerie mit gothischen Zwergarcaden hin, über welcher die mit Mâsswerk geradezu überladenen Fenster

die ganze Zwischenweite zwischen den Pfeilern einnehmen. Kunstreich aus Dreiecken, Rhomben und Trapezen ist das Gewölbe zusammengesetzt.

Aeusseres. Betrachten wir schliesslich die Aussenseite (Taf. I, Fig. B), so wird uns sogleich der Unterschied einleuchten zwischen dem sehr einfach, ja trocken gehaltenen Unterbau des Chors und seinem überreichen obern Ausbau, und der ziemlich nüchternen Styllosigkeit des Langhauses. Ersterer, die Arbeit des Meister Hans, zeigt deutlich die Verwandtschaft mit der Gothik Süddeutschlands. Der ganze Oberbau des Chors, das Werk Raýseks, ist bei unverkennbaren Schönheiten nicht frei von Dilettantismus. Doch hat er auf seinen Namen als Architekt mehr Werth gelegt, als die Meisten seiner Kunstgenossen; wie er denn nicht versäumt hat, an der dem Scheidebogen zwischen Chor und Langhaus nächsten Gewölbrippe ein Spruchband anzubringen mit der Inschrift: IX99 Serīssimo regnāte Wladislawo testudo hec clausa est ∾ Baccalaurei Rayskonis opera. Von der Anordnung der Fenster, dem Blendmâsswerk darunter und darüber und der obern Galerie gibt Fig. 10 eine Vorstellung. — Beachtenswerth ist der mittelste Strebepfeiler des Chors (Fig. 11), der von einem rechteckigen Würfel aufsteigend durch mehre achteckige Versetzungen endlich in eine runde Säule endigt. Die H. Barbara an diesem Strebepfeiler, sowie das Kuttenberger Wappen dabei zeigen uns, dass Meister Raýsek einen besondern Nachdruck auf dieses Stück seiner Kunst hat legen wollen.

Dem Meister Benedict von Laun ist der Ausbau des Langhauses und dessen durch die Zeitumstände gebotene Verkleinerung zugefallen. Dass er sich soviel er konnte an das Vorhandene angeschlossen, beweisen seine Strebepfeiler und seine Strebebogen (Fig. 12). Mit seiner Empor aber, oder Oberhalle, mit welcher er den Bedürfnissen des utraquistischen Gottesdienstes, der nach den hussitischen Unruhen in Kuttenberg eingeführt war, entsprach, hat er das älteste Denkmal einer protestantischen Kirche aufgerichtet.

DER DOM ZU KRAKAU.

Hiezu zwei Bildtafeln.*)

Die älteste Kirche auf dem „Wawel“ (Burgberg) zu Krakau ist — der Sage nach — von Miesco und seiner Gemahlin Dabrawka, des Böhmenkönigs Boleslaus Tochter, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gegründet und dem H. Wenczeslaus gewidmet worden. Sie ist 1025 abgebrannt und durch eine andere ersetzt worden, die bei dem Einfall der Ungarn 1080 zu Grunde ging. Danach führte Ladislaus Hermann eine neue Kirche auf, die unter Boleslaus 1120 eingeweiht wurde. Auffallender Weise sprechen die Berichte von einem zweiten Neubau von 1126, der durch Bischof Robert im J. 1143 eingeweiht worden. Einem von diesen beiden Neubauen, die wir uns wohl in Form von Basiliken frühromanischen Styls zu denken haben, gehört die noch bestehende Krypta an. Im J. 1158 gab Papst Lucian III. den H. Florian den Polen zum Landespatron und beschenkte sie mit den Reliquien desselben für den Dom zu Krakau. Der erste Polenfürst, der in diesem Dom seine ewige Ruhestatt gefunden, war Boleslaus der Gelockte, gest. 1173. Sein Nachfolger, Casimir, gest. 1194, ward neben ihm begraben. Als im J. 1230 der Thurm der Kirche mit Blei gedeckt werden sollte, brach in Folge von Nachlässigkeit der Arbeiter ein grosser Brand aus, der inzwischen nicht das ganze Gebäude zerstört haben wird, da 1240 ein neuer Fussboden gelegt worden. Dagegen legte es die grosse Feuersbrunst von 1306, die halb Krakau verheerte, ganz in Asche. — Unter Bischof Nanker im J. 1320 ward sodann ein neuer Dom aufgeführt, und gleichzeitig durch Ladislaus Krakau zur Krönungsstadt, der Dom zur Krönungs- und Begräbnissstätte der Polenkönige erkoren. Das Grabdenkmal dieses Königs ist das älteste der noch erhaltenen; der jetzige Dom ist im Wesentlichen der damalige Neubau. — Casimir d. Gr., der mit besonderer Vorliebe deutsche Bildung pflegte, und Künstler, Handwerker und Kaufleute aus Deutschland nach Polen zog, baute 1340 die Capelle von Mariä Himmelfahrt, an deren Stelle Sigmund I. seine Grabcapelle setzte und ausmalen liess. Die Einweihung des neuen Domes erfolgte im J. 1359 und K. Casimirs Tod 1370, aus welcher Zeit auch sein

Geschichte. 1025. 1080. 1120. 1126. 1143. 1158. 1173. 1194. 1230. 1240. 1306. 1320. 1340. 1359. 1370.

*) Ich mache auf ein Prachtwerk von A. Essenwein aufmerksam: „Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau“, das demnächst erscheinen wird, und ausführliche Mittheilungen und genaue Abbildungen auch über den Dom enthält, die mir durch die Güte des Hrn. Vf. zur Benutzung anheimgegeben worden.

1386. Grabmal in einfach schöner Gothik stammt. — Im Jahr 1386 war der Dom der Schauplatz einer grossen Feierlichkeit: Ladislaus Jagello, der heidnische Fürst von Lithauen, der als Bewerber um die Hand Hedwigs, der Erbin von Polen, aufgetreten war (gegen Wilhelm von Oestreich), ward hier getauft, mit Hedwig vermählt und als König der Polen gekrönt.

1399. Im J. 1399 starb Hedwig und ward im Dom begraben, der fortan für alle Glieder
1473. der königlichen Familie, sowie für die Bischöfe und Canonici Grabstätte wurde. 1473 erbaute Casimir II. für sich und seine Gemahlin Elisabeth von Oestreich die Heil. Kreuzcapelle als
1520. Grab-Capelle. 1520 liess Sigmund I. durch Maestro Bartolommeo di Firenze die Capelle der Jagellonen im Dom erbauen; dessgleichen einen neuen Ciborien-Altar, der aber
1624. 1624 einem noch moderneren Geschmack weichen musste; auch liess er durch Hans Be-
1670. haim von Nürnberg die grosse Sigmunds-Glocke giessen. Im J. 1670 erhielten die gothi-
1703. schen Fenster ihre Umwandlung und Vergrösserung. 1703 stürzte der nördliche Thurm ein
1715. und beschädigte die Gewölbe, wurde aber durch Bischof Lubienski wieder aufgebaut. 1715 ward der Chorumgang zur Höhe des Mittelschiffs emporgeführt, büsste aber dabei seinen Charakter ein. Gleichzeitig wurden fast alle Altäre im herrschenden Ungeschmack der Zeit
1734. erneuert. Im J. 1734 ward K. August III. im Dom gekrönt; und nach ihm kein Anderer mehr.

Die Domkirche zu Krakau bildet einen Theil der auf dem Schlossberge daselbst be-
Anlage. findlichen Gebäude. Ihr Grundriss ist eine in hohem Grade unregelmässige Anlage, ohne feste, gerade Axe, sei's nach der Länge, oder nach der Breite; ebensowenig im Verhältniss des Langhauses zum Chor, noch der Seitenschiffe zum Mittelschiff; ist aber dennoch durch den bestimmt ausgesprochenen deutschen Styl, den die üppige Modernisirung nicht ganz hat überwuchern oder vertilgen können, unsrer Beachtung werth, um so mehr, als er zu den Zeugen der Ausbreitung des germanischen Geistes nach Osten gezählt werden muss.

Der Grundriss zeigt die Eintheilung der Kirche, nach der Länge in drei Schiffe, mit ringsum angebauten Capellen; nach der Breite in Langhaus, Querschiff und Chor. Hier fällt nun zuerst das Missverhältniss des Langhauses (1) von 58 F. L. mit drei Jochen zum Chor (3) von 131 F. L. mit sieben Jochen auf, das seine Ursache in der Bestimmung des Domes bei seiner Erneuerung von 1320 bis 1359 als Krönungskirche haben mag, da für diese Feierlichkeit ein bedeutender Raum für die Geistlichkeit wie für die Umgebung des Königs erforderlich war. — Die Seitenschiffe (4) haben nicht die halbe Breite des Mittelschiffs, aber die gleiche Anzahl Joche; die Form derselben ist oblong, nur natürlich bei den schmälern Seitenschiffen mit den schmalen Seiten nach Osten und Westen, während die schmalen Seiten der Mittelschifffjoche nach Norden und Süden sehen. Je vier Pfeiler stehen zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen und tragen ihre Gewölbe. Das Querschiff (2) steht bereits in abweichender Axe gegen das Langhaus, hält aber sich nicht nur nicht an seine eigene Axe, sondern wird auch zugleich in der Richtung von Norden nach Süden beträchtlich enger (um 5 bis 6 F.), so dass für seine Joche an die Stelle der quadratischen oder oblongen

Basis die Trapezform treten musste. Die Axe des gleich dem Langhaus dreischiffigen Chors neigt sich noch mehr, als die des Querschiffs, gegen Süden. Da es einen grössern Quadratdurchmesser, als das Langhaus hat, konnten seine Seitenschiffe in das richtige Verhältniss zum Mittelschiff gebracht werden. Dieses tritt mit seiner, und zwar im rechten Winkel geschlossenen Ostseite über den gleichartigen Schluss der Seitenschiffe hinaus.

Die Pfeiler der Mittelschiffwand haben eigenthümlich, fast styllos gegliederte Sockel und sind selbst in ziemlich willkürlichen Formen profiliert (Taf. I. Fig. a); sie gehen ohne Kämpfer oder Capitäl in die Spitzbogen zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen über und umrahmen sie mit den aus ihnen heraus sich lösenden Gliederungen. In gleicher Weise steigen, birnförmig profiliert, an der Innenseite die Gewölbträger empor und verzweigen sich in die Rippen der Gewölbe, nachdem sie über dem, oberhalb der Scheidebogen hinlaufenden Gesims, kleine Nischen mit Baldachinen für Heiligenstatuetten aufgenommen. Die Mittelschiffwand über den Arcaden zwischen den Gewölbträgern, nach der Norm der ältern Gothik ganz von den Fenstern eingenommen, hat hier nur in der Mitte ein schmales, die Hälfte der Höhe einnehmendes Fenster und neben sich zwei Nischen in Fensterform, um wenigstens den Schein der Erleichterung der Mauermasse zu retten.

An der Seite der Pfeiler gegen die Seitenschiffe tritt eine Eigenthümlichkeit hervor, die sich vielleicht ausschliesslich bei den Kirchen von Krakau findet. Das ist der rechtwinklige, an den Ecken abgefasste, sonst formlose Pfeilervorsprung, der — weil die Strebebogen-Construction vermieden ist — als Widerlager für den Gewölbedruck des Mittelschiffs dient (Taf. I. a. b). Von Pfeiler zu Pfeiler ist ein breiter Bogen, parallel mit dem Scheidebogen geschlagen. — Ebenfalls von eigenthümlicher Gestalt sind die Pfeiler der Vierung (Taf. I. Grundriss c. d), deren vielfache Gliederungen ebenfalls ohne Ruhepunkt in die Scheidebogen, und in die Gewölbrippen übergehen, und von denen die westlichen die Pfeilervorsprünge nach Art der Mittelschiffpfeiler haben, während an den östlichen wegen der grösseren Breite der Seitenschiffe des Chors noch eine besondere, gegliederte Vorlage angebracht ist.

Vom Chor, das eine Umwandlung im 18. Jahrhundert erlitten, sind aus alter Zeit nur noch die Pfeiler mit ihren Arcaden und die Gewölbe des Mittelschiffs und Chorabschlusses erhalten. Die Pfeilersockel sind höher, als im Langhaus und haben eine etwas abweichende Profilierung (Fig. b).

Von den an die Seitenschiffe anstossenden Capellen haben nur wenige noch ihre ursprüngliche Gestalt. Die bedeutendste ist die den rechtwinkligen östlichen Abschluss bildende „Königscapelle“ (Grundriss 5), die bei mancherlei Veränderungen ihr schönes, sinnreich construiertes Gewölbe erhalten hat; sie hat eine Empor, zu welcher aus ihr eine Treppe führt, und stand ehedem mit dem Schloss in Verbindung. Essenwein a. a. O. bemerkt hierbei, dass die Auflösung des Chorschlusses und die Anlage der Schlusscapelle sich genau ebenso am Dom von Breslau befindet, und dass diese Uebereinstimmung schwerlich als eine zufällige aufgefasst werden könne. Auch die Seitencapelle (6) des Chors ist Capellen.

nebst ihrem Gewölbe im ursprünglichen Zustand erhalten; dessgleichen die Sacristei an der Nordseite.

Thürme. An der Südseite des Langhauses steht ein Thurm (7), der theilweis noch dem ursprünglichen Bau angehört, und der zu beiden Seiten Capellen hat, die im Laufe des 14. Jahrhunderts gestiftet worden. An der Nordseite steht ein zweiter, etwas mächtigerer Thurm (8), aus dem 15. Jahrhundert, zum Theil eingebaut in das nördliche Seitenschiff, in seinen obern Abtheilungen nach einer starken Beschädigung von 1703 vollkommen modernisiert.

An der Westseite der Kirche befinden sich noch zwei bedeutende Capellen aus ältrer

Heil. Kreuzcapelle. Zeit: zuerst die Heil. Kreuzcapelle, gestiftet 1471 von K. Casimir und seiner Gemahlin Elisabeth (9) mit drei Sterngewölben, die mit heiligen Gestalten in byzantinischem Styl ausgeführt sind, mit 2 Altarwerken von Handwerksarbeit des 15. Jahrhunderts, dem Grabdenkmal K. Casimirs von Veit Stoss (s. „Denkmale“ Band VI. Bildn. p. 13) und seit 1745 dem Grabdenkmal K. Ladislaus II. Jagellos, das aus der Jagellonischen Capelle hierher versetzt worden. — In der nördlichen Ecke der Westseite ist die von der 1461 gestorbenen Königin Sophie erbaute Capelle, die ihre ursprüngliche Gestalt schon 1616 durch Bischof Tylicki verloren, und durch eine modern-gothische Restauration in neuester Zeit nicht, oder als Carricatur wieder erhalten hat (10). Zu den Grabmälern, die noch im alten Styl ausgeführt sind, gehört das des Königs Carl Albert vom J. 1501. Das schönste übrigens von allen Grabmälern des Doms ist das von K. Casimir dem Grossen. Es ist ein Sarkophag von rothem Marmor, über welchem ein Baldachin von weissem Sandstein gespannt ist. Die hier angewandte Gothik ist vom reinsten Styl; die Spitzbogen zwischen den Säulen sind mit ganzen und halben Vierpässen ausgefüllt. Am Sarkophag sind Leid tragende Bürger angebracht. Der König hat Scepter und Reichsapfel in den Händen und einen Löwen unter den Füssen. — Auch das Grabmal des K. Wladislaus mit trauernden Frauen an seinem Sarkophag ist von alter, einfacher Gothik. — In diesem Dom ist auch eine Capelle mit dem Christus von Thorwaldsen, und das Grabdenkmal des 1812 gestorbenen Wladimir Potocki, ebenfalls von Thorwaldsen.

Von den übrigen Capellen, die fast ohne Ausnahme der Macht der Modernisierung erlegen, erwähnen wir nur die von Bartolommeo di Firenze 1520 erbaute Capelle K.

Jagellonen-Capelle. Sigmunds I., auch Jagellonen-Capelle genannt, als ein schönes Beispiel italienischer Renaissance (11).

Gruftkirche. Es bleibt uns nun noch übrig, in die Gruftkirche hinabzusteigen, die den Raum unter dem Mittelschiff des Langhauses einnimmt. Ihre rippenlosen Kreuzgewölbe werden von vier kleinen, nicht sehr starken Säulen mit einfachen Würfelcapitälen getragen. Obschon man die Basen nicht sehen kann, da sie unter dem Boden stehen, so erkennt man doch am Ganzen das Gepräge eines älteren Baues, als der gegenwärtige Dom ist, und muss darin den Rest eines frühern romanischen Gebäudes sehen, sei es der Krypta von 1120 oder von 1126, oder einer noch frühern. Fraglich bleibt dabei nur, wie die Krypta, deren traditionelle Stelle

an der Ostseite ist, an das Westende der Kirche gerathen sein könne? Einer Ausdehnung der ältern Kirche gegen Westen (so dass das jetzige Langhaus die Ostseite abgegeben), widerspricht das abschüssige Terrain vor der Westseite; eine Annahme zweier Chöre und Krypten in Osten und Westen hat nichts gegen sich, als den gänzlichen Mangel einer Nachricht darüber; obwohl derselbe ersetzt werden könnte durch die Thatsache, dass der älteste Dom dem H. Wenczeslaus gewidmet war, und dass ihm später die Reliquien des H. Florian, als polnischen Landespatrones von Papst Lucian III. verehrt worden. Sehr häufig war die Schenkung oder Erwerbung eines zweiten heiligen Leichnams die Veranlassung zum Bau einer westlichen Krypta. Inzwischen steht uns noch eine dritte Erklärung offen, wenn wir an die Beziehungen zwischen Krakau und Breslau denken, und uns erinnern, dass die dortige H. Kreuzkirche (s. „Denkmale" Bd. VI.) eine unterirdische Kirche im ganzen Umfang der Oberkirche hat. So wäre wohl möglich, dass eine ähnliche Anlage des Domes zu Krakau früher bestanden, davon man bei der Erweiterung desselben zur Krönungskirche nur die westliche Abtheilung übrig gelassen hätte.

Was die Aussenseite des Domes betrifft, so ist sie durch die vielen Restaurationen und Zusätze aus der Zeit des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts derart entstellt, dass man mit Mühe darin ein deutsches Baudenkmal des Mittelalters erkennt. Ich habe desshalb vorgezogen, eine Abbildung Essenweins nach der auf Grund genauer Studien gemachten Herstellung der ursprünglichen Gestalt des Domes zu geben (Taf. 2), bei welcher vielleicht die Gleichartigkeit der angebauten Capellen in Frage zu stellen wäre. Für den sehr eigenthümlichen obern Abschluss des südlichen Thurmes hat Essenwein — und gewiss mit Recht — die Anordnung, namentlich des Kranzes von Eckthürmchen, von der fast gleichzeitigen Katharinenkirche zu Krakau genommen. Deutlich aber spricht aus dem Gesammtbau der Charakter deutscher Baukunst, wie denn alle oder fast alle Kunstthätigkeit in Polen bis ins 16. Jahrhundert von Deutschen (Veit Stoss, Joh. Welke, M. Süss etc.) ausgeübt wurde (s. auch „Denkmale" Bd. VI; vornehmlich das Verzeichniss der Maurer, Steinmetzen, Maler, Bildschnitzer, Goldschläger, Sticker und Erzgiesser bei Essenwein a. a. O. p. XX ff.).

Die charakteristischen architektonischen Merkmale, die wir am Dom wahrgenommen, theilt derselbe — unter mässigen Modificationen — mit vier andern Kirchen Krakaus aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die sich von ihm wesentlich nur durch das Baumaterial unterscheiden, da sie aus Backsteinen erbaut sind, während der Dom durchaus in Hausteinen aufgemauert ist. Diese vier Kirchen sind die Marien-, die Katharinen-, die Corpus Christi- und die Dominicaner-Kirche; letztere mit einem Kreuzgang, der im J. 1859 restauriert werden sollte. Ausserdem hat auch die Augustinerkirche einen Kreuzgang, so wie die Franciscanerkirche. Das Material ist durchgängig: Backsteine mit Bruchsteinen in Verbindung. Sämmtliche Kirchen in Krakau, die aus dem 14. Jahrhundert stammen, zeichnen sich aus durch sehr schlanke Verhältnisse, schmale, hohe Fenster, ausnehmend schöne und hohe Gewölbe, deutsche Profilierung der Rippen, jedoch ohne die Birnform, aber in Sternform verbunden. Von ganz besonderer Reinheit der Form sind die Dienste und Fialen in der Katharinenkirche;

doch haben die Pfeiler keinen Capitälabschluss. — Dagegen ist die S. Florianskirche ein Bauwerk verunstalteter Gothik; wichtig nur durch einige bedeutende Altartafeln mit den Geschichten Johannis des Täufers und Johannis des Evangelisten von einem oberdeutschen, vielleicht Augsburger Meister aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrh., so vollkommen in Zeichnung, Darstellung, Anordnung und Ausführung, dass sie des H. Holbein nicht unwürdig wären.

DIE KATHEDRALKIRCHE VON ZIPS IN UNGARN.

Hiezu zwei Bildtafeln.*)

Zips ist eine Gespannschaft im ungarschen Kreise diesseit der Theis in den Karpathen. In der Nähe von Kirchdrauf liegt Zipserhaus, der Hauptort einer Herrschaft mit einem Bergschloss auf hohem Felsen. Hier steht die Kirche St. Martin, die Kathedrale des Bischofs zu Zips, ein denkwürdiges Werk altdeutscher Baukunst, und zwar theils romanischen, theils germanischen Styls. Geschichte.

Die früheste erhaltene Urkunde über die Kathedrale ist die einer Schenkung des K. Andreas II. vom J. 1209, in welcher ein „Zipser Probst Adolphus“ genannt und damit der Bestand des Capitels und der Kirche nothwendig vorausgesetzt wird. — 1241 erfuhr die Gegend den verheerenden Einfall der Mongolen, bei welchem die Kathedrale grossentheils zerstört worden sein mag. Die von dem Probst Matthias, der von 1239 bis 1248 regierte, vorgenommene Restauration wird sich, bei der bedeutenden Schwächung des Capitels, auf Herstellung der Kirche im alten Umfang beschränkt haben. Eine vom König Andreas III. im J. 1290 ausgestellte Urkunde besagt sodann, dass die Zipser Kathedrale von den Kumanen und Neugaren beraubt und die Urkunden des Capitels von den Hufen der Rosse zertreten worden seien; von einer Beschädigung des Gebäudes ist dabei nicht die Rede. 1209. 1241. 1239—1248. 1290.

Dieses hatte sich nachgerade als zu beengt erwiesen; allein es fehlten zur Erweiterung immer die Mittel, bis sie durch ein Vermächtniss des frühern Probstes, nachmaligen Graner Erzbischofs, Georg von Palocz, gewonnen worden waren; so dass der Bau von dem Probste Johann Stock im J. 1462 in Angriff genommen werden konnte. Der alte Chor wurde abgebrochen und durch einen neuen geräumigen ersetzt. Aber 1464 nach des genannten Probstes Tode kam der Bau ins Stocken, da der Nachfolger Probst Caspar Back von Berent, sich zur Vollendung seiner Studien nach Bologna begeben hatte. Im J. 1472 wurden die Mauern unter Dach gebracht, und die Gewölbe und Fenster bis zum Jahr 1478 soweit hergestellt, dass die Einweihung am 25. October dieses Jahres erfolgen konnte. Einiges mag noch nach der Zeit am Bau geschehen sein; denn ein Schlussstein im nördlichen Seitenschiffgewölbe trägt eine eiserne Platte mit der Jahrzahl 1497. 1462. 1464. 1472. 1478. 1497.

In dieselbe Zeit fällt die Erweiterung der Kirche an der Südseite, durch die Fronleichnams-Capelle, die der Zipser Erbgraf Stephan Zápolya als seine und der Seinen

*) Der besonderen Gefälligkeit der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Bau-Denkmale der östr. Monarchie verdanke ich die beigegebenen Abbildungen, wofür ich hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Begräbnissstätte erbauen liess, und in der er nach seinem Tode 1498 beigesetzt worden, wobei jedoch zu bemerken, dass die Schenkungs-Urkunde seiner Wittwe und ihren beiden
1510. Söhnen erst am 10. Jan. 1510 ausgestellt worden.

Neues ist seitdem nicht hinzugekommen, ausser der Sacristei an der Nordseite des Chors, einem Anbau aus dem Ende des 17. oder vom Anfang des 18. Jahrhunderts.

Der Grundriss (Taf. 2. A) zeigt uns sogleich, dass wir nicht eine einheitliche Anlage vor uns haben: der ältere, durch schwächere Schraffierungen bezeichnete Theil unterscheidet sich deutlich von den spätern Erweiterungen und Anbauten.

Es ist der Rest der alten romanischen Kirche, den wir an der Westseite des Gebäu-
Romanischer Theil. des vor uns haben, und der uns einen Begriff von der Beschränktheit dieser „Kathedrale“
Inneres. gibt. Wohl hatte ihr Langhaus drei Schiffe (s); aber von so engen Verhältnissen, dass sie kaum das Ansehen einer Capelle gehabt haben kann. (Das Mittelschiff ist 17 F., jedes der Seitenschiffe 9 F. breit.) Das Querschiff mit seinen 3 Quadraten (r) trat nur um ein Geringes an der Nord- und Südseite vor; der Chor mit einem gleichen Quadrat (t) wird bis an den Anfang des jetzigen gereicht, und nur noch eine kleine halbkreisrunde Absis gehabt haben, so dass die ganze Kirche bei einer Breite von 60 F. im Querschiff ungefähr 78 F. lang gewesen sein mag. Die Pfeiler sind aus dem Quadrat construiert und haben an den vier Seiten starke Halbsäulen, und an den rechtwinklig abgekanteten Ecken Dreiviertel-Rundstäbe; nur das westlichste Pfeilerpaar hat an deren Stelle blos im Rechteck abgestumpfte Kanten (Taf. 2. Fig. C). Die Säulenbasen haben die attische Gliederung mit einer sehr schmalen Hohlkehle, feinen Reifchen und einem überquellenden unteren Wulst oder Pfühl mit massiven Eckdeckblättern. Die gleiche Gliederung setzt sich auch an den Basen der Dreiviertelrundstäbe und der vorspringenden Ecken fort. Der ganze Pfeilerfuss steht auf einem niedrigen, mittelst einer Abschrägung nach unten verstärkten Sockel, der sich nach der Gliederung des Pfeilers profiliert. — Ein Unterschied besteht übrigens zwischen den zwei westlichen Pfeilerpaaren und dem nächstfolgenden (Taf. 2. Grundriss, A. w.), indem hier bei der Weiterführung des Baues die Gliederung der Pfeiler an zwei Seiten weggehauen und in glatte Flächen verwandelt worden.

Die innern Halbsäulen des Pfeilerpaares v steigen ohne Unterbrechung empor und gehen in die Gewölbrippen über (Taf. 2. Fig. B). An der Arcadenseite steigen sie nur 20 F. empor und werden da mit einem Knospencapitäl bekrönt, auf dem ehedem der Arcadenbogen ruhte, und von dem aus gegenwärtig der Träger des Spitzbogens senkrecht aufsteigt.

Anders verhält es sich in dem unverändert erhaltenen westlichen Theil der Kirche, deren Pfeiler vom Sockel bis zur Deckplatte des Capitäls nur 14 F. hoch sind. Im ersten Joch beträgt die Zwischenweite von Osten nach Westen 14 F., im zweiten 12 ½ F., so dass die verbindenden Arcaden bei gleicher Höhe verschiedene Form erhalten, die westlichsten spitzbogig werden mussten. Ihre niedrigen Mässe sind bestimmt durch eine über ihnen angebrachte Empor, die, durch die frühere Einrichtung der Kathedrale bedingt, den ganzen westlichen Raum bei der Erweiterung der Kirche zu einer Vorhalle gemacht hat. (S. Taf. 2 Fig. B.)

Den Pfeilern gegenüber entsprechen an den Wänden ähnlich geformte Pilaster, mit Sockel, Halbsäule und Capitäl als Gewölbträger. Die Gewölbgurte sind flach, an den Kanten rechtwinkelig; auch die Gewölbrippen sind viereckig, an den Kanten mit schwachen Kehlen abgefas't. Die zwei äussern Halbsäulen an den Pfeilern der Empor entsprechen den Halbsäulen der bei der Erweiterung zerstörten Arcaden (Fig. B) und tragen hohe, flache Pilaster, die Träger der Gewölbe des Neubaues. Sie sind aber wie die übrigen Halbsäulen der Pfeiler die Zeugnisse, dass das Mittelschiff durch Gewölbe und nicht durch eine flache Decke geschlossen war, die solcher Halbsäulen nicht bedurft haben würde.

Aeusseres.

Bevor wir zur Betrachtung des Neubaues übergehen, wollen wir uns noch die Reste des romanischen Baues von aussen ansehen (Taf. 1). In gleicher Linie mit der Westfronte, zu beiden Seiten der Mittelschiffmauer und des Hauptportals stehen zwei grosse viereckige Glockenthürme von gleicher Höhe (68 3/4 F. bis zum Fuss der Pyramide) und von etwas ungleicher Breite, der nördliche von 19 F. 10 Z., der südliche von 18 F. 6 Z. Der südliche ist 3 Stockwerke hoch, von denen das mittlere etwas höher, das obere halb so hoch, als das untere ist; der nördliche hat 4 Stockwerke, indem die mittlere Abtheilung wieder in zwei ungleiche Hälften getheilt ist. Die Abtheilung in Stockwerke ist durch spitzbogige Bogenfriese mit dem deutschen Band und Gesimsen bezeichnet; die Ecken der Thürme sind durch Lessinen verstärkt. In die untern Stockwerke wird das Licht durch schmale, selbst kleine Rundbogenfenster eingelassen; die beiden obern Stockwerke des nördlichen und das oberste des südlichen Thurmes haben gekuppelte Rundbogenfenster mit Zwergsäulen. Die Bekrönung der Thürme ist auf Rechnung einer spätern Zeit zu schreiben, der es um den Zusammenhang und um Uebereinstimmung des Alten mit dem Neuen nicht zu thun war. Von der Plattform eines jeden Thurmes steigt eine achtseitige massive Pyramide von 50 1/2 F. Höhe empor, so dass die Gesammthöhe eines Thurmes 119 F. erhält.

Zwischen beiden Thürmen liegt das Hauptportal; es tritt nicht vor die Mauer vor und hat keine Ueberdachung. Die Laibung stuft sich nach innen durch 3 rechtwinklig geformte Pfeilerecken ab, zwischen denen an jeden Seiten zwei Säulen stehen, mit attischen Basen, gegliederten Sockeln, Knospencapitälen und abgerundeten Deckplatten darüber. Die Gliederung der Laibung setzt sich in den Rundbogen fort, die das Portal nach oben schliessen, und einen glatten Thürsturz einschliessen, der in neuer Zeit bemalt worden ist. In ähnlichen Formen, nur schmäler und kleiner, ist ein Seitenportal an der Nordseite angebracht (Taf. 2. Grundriss x und Fig. E).

Styl u. Bauzeit.

Sämmtliche Formen dieses ältern Theiles der Zipser Kathedrale entsprechen denen, die in Deutschland zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts üblich waren und den Uebergang bilden zu dem gothischen Styl. Namentlich tritt dieser Uebergangstyl an den niedrigen Hohlkehlen der Säulenbasen, an den kelchartigen Capitälen mit zusammengerollten Blattspitzen (Kelchcapitälen) und an dem hie und da angewendeten Spitzbogen hervor; so dass wir dafür die Zeit vor dem Probst Adolphus und die durch Probst Matthias vorgenommene Restauration annehmen können. Dieser letztern gehören namentlich die durchaus gleichförmi-

gen Capitäle, die Gewölbe der Empor und die Thürme an. Die Arbeit der Steinmetzen zeigt geübte Hände, wenn auch noch nicht vollkommenes Verständniss der Ornamente.

Gothischer Theil.

Gehen wir nun zu dem gothischen Bau über, den 1462 Probst Johannes Stock begonnen, so belehrt uns der Grundriss Taf. 2, dass er sich zunächst auf die Vergrösserung

Inneres.

des Chors bezogen hat, durch welche eine Veränderung des Langhauses nothwendig wurde. Die Höhe des Mittelschiffes von 29 ½ F. konnte nicht genügen bei einer Längenausdehnung des Gebäudes von 136 F. (mit den Mauern). Allerdings gewann man für die 3 Schiffe des Langhauses nur 2 Joche, mit denen die 2 Joche des alten Baues nebst der Empor in keinen architektonisch wirksamen Zusammenhang treten konnten, wie Fig. B auf Taf. 2 zeigt. Man betrachte nur die Arcaden des Mittelschiffs Aber man gewann durch Erhöhung der Seitenschiffe zur Höhe des Mittelschiffes eine Hallenkirche. Wohl sind an der Chorwand die Bögen unmittelbar in die Mauer eingelassen; aber an den Mittelpfeilern sind sie ohne rechte Verbindung mit deren Masse, indem sie mit ihren Schenkeln in die äussern Pfeilerglieder scharf einschneiden. Sie reichen nahezu bis an die Schildbögen der Wölbung und haben flache Laibungen. Die Arcaden nächst dem Chor sind gedrückte Spitzbogen; die andern nächst der Empor unvollständige Rundbogen. Das Gewölbe des Mittelschiffs hat ein rautenförmiges Netzwerk mit stark vortretenden, gekehlten Rippen (Taf. 2. Fig. D). Die scheinbar für einen stumpfen Spitzbogen berechneten Quergurte brechen, wo sie sich in das Rautennetz vertheilen, plötzlich in einen spitzigen Bogen um, so dass die beiden Hälften der obern Kappen nach der Länge der Kirche in einem scharfen Grate zusammen stossen. (S. den Grundriss auf Taf. 2.) Die Sterngewölbe der Seitenschiffe sind leichter; nur gehen ihre Rippen in den Ecken so tief herunter, dass sie das Gepräge constructiver Gewölbtheile verlieren.

Der Chor steht mit dem Mittelschiff durch einen hohen Spitzbogen mit flacher, nur an den Kanten abgefas'ter Laibung in Verbindung, der auf 2 starken, viereckten, bis zur Mitte der Höhe freien Pfeilern ruht. Zu beiden Seiten derselben sind schmale Durchgänge (von 6. F. 6. Z.), deren Ueberdeckung sich mit einem Viertelkreis an den Pfeiler anlehnt Der Chor hat eine Stufe am Eingang und deren zwei in der Mitte. Er ist mit 3 Seiten eines Achtecks abgeschlossen und hat 5 Fenster, davon 3 an der Südseite. Sie sind dreitheilig, hoch und haben in ihrer bis nahe ans Gewölbe reichenden Spitze feines Màsswerk. Die Gewölbe ähneln denen des Mittelschiffs; sie ruhen auf Diensten ohne Capitäle und ohne Basen, da sie nur bis zum Anfang der Fenster hinabreichen.

Fronleichnamscapelle.

Die Fronleichnamscapelle (Taf. 2. Grundriss F) wurde in der Art an die Südseite der Kirche angebaut, dass dieser ihre Mauer genommen und durch einen Pfeiler mit 2 hohen Arcaden, jedoch (da der Pfeiler sich nach den Pfeilern des Mittelschiffs richten musste) von ungleicher Spannung ersetzt wurde. Der Pfeiler ist achteckig; seine Seiten sind mit breiten Hohlkehlen versehen; nur gegen das Mittelschiff und gegen die Capelle hat er eine auf einem dreigegliederten, ausgekehlten Sockel stehende Dreiviertelsäule. Aehnlich sind auch die Dienste der Capelle geformt; nur dass sie glatte Flächen ohne Hohlkehlen und an den Kanten Rundstäbe haben. Die Gliederung der Pfeiler und Dienste setzt sich in die Bögen

und Gewölbe fort, deren Rippen aber noch eine zur Birnform neigende Spitze erhalten haben. In der Mitte der Pfeiler sind Nischen angebracht für Statuen. Die ganze Höhe der Capelle beträgt 40 F., die Breite 24 F., die Länge 55 F.

Die Gewölbrippen ruhen gegen Norden nicht auf dem Pfeiler, sondern auf der Mitte der Arcaden, wo grosse Masken Widerhalter bilden. Die 7 hohen, breiten Fenster sind (mit Ausnahme des westlichsten viertheiligen) dreitheilig, haben gefälliges spätgothisches Mâsswerk, und vielfach gegliederte, aussen und innen gleiche Laibungen.

Gegen Westen ist noch ein kleiner Anbau aufgeführt, mit einer offnen Empor, zierlichem Steingeländer und leichtem Sterngewölbe.

Ungeachtet ihrer späten Erbauungszeit gehört die Fronleichnamscapelle zu den rühmenswerthen Werken der Gothik und bildet, nebst den romanischen Ueberresten, den schönsten Theil der Zipser Kathedrale (s. Bildtafel 1). Ihre Hauptwirkung ruht in dem wohlthuenden Verhältniss der Massen, des kräftigen Unterbaues, der imposanten und doch leichten Fenster, der starken, einsichtig gegliederten Strebepfeiler und des hohen Daches. Auch trägt unverkennbar der westliche Emporbau mit seiner grossen Mauerfläche dazu bei, ein richtiges Verhältniss der Länge zur Höhe herzustellen. Aeusseres.

Die Fronleichnamscapelle ist ganz aus Sandsteinquadern erbaut (die übrigen Theile der Kathedrale haben nur an den Ecken, Gesimsen und Fenstereinfassungen Quadersteine, die romanischen von Kalkstein, die gothischen von Sandstein, sind aber sonst von Bruchsteinen aufgemauert). Der Sockel schliesst mit einem feinprofilierten Gesims, dessen Rundstäbe sich über Mauer und Strebepfeiler hinziehen, und selbst noch den Emporbau berühren. Eine ganz besondere Sorgfalt hat der Baumeister den Strebepfeilern gewidmet. Vom Sockelgesims bis zum Fuss der Fenster lässt er sie einfach, ohne Ornament und Gliederung, in Uebereinstimmung mit der Mauerfläche. Ganz im alten Styl steigen sie rechteckig, ohne Versetzung auf und werden durch ein Gesims mit Wasserschlag und tief unterhöhlter Hohlkehle begrenzt. Ueber diesem zählen wir noch vier Abtheilungen der Strebepfeiler, die bis zur Spitze den rechten Winkel ohne Versetzung beibehalten. Die Flächen der nächsten Abtheilung sind mit Blendmâsswerk besetzt, und schliessen mit einem Gesims, dessen unterer Rundstab an den Enden gekreuzt ist. Darüber verzweigt sich der Strebepfeiler in eine vordere und eine hintere Fiale; die vordere, niedrigere erreicht mit ihrer Pyramide die Höhe des Fensterbogens; die hintere theilt sich in der Höhe des Hauptgesimses noch einmal, indem sie die vordere Fläche noch mit einem Giebel und einer Pyramide bekrönt, den Hauptkörper aber noch höher aufschiessen lässt und mit einer kräftigen Pyramide endigt. Krabben und Kreuzblumen haben nicht die feine Durchbildung, die der Styl verlangt; doch stören ihre Fehler den Gesammteindruck nicht. Eher vermisst man jene Verbindung zwischen den Pfeilern und der Mauermasse, die die ältere Gothik immer durch Zwischenglieder herzustellen gewusst hat; auch ist die Ungleichheit der Zwischenweiten zwischen den Strebepfeilern — sie differieren von 9′ 4″ bis zu 10′ 7″ — ein wirklicher Fehler. Diess abgerechnet muss man dem Baumeister nachrühmen, dass er eine grosse Einsicht in den Styl gezeigt und namentlich die Ausartung

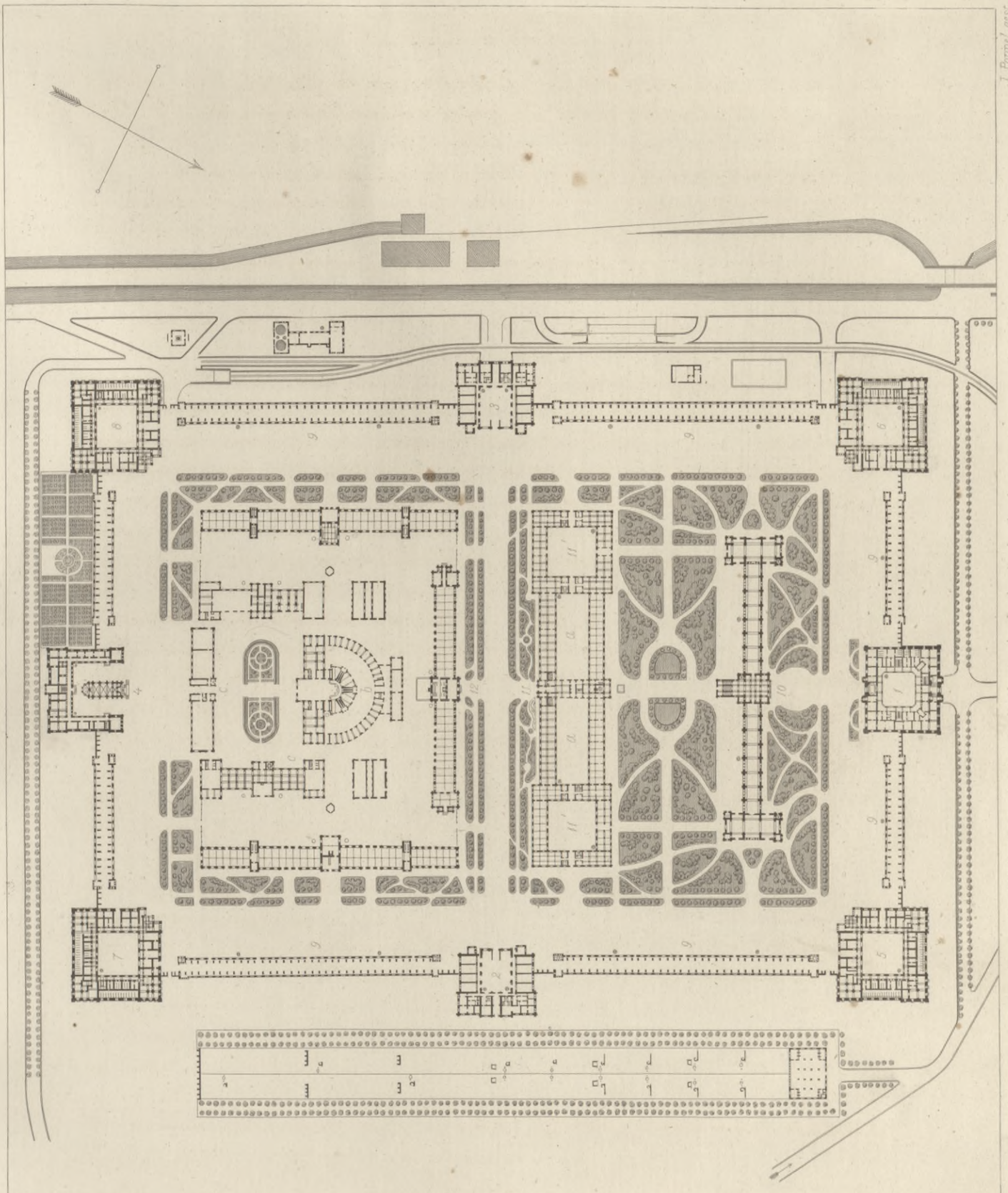
desselben, wie sie seiner Zeit ganz allgemein war, glücklich vermieden hat. Das hohe Satteldach ist mit bunten, glasierten Ziegeln gedeckt, die ein rautenförmiges Muster bilden; auch der Emporbau hat ein solches Dach.

Innere Einrichtung.

Die innere Einrichtung der Kirche stammt grösstentheils aus dem 16. und 17. Jahrhundert; nur am Hochaltar, der die ganze Breite des Chors einnimmt, sind noch einige Reste aus gothischer Zeit erhalten, die sich neben den Roccoco-Säulen, Gesimsen und Consolen fremdartig genug ausnehmen. Auch an den Chorstühlen ist die Gothik noch wiederzuerkennen, doch schon mit Unterordnung unter die Renaissance. Noch stehen 3 andere s. g. Gottesschreine mit geschnitzten Figuren und gothischen Umrahmungen in der Kirche; doch reichen sie über geschickte Handwerksarbeit nicht hinaus.

Wandgemälde.

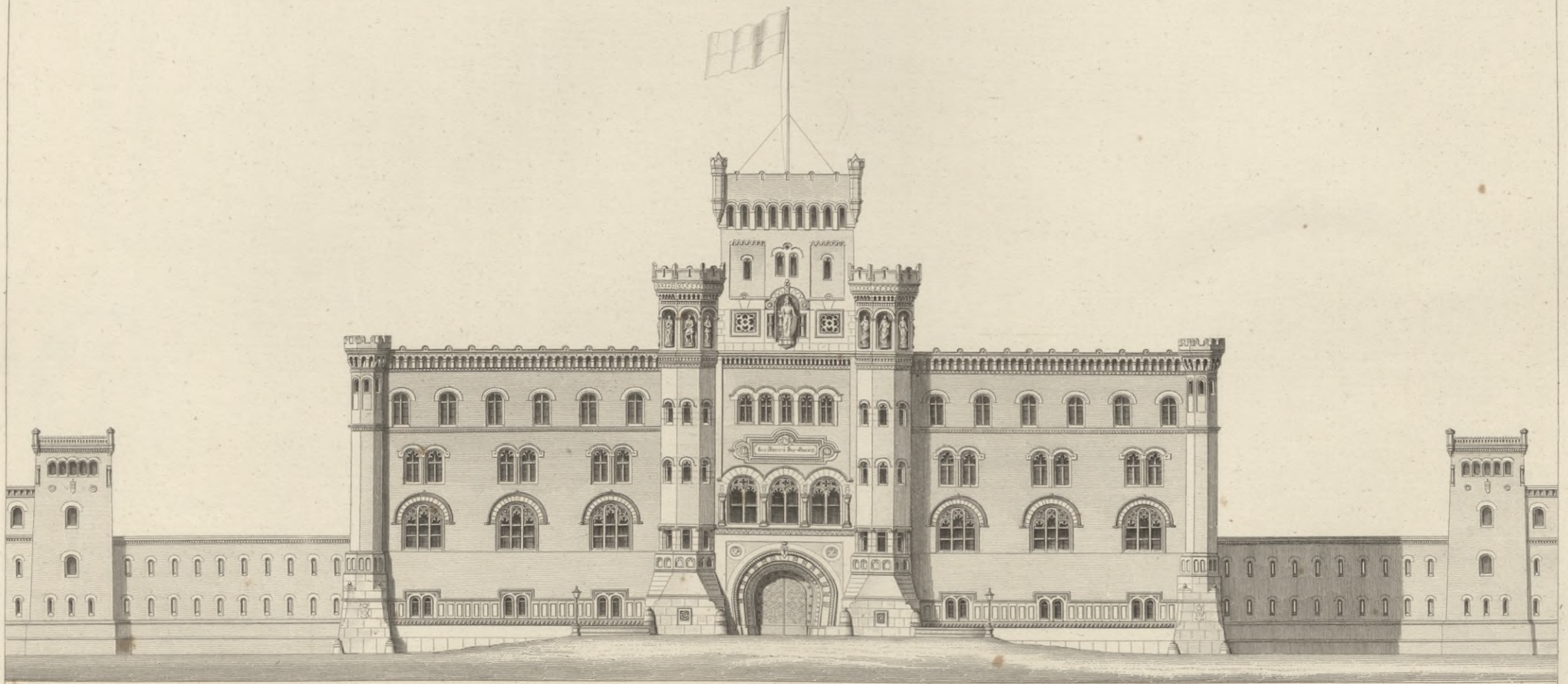
Dagegen erfreut sich die Kirche eines — erst kürzlich unter der Tünche wieder hervorgearbeiteten — Denkmals der Malerei vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Es ist ungefähr 12 F. lang und 6. F. hoch. In der Mitte thront die H. Jungfrau mit dem Jesuskinde auf ihrem Schôsse. Zu ihrer Rechten kniet König Karl Robert im Waffenrock und Mantel, mit gefalteten Händen; hinter ihm sein Waffenträger mit blankem Schwert. Zur Linken kniet ein Bischof, die Königskrone in der Hand, und hinter ihm ein Geistlicher niedern Ranges, mit dem Reichsapfel. Das Gemälde ist in einem einfachen, grossen, idealen Styl gehalten und mit einer Geschicklichkeit in Fresco ausgeführt, die auf einen geübten Meister hinweist. Einer Inschrift nach, die über dem Bischof steht, ist das Gemälde von diesem, dem „Praepositus Henricus," nachmals Bischof von Vezprim und Kanzler der Königin, im J. 1317 gestiftet worden.



J. Poppel gest.

DAS ARSENAL ZU WIEN
1850-1865

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

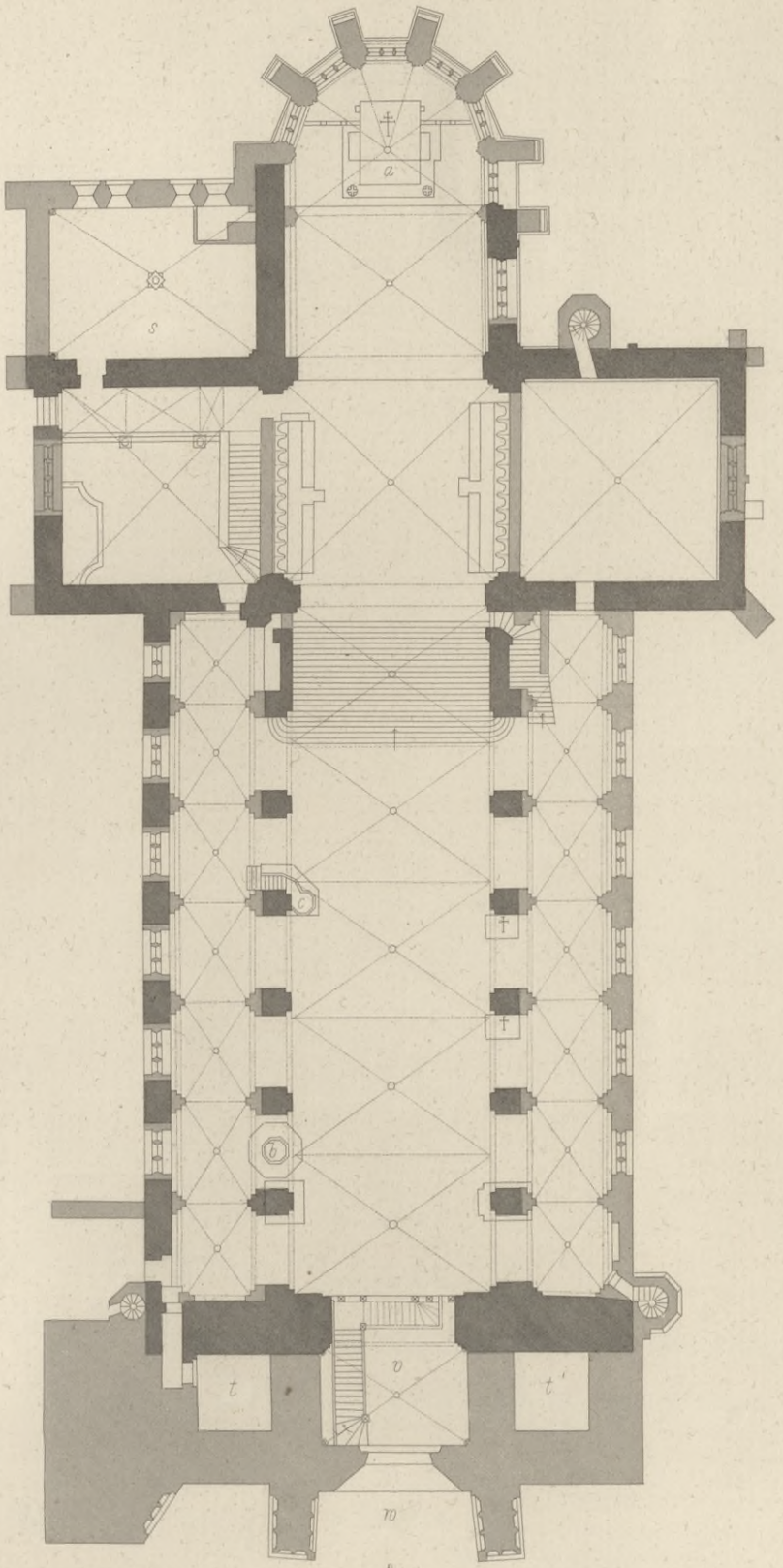


6 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 W.Kl.

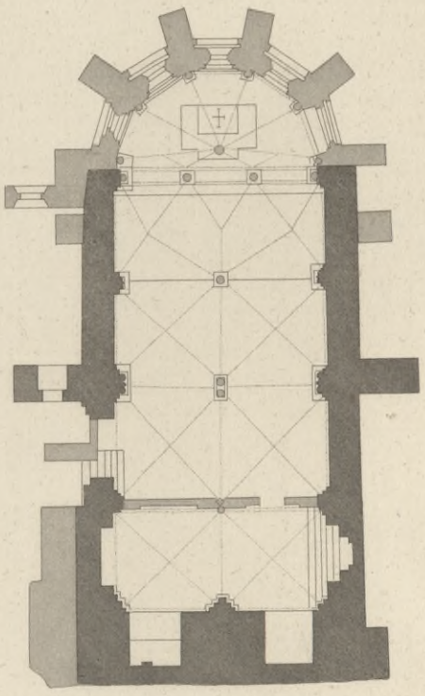
DAS ARSENAL ZU WIEN
2.
DIE COMMANDANTUR
1850.

J. Poppel gest.

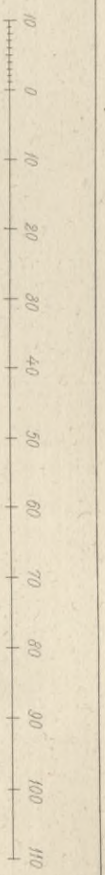
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



A



B

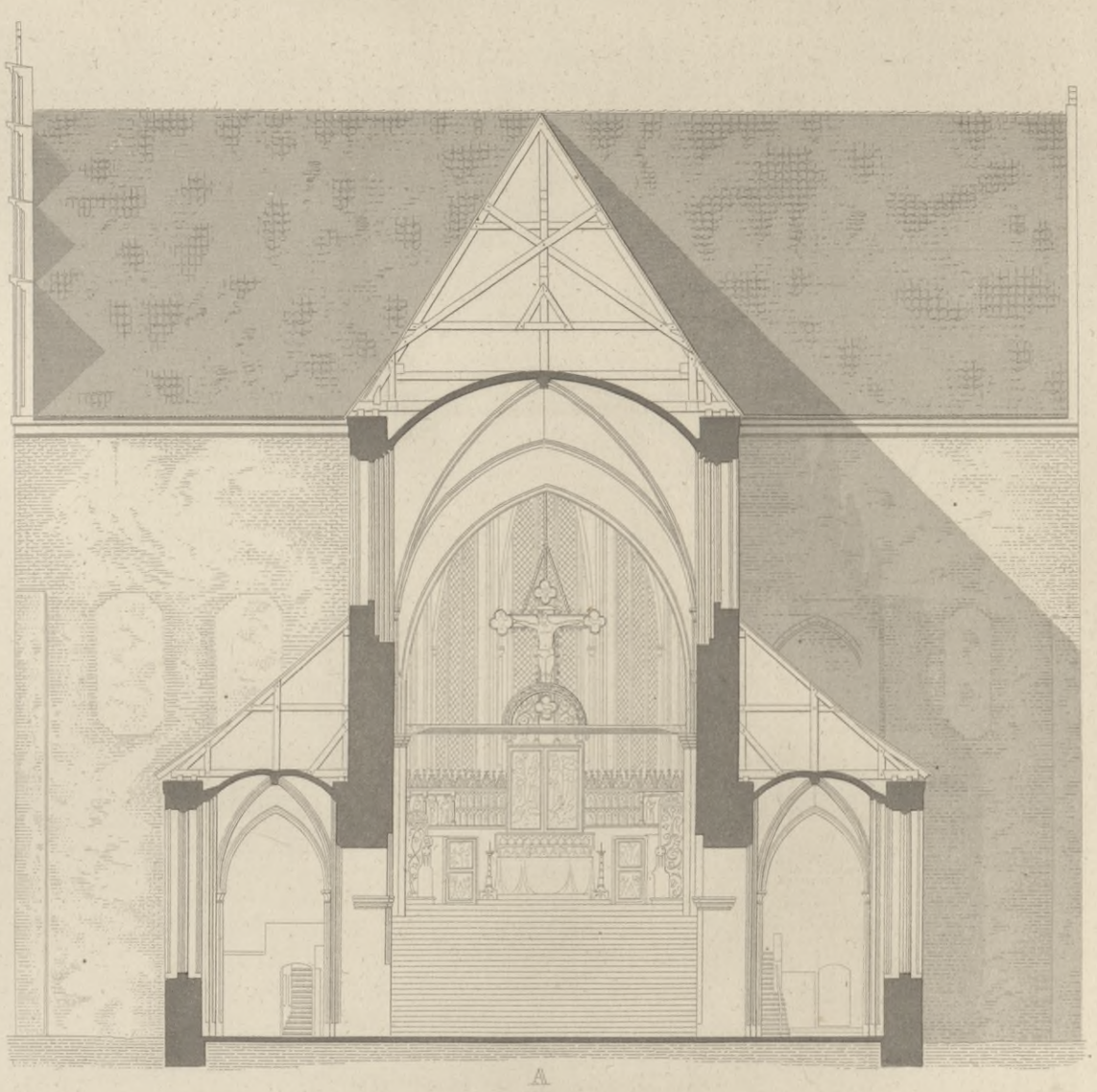


DOM ZU BRANDENBURG A. D. H.
1170-1377.
1.

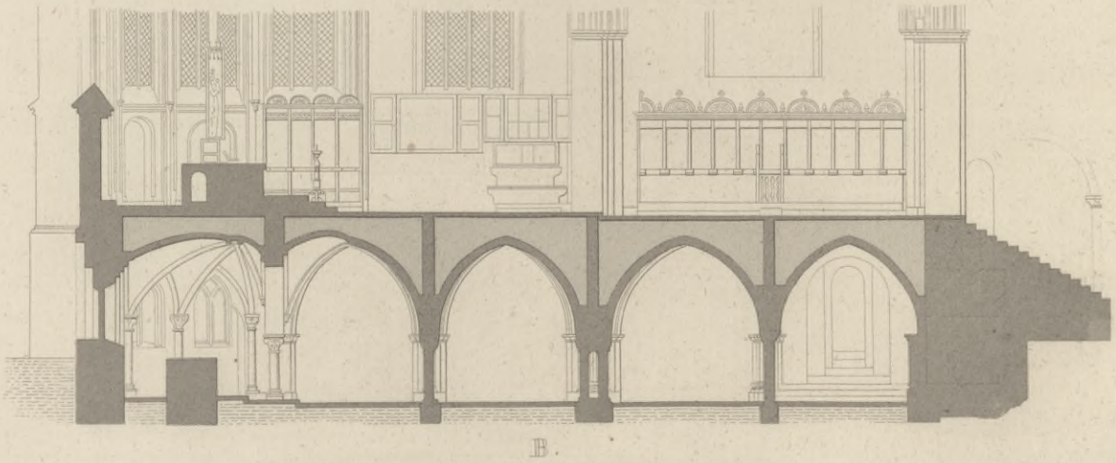
J. Poppel gest.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



A



B.

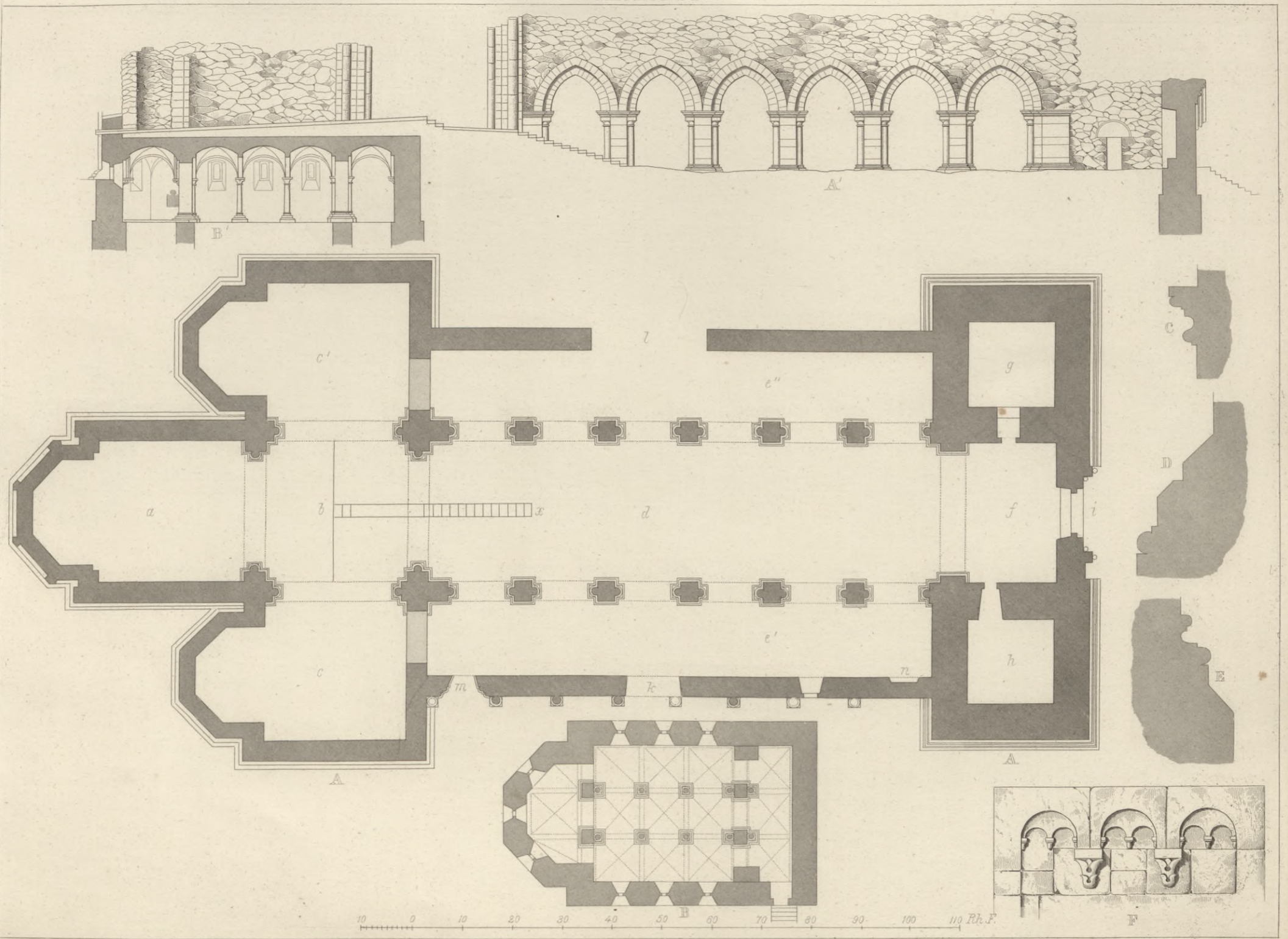
10 5 0 10 20 30 40 50 Rh. F.

DOM ZU BRANDENBURG A. D. H.
1170-1377.
2.

J. Poppel gest.

J. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



DIE KLOSTERKIRCHE ZU MEMLEBEN
1200 c\n.

J. Poppel gest.

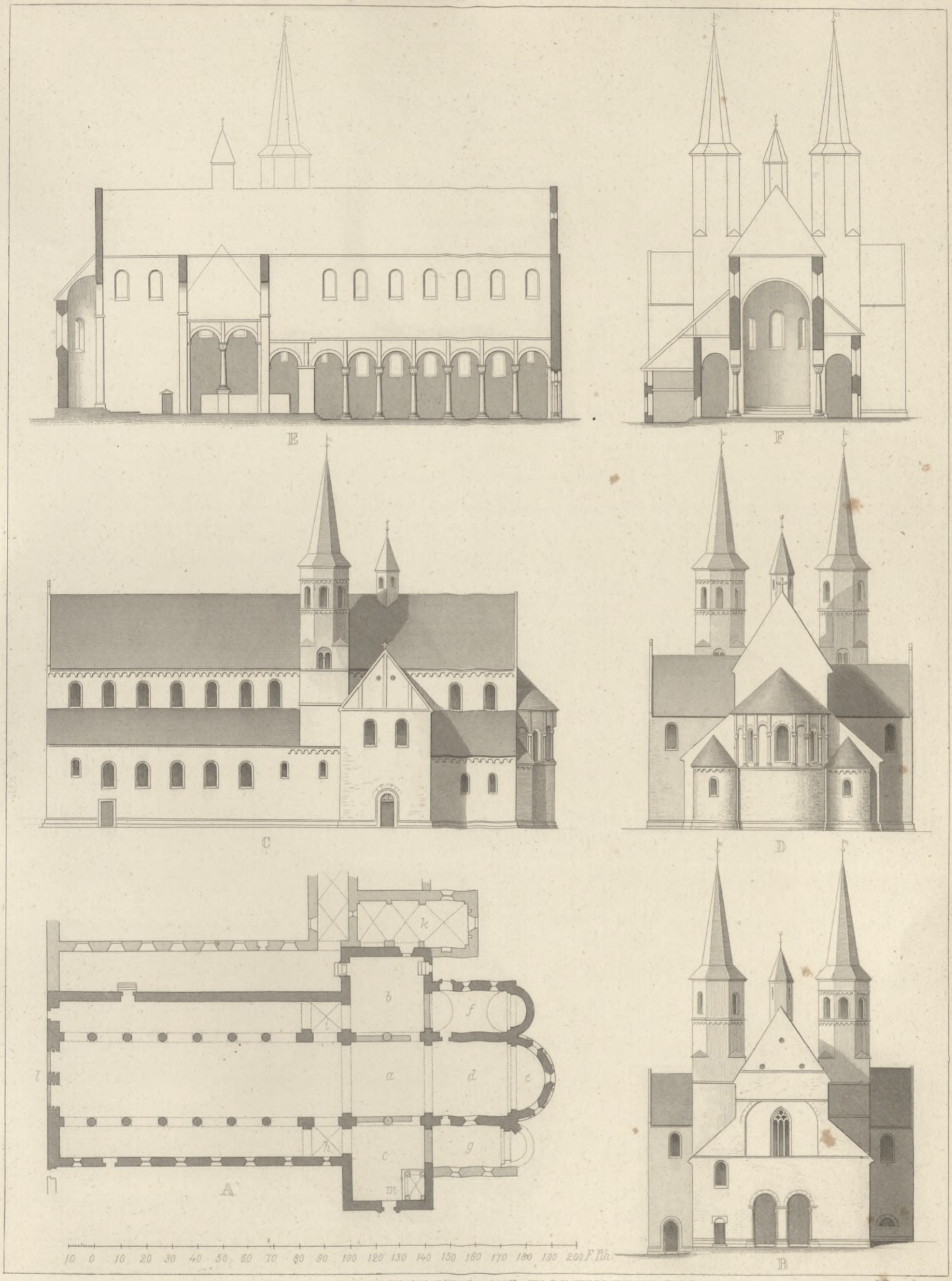
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

J. Poppel gest.

DIE KLOSTERKIRCHE ZU MEMLEBEN
1200 c.a.
2.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

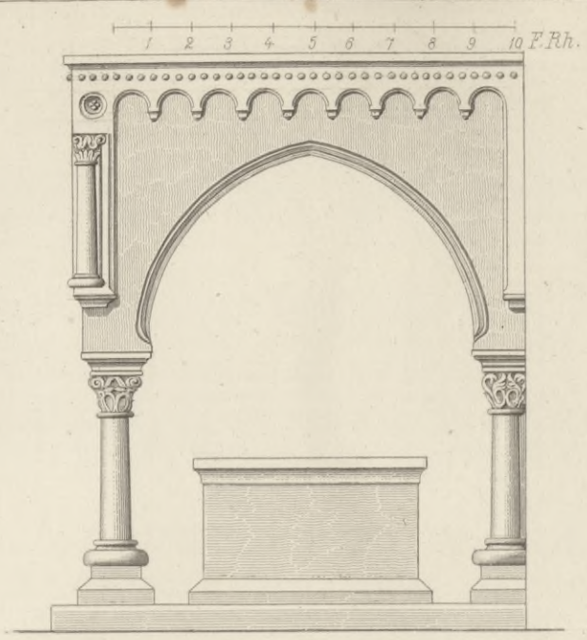


DIE KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN
1180 c/a.
1.

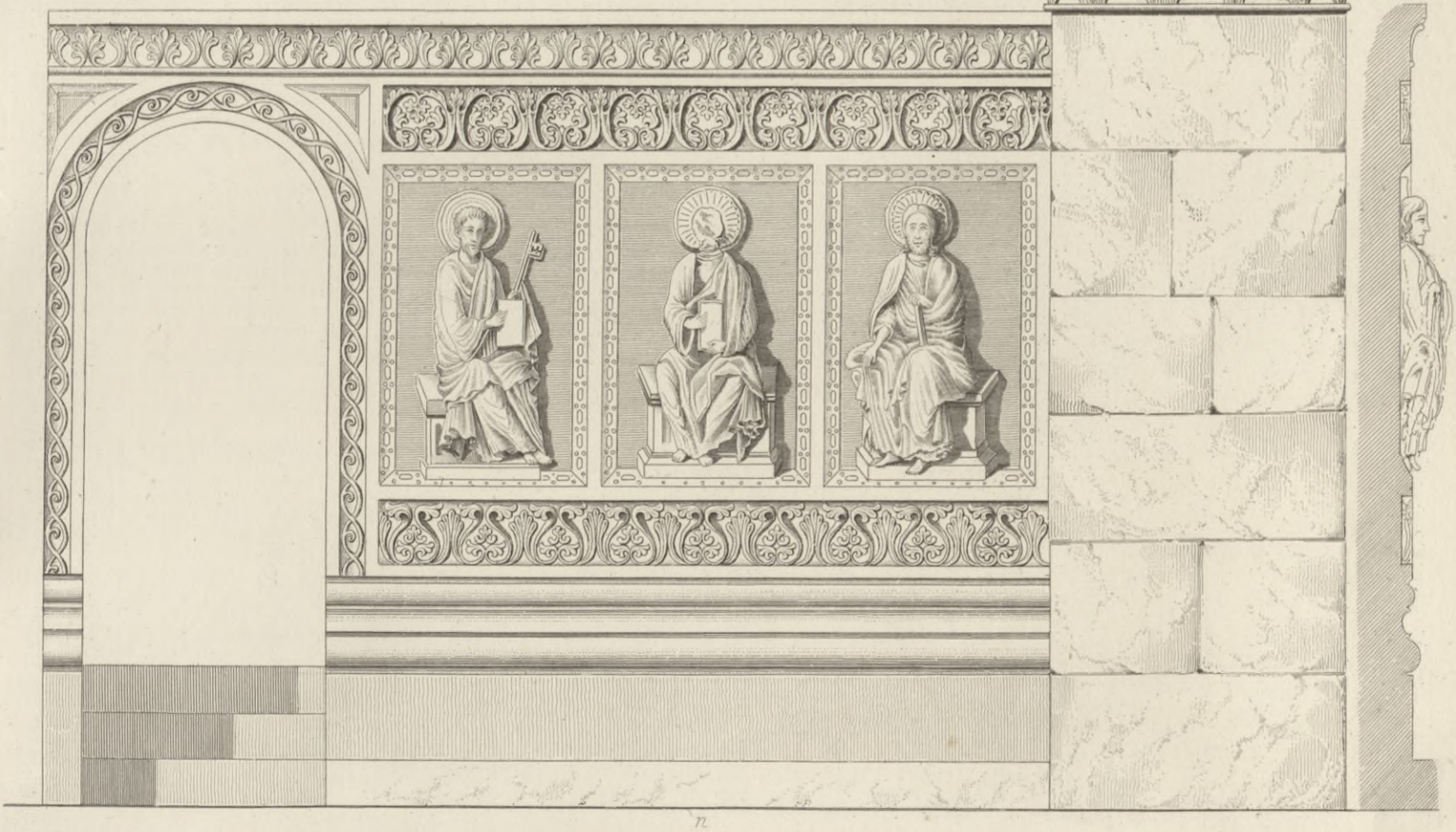
T. O. Weigel. Leipzig.

J. Poppel gest.

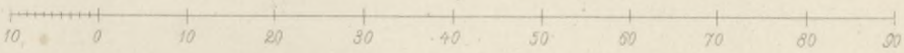
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

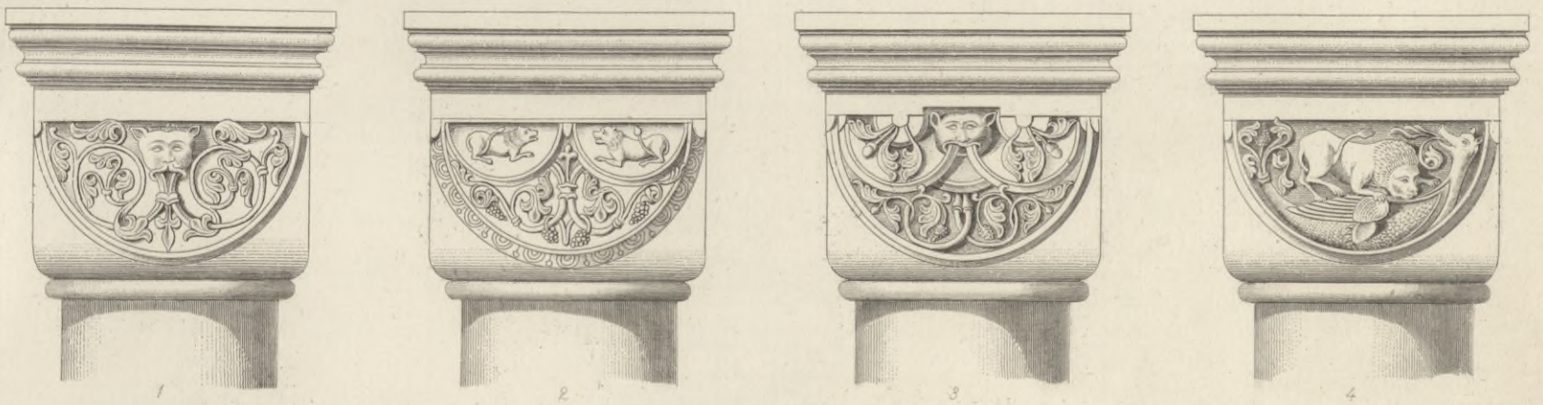


m



n





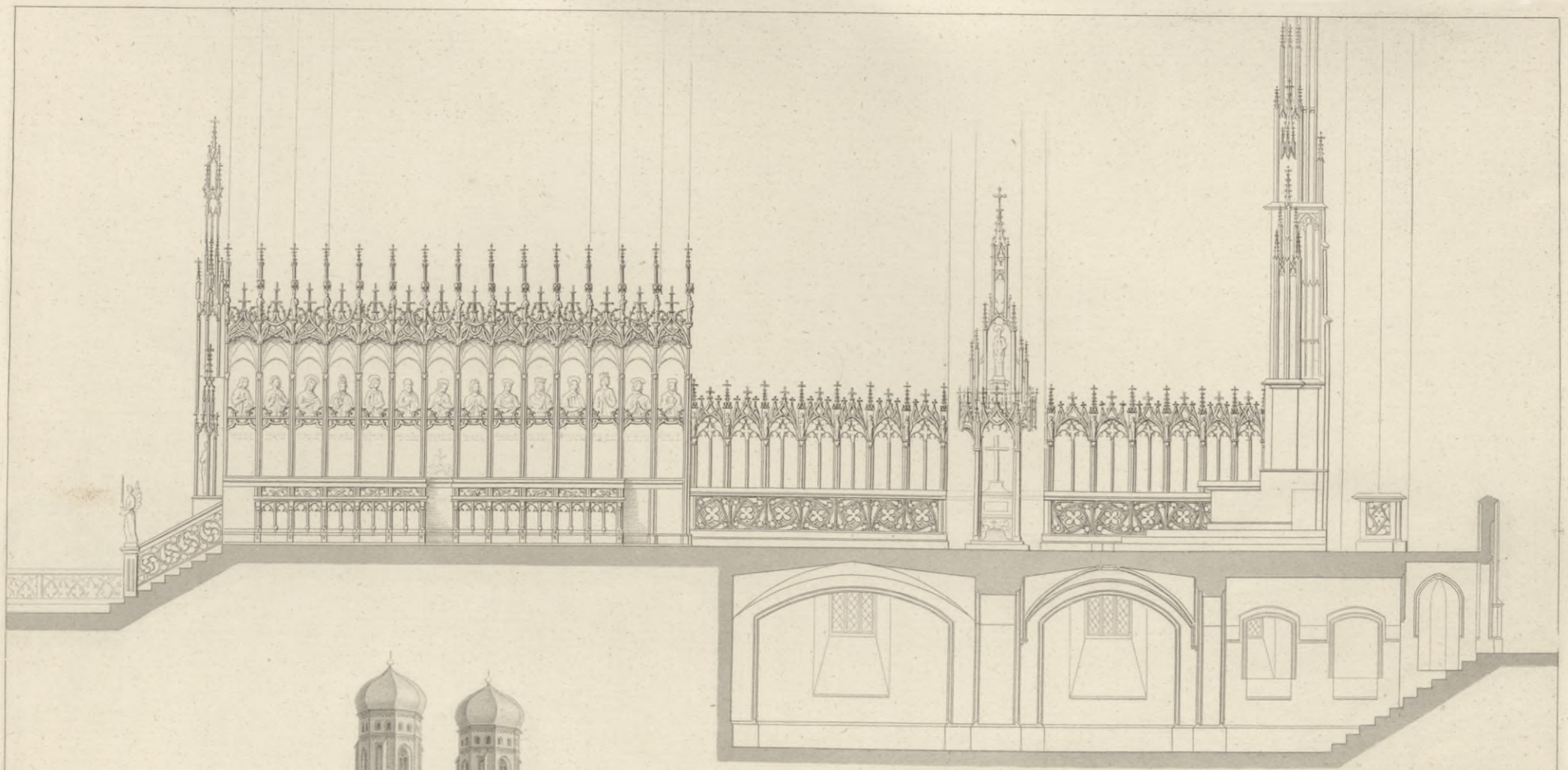
1 2 3 4

DIE KLOSTERKIRCHE ZU HAMERSLEBEN
1180 c\a.
2.

J. Poppel gest.

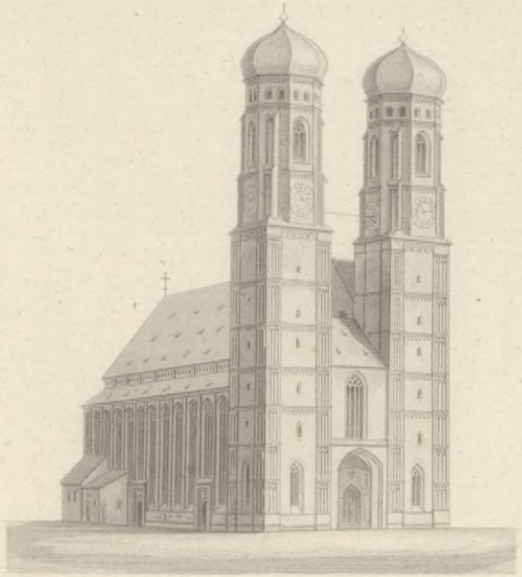
T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

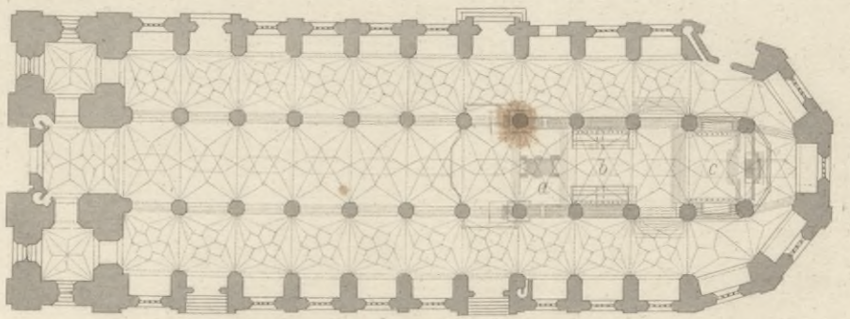


B

10 0 10 20 30 40 50 Rh. F.



C



A

10 0 10 20 30 40 50 Rh. F.

Berger gez. J. Poppel gest.

DIE FRAUENKIRCHE IN MÜNCHEN

1468-1488.

1.

T. O. Weigel, Leipzig

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

L. Lange gez. J. Poppel gest.

DIE FRAUENKIRCHE IN MÜNCHEN
1468 – 1488 – 18..?
2.

T. O. Weigel, Leipzig.

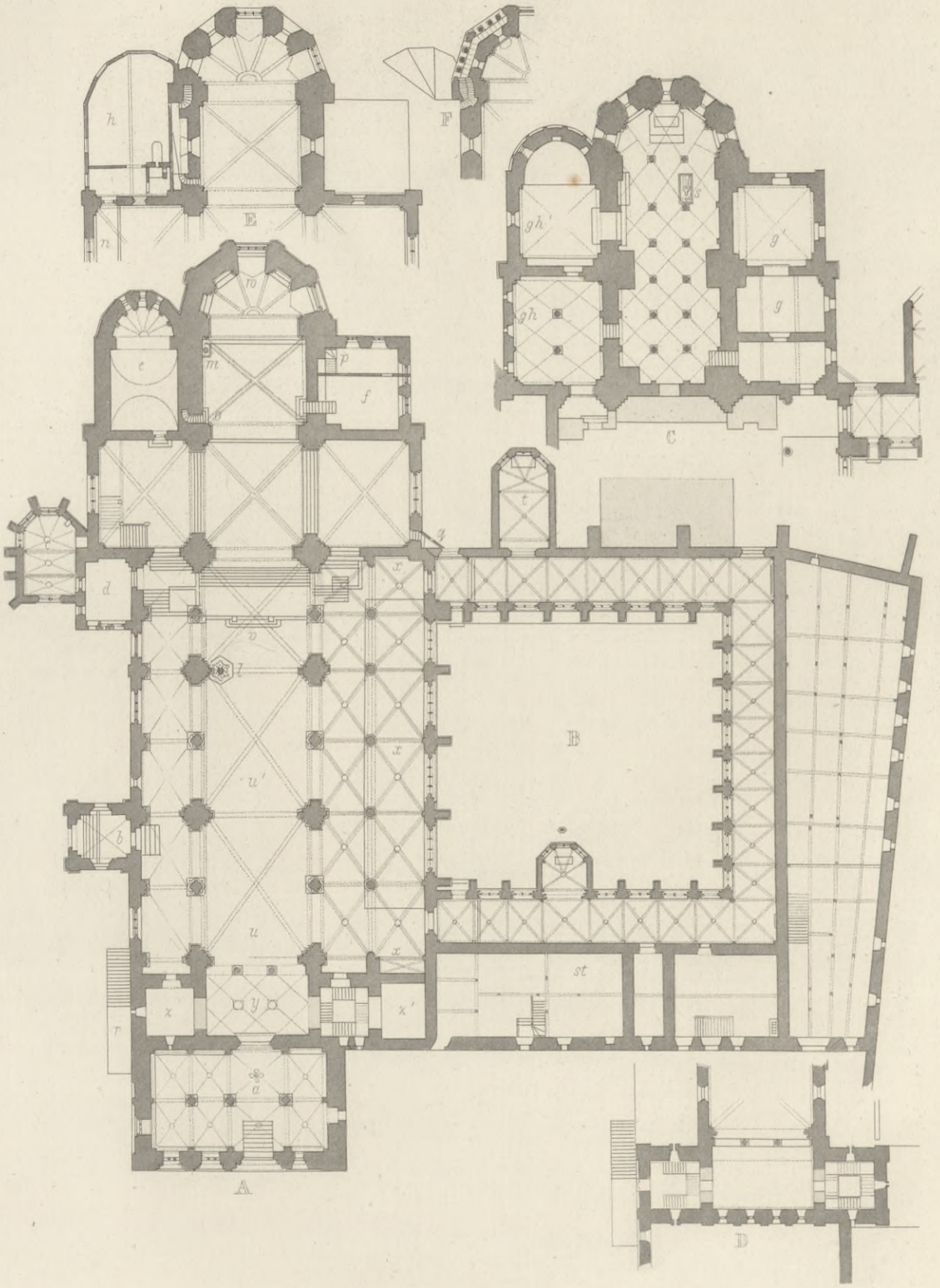
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

Seeberger gez. J. Poppel gest.

DIE FRAUENKIRCHE IN MÜNCHEN
1468-1488.
3.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 F. Fh.

10 5 0 10 20 30 40 50 Mitres.

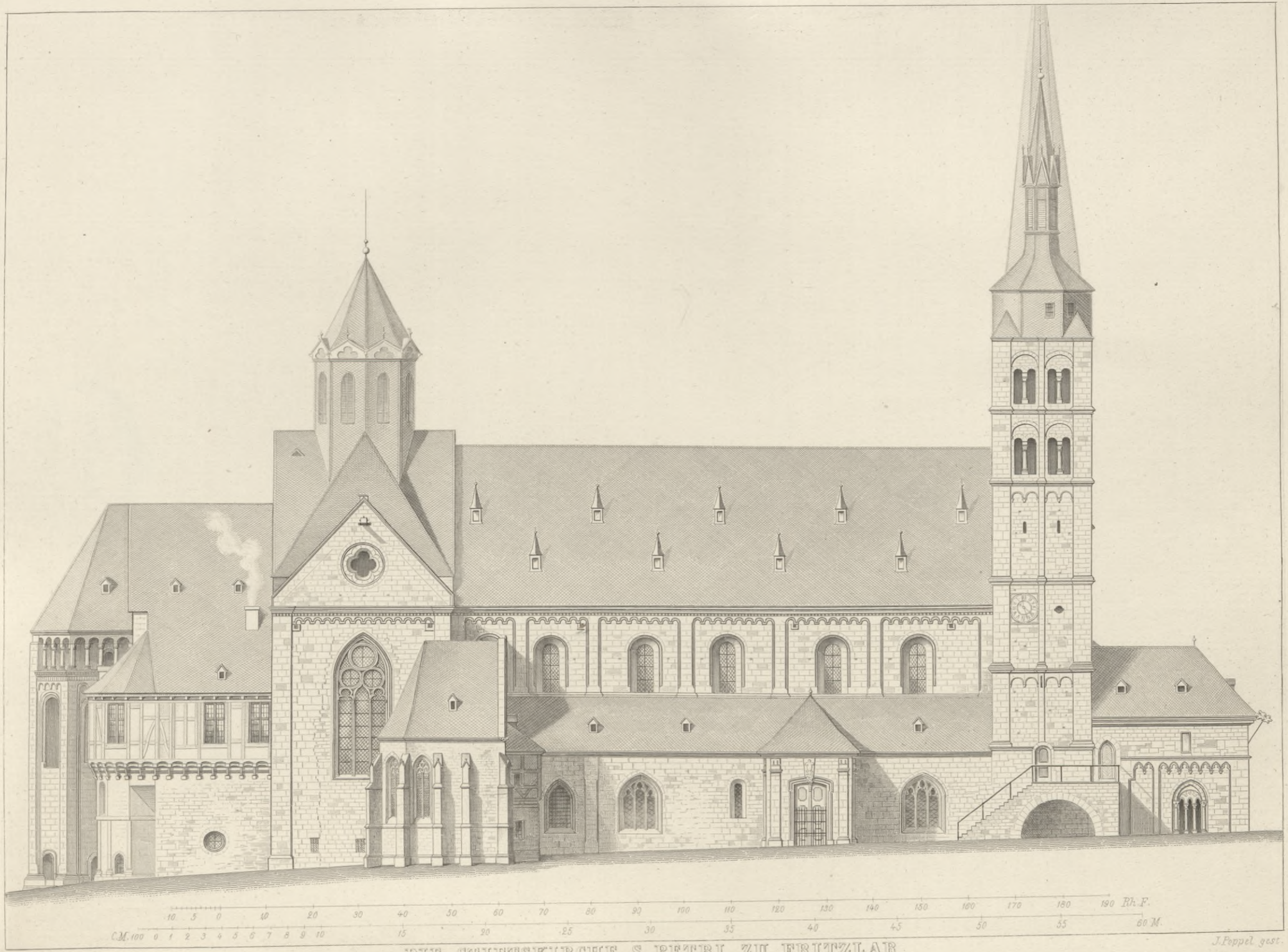
F. Hoffstetter gez. J. Poppel gest.

DIE STIFTSKIRCHE S. PETRI ZU FRITZLAR
1100. 1180. 1233. 1389.

1.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

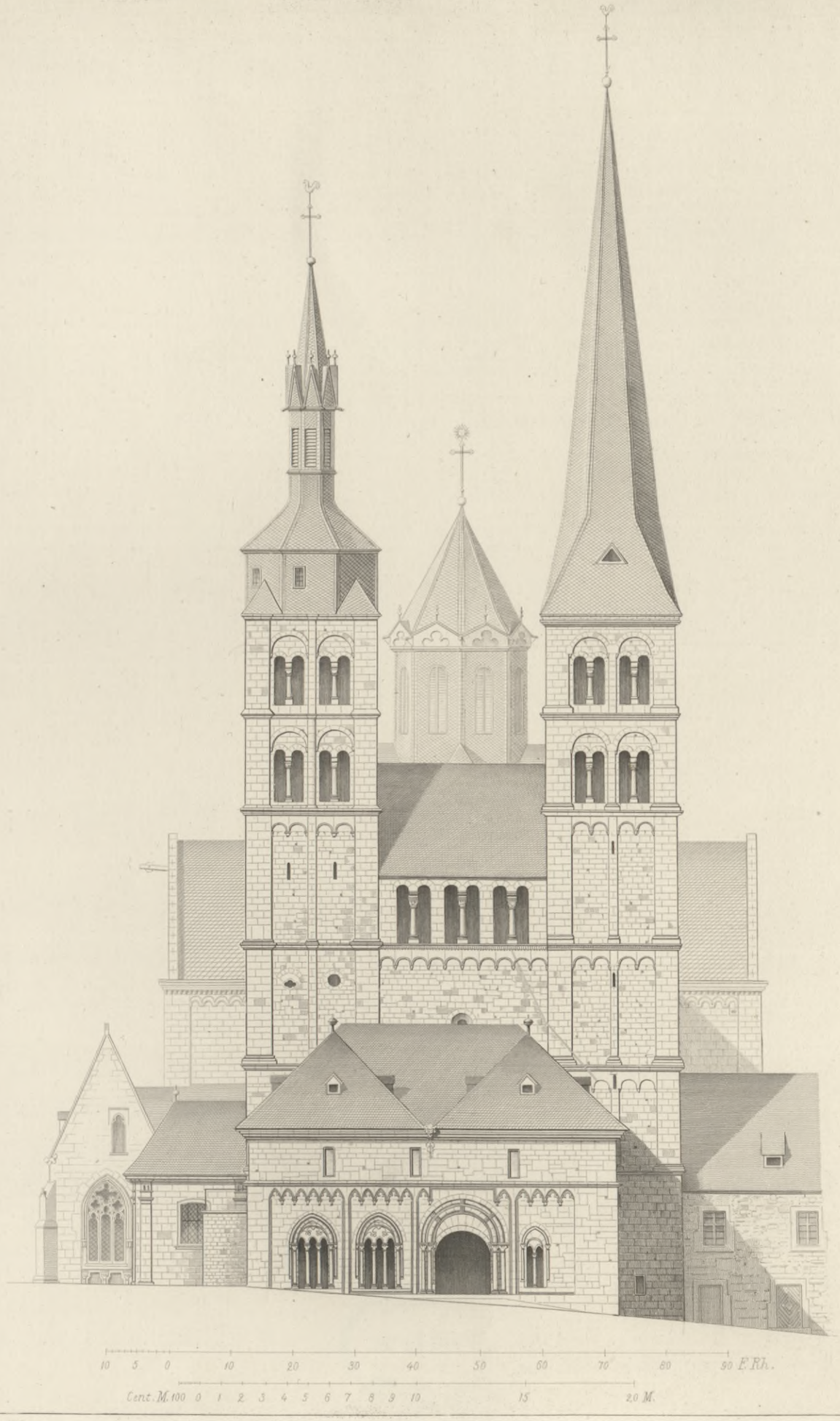


J. Poppel gest.

DIE STIFTSKIRCHE S. PETRI ZU FRITZLAR
1100. 1180. 1233. 1389.

2.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



F. Hoffmann gez. J. Poppel gest.

DIE STIFTSKIRCHE S. PETRI ZU FRITZLAR
1100. 1180. 1233. 1389.

3.

T. O. Weigel. Leipzig.

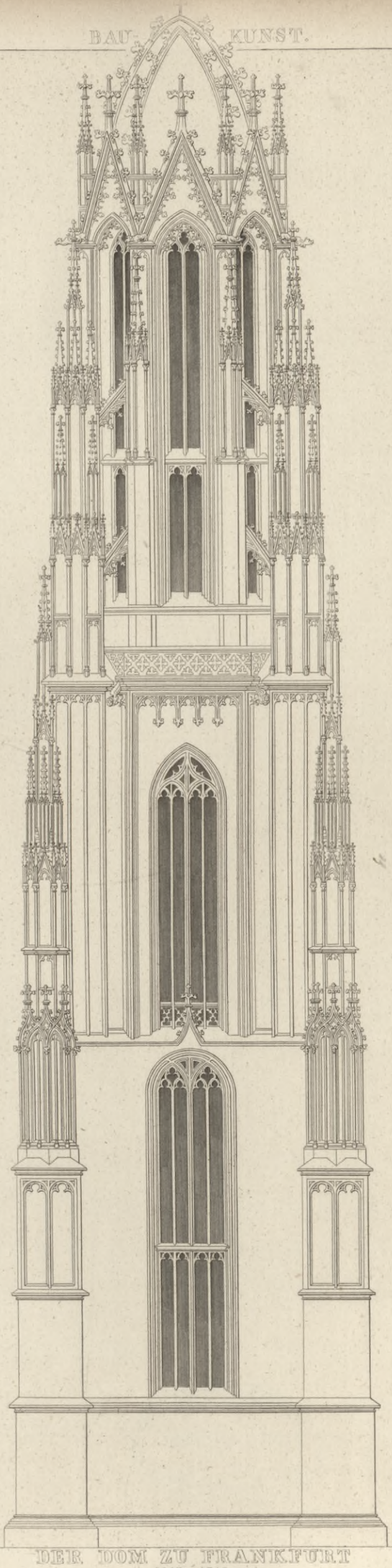
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

E. Heffmann gez. J. Poppel gest.

DIE STIFTSKIRCHE S. PETRI ZU FRITZLAR
1100. 1180. 1233. 1389.

T.O.Weigel, Leipzig

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



DER DOM ZU FRANKFURT
1415–1512.

T. O. Weigel Leipzig.

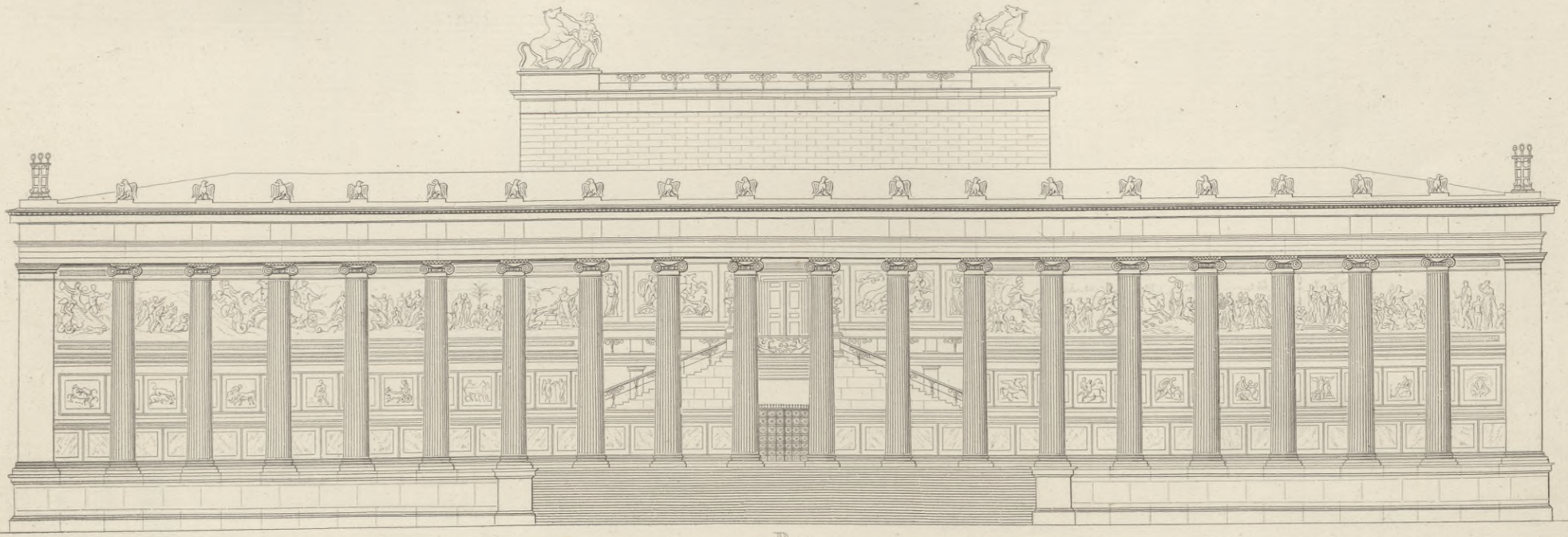
J. Poppel gest.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

DER DOM ZU FRANKFURT
1350.

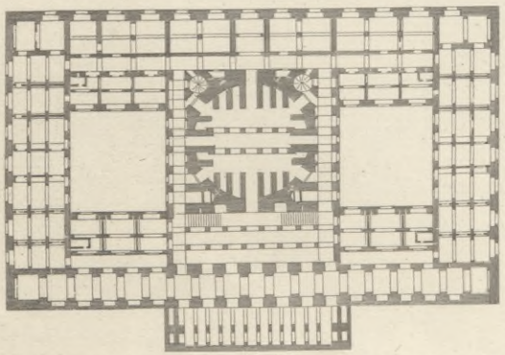
J.G.Wigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

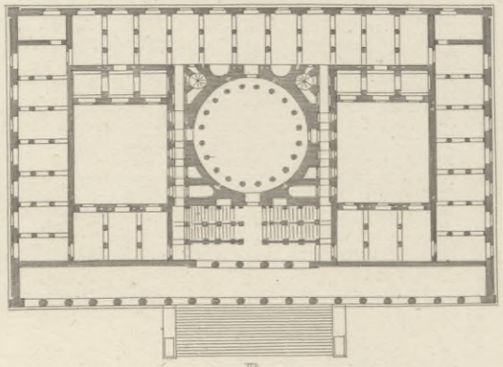


D

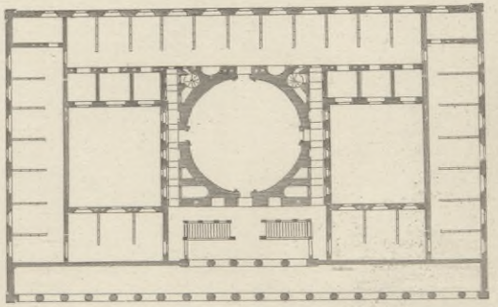
10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 F.Rh.



A



B



C

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 F.Rh.

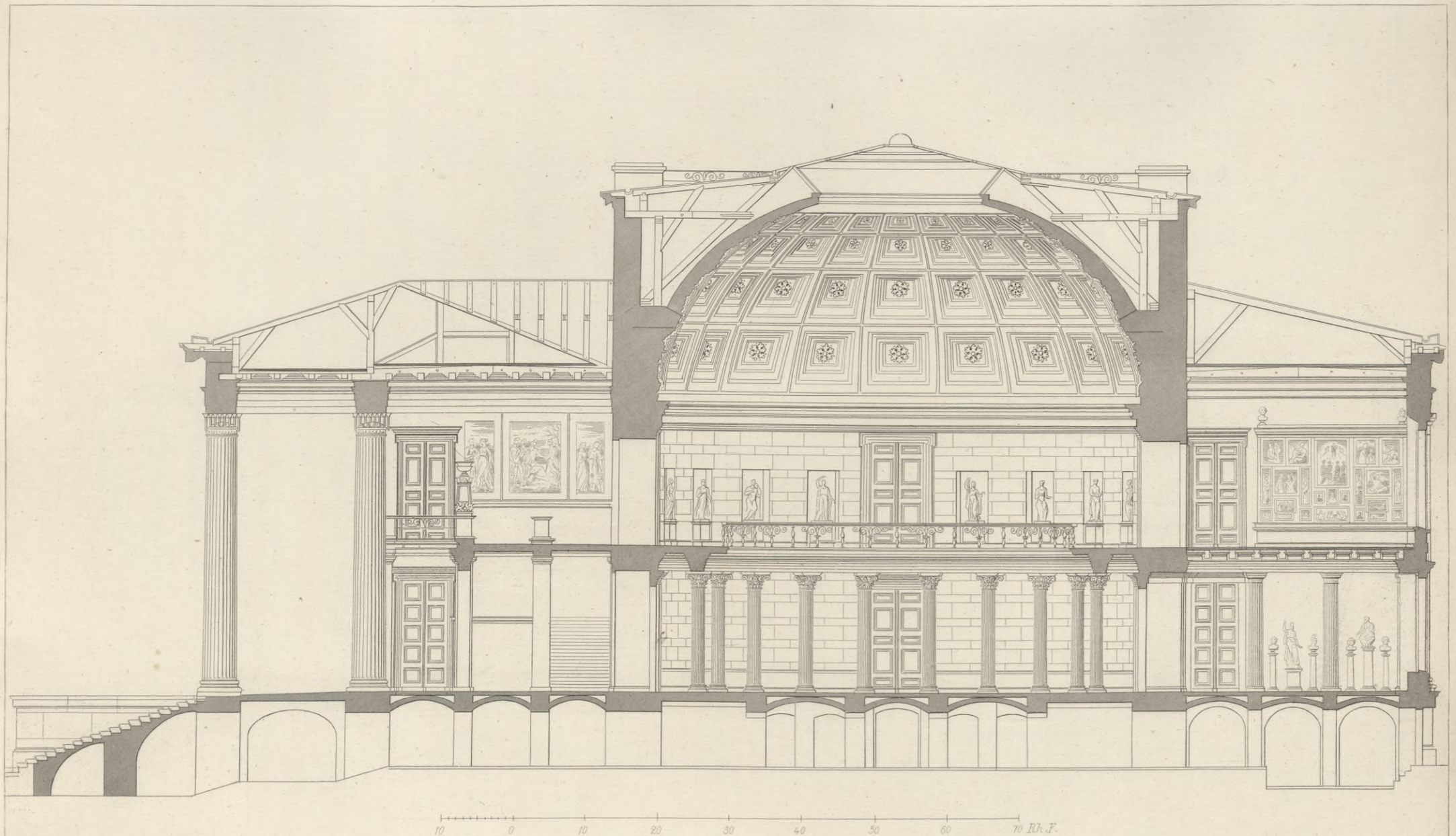
DAS NEUE MUSEUM IN BERLIN

1824.

J. Poppel gest.

T. O. Weigel Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



DAS NEUE MUSEUM IN BERLIN

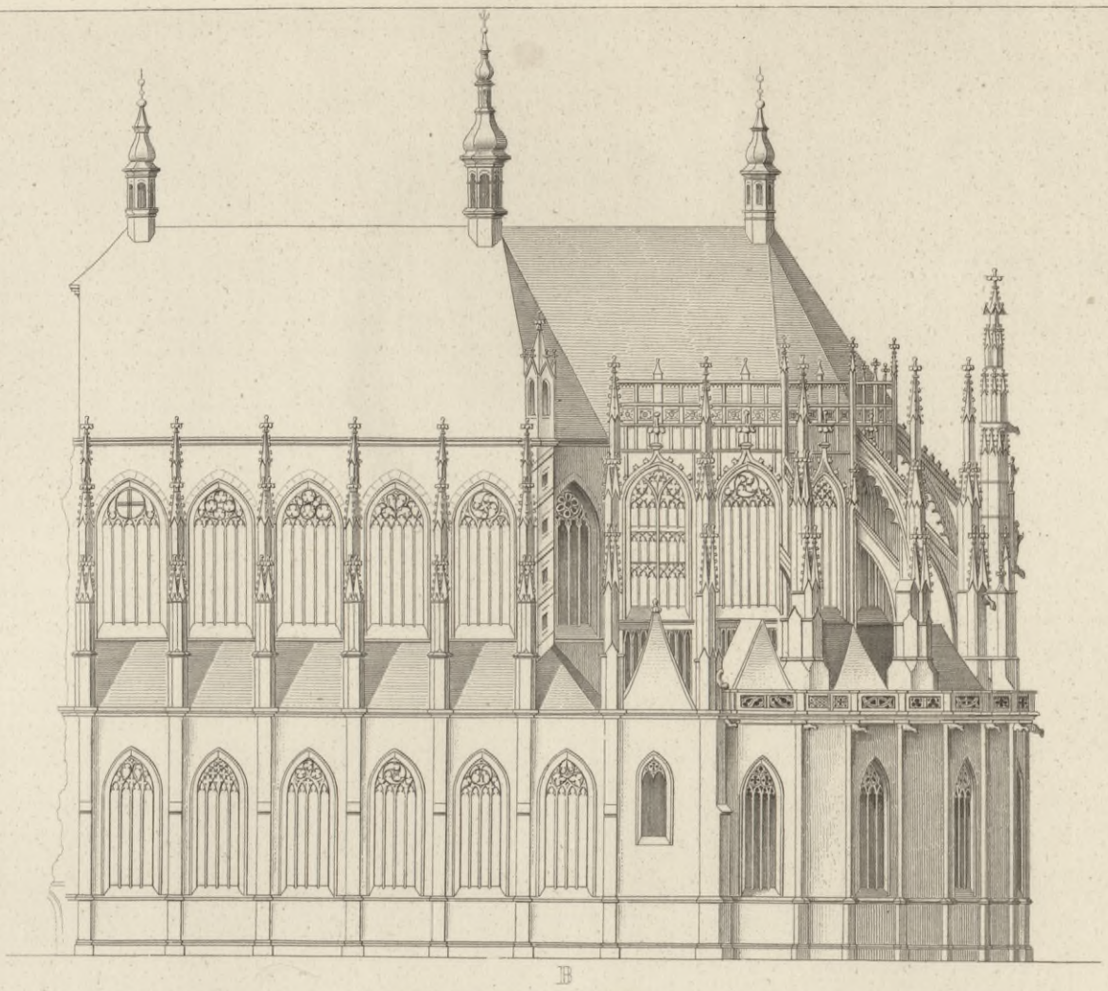
1824.

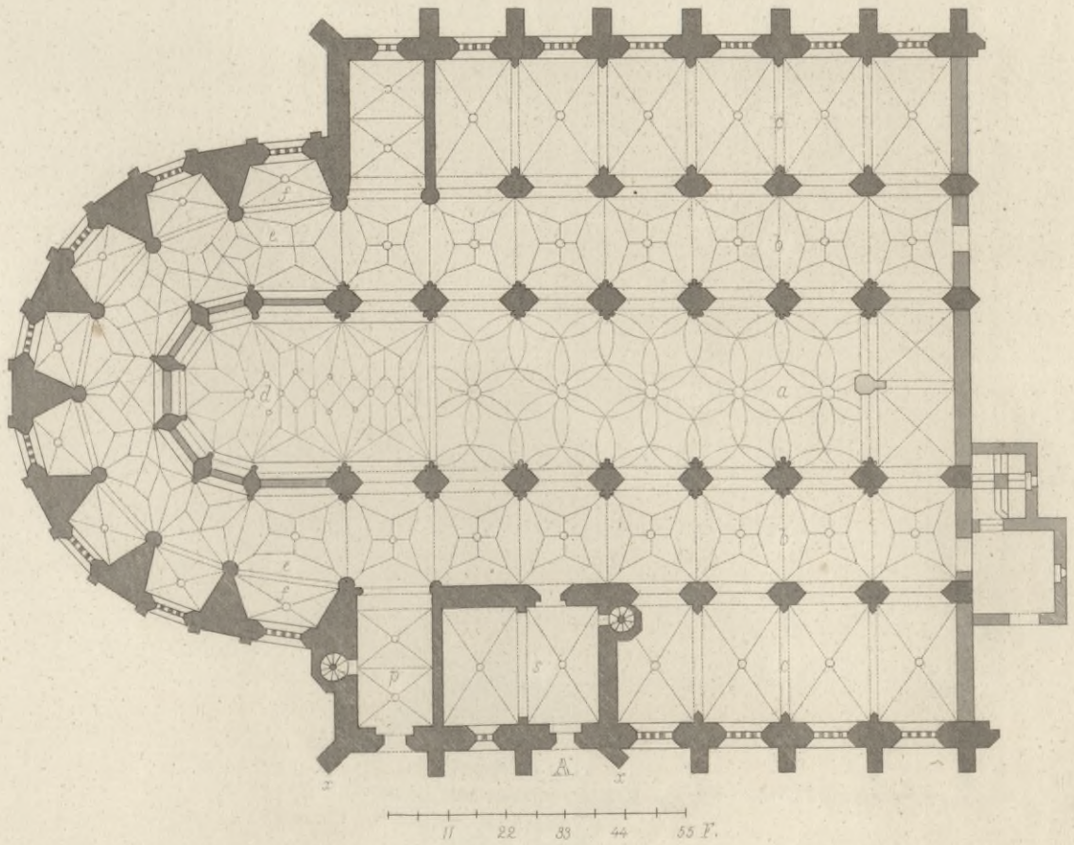
2.

T. O. Weigel. Leipzig.

J. Poppel gest.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



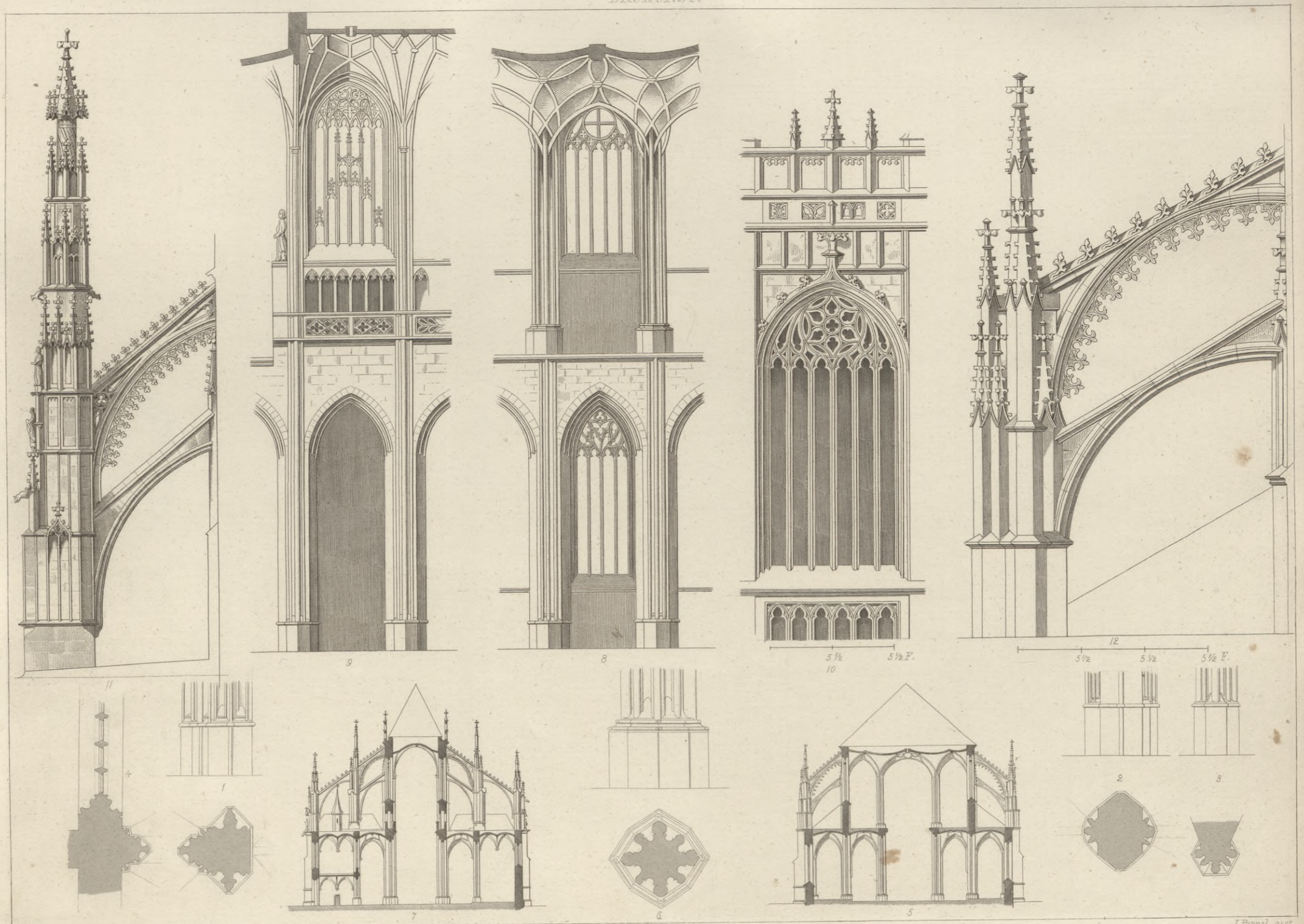


B. Grueber gez. J. Poppel gest.

DIE S. BARBARAKIRCHE ZU KUTTENBERG
1380 - 1548.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



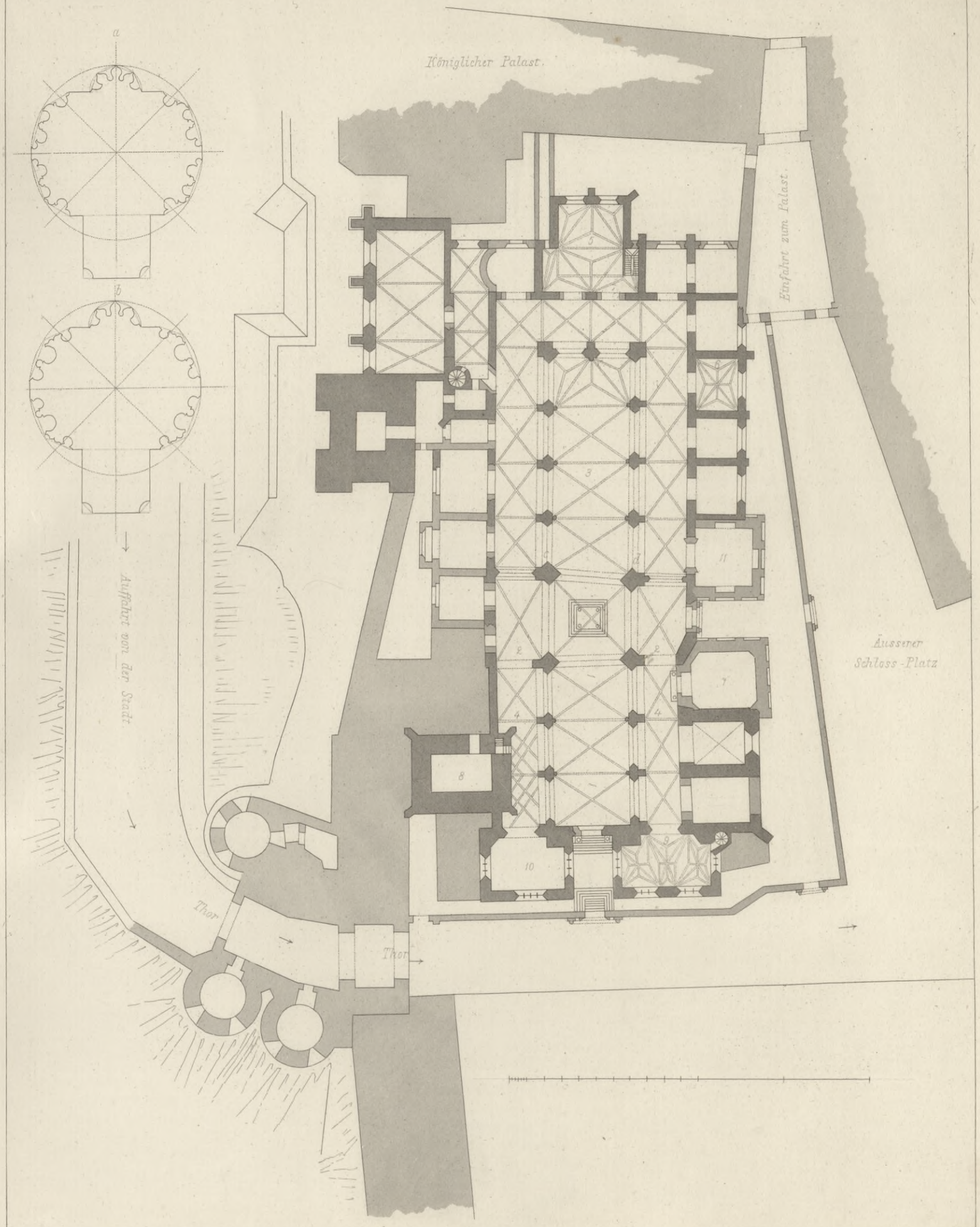
H. Grueber gez.

J. Poppel gest.

DIE S. BARBARAKIRCHE ZU KUTTENBERG
1380 1548.
2.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



A. Essenwein gez. Joh. Poppel gest.

DER DOM ZU KRAKAU

1320-1359.

1.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

A. Essenwein. gez. Joh. Poppel gest.

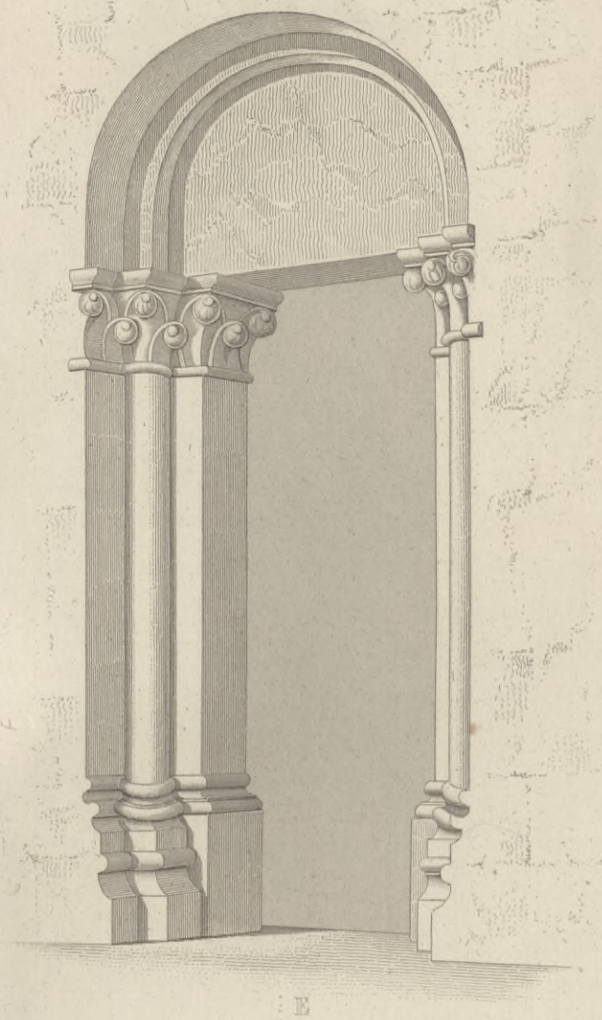
DER DOM ZU KRAKAU
1320 - 1359.

T. O. Weigel. Leipzig.

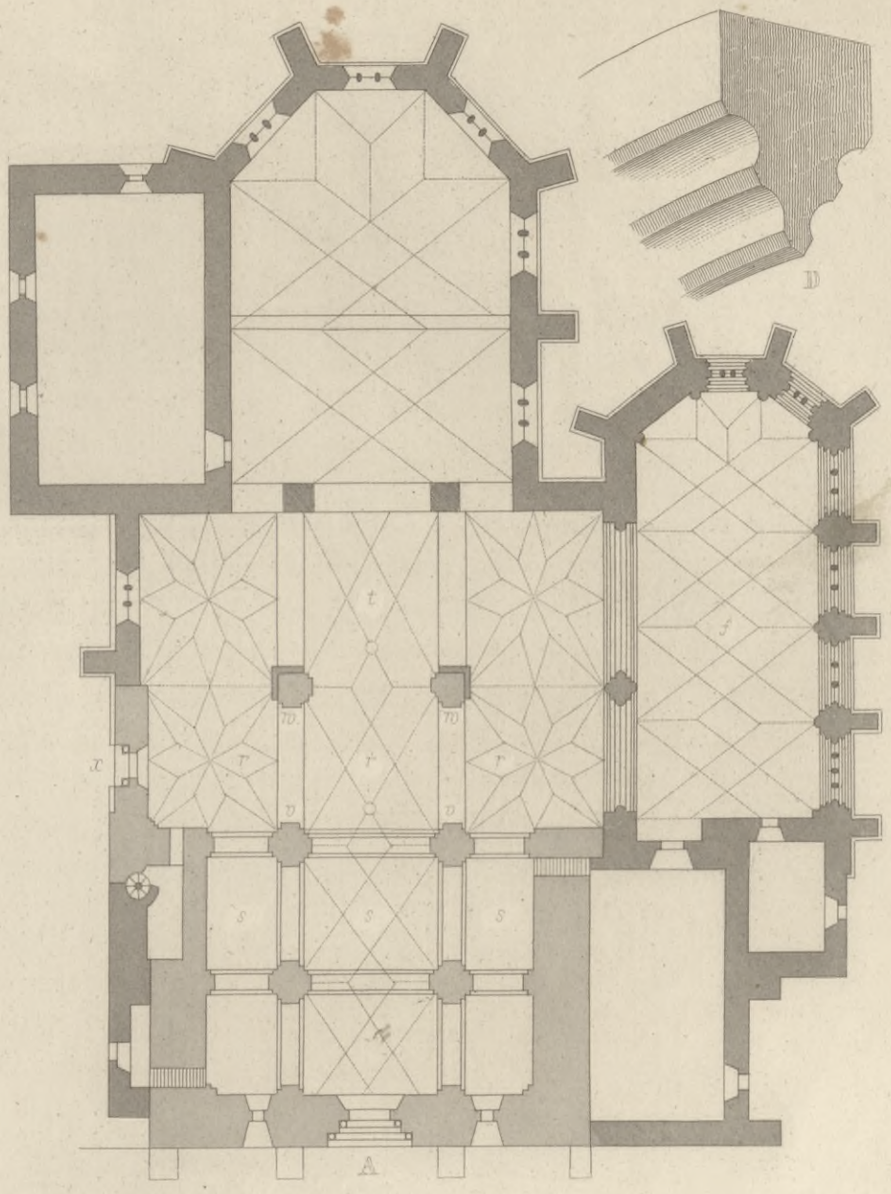
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

W. Merklas gez. DIE KATHEDRALKIRCHE VON ZIPS IN UNGARN J. Poppel gest.
1189-1478. 1.
F. O. Weigel Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



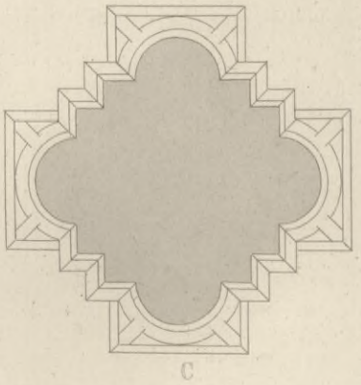
E



D

A

10 0 10 20 30 40 50 W.F.



C

B

W. Marklax gez. J. Poppel gest.

DIE KATHEDRALKIRCHE VON ZIPS IN UNGARN

1189–1478.

2.

T. O. Weigel Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

DIE ST. MICHAELISKIRCHE ZU FULDA.

Mit 3 Bildtafeln.*)

Fulda ist als Sitz des Apostels der Deutschen, Bonifacius, ein wichtiger Punkt für die Culturgeschichte unseres Vaterlandes. Um das Denkmal freilich des todesfreudigen Märtyrers, um seine ursprüngliche Grabstätte in der von seinem Schüler Sturmius im J. 744 erbauten und erweiterten Benedictiner Abtei-Kirche, die unter Abt Eigil prächtig vollendet und 819 feierlich eingeweiht und nach dem Brande von 937 in der alten Gestalt wieder aufgebaut worden, hat uns der blinde Modernisierungseifer des Fürst-Abtes Adalbert Freiherr v. Schleifras gebracht, der im J. 1700 die altehrwürdige Kirche niederreissen und an ihrer Stelle einen Neubau im damaligen Zeitgeschmack aufführen liess. Dagegen ist uns die unter dem erwähnten Abt Eigil auf einer Anhöhe nördlich von der Klosterkirche durch den Mönch Racholf 820—821 erbaute St. Michaeliskirche in ihren wesentlichen Bestandtheilen erhalten, als eines der eigenthümlichsten Baudenkmale aus der Frühzeit deutschen Culturlebens. Der Plan zur Kirche stammt wahrscheinlich von dem gelehrten Rhabanus Maurus her, der um jene Zeit der Klosterschule vorstand; die Einweihung erfolgte am 15. Jan. 822, zur Ehre Christi, des Erzengels Michael, des Evangelisten Johannes und anderer Heiligen. Geschichte. 820—821. 822.

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erfuhr die kleine Kirche nicht nur eine Herstellung des beschädigten Rundbaues, sondern eine Erhöhung der Oberkirche, den Anbau eines kleinen Langhauses nebst Thurm, und eine Vorhalle zum Eingang in die Krypta an der Südseite, ein Bau, der im J 1092 durch Volram Bischof von Minden eingeweiht wurde. 1090. 1092.

Nachdem im J. 1700 die alte Klosterkirche niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt worden war, musste im J. 1716 auch die St. Michaeliskirche die Wucht der herrschenden Mode empfinden Auf Antrieb des Probstes Stephan v Clodh liess der Fürstabt Constantin v. Butlar mehrfache Veränderungen und Ausschmückungen an dem Bau vornehmen. Die südliche Vorhalle (Taf. 1. B. t) wurde eine Nebencapelle mit einem Altar; die Krypta erhielt einen neuen Altar, und ein vergoldetes Gitter dahinter, durch welches man die Gräber Eigils und Animchads sehen konnte. Der südlichen Nebencapelle gegenüber wurde an der Nordseite eine Capelle (Taf. 1. B. r) als Begräbnissstätte für die Pröbste mit einer Sacristei erbaut und dem h. Rochus gewidmet, und dadurch eine Verbindung mit den Probsteigebäuden 1716. Rochuscapelle.

*) Mit freundlichst gestatteter Benutzung der „Mittelalterlichen Baudenkmale in Kurhessen, herausgegeben von dem Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde. Kassel 1866.“ Die Zeichnungen sind von H. v. Dehn-Rothfelfer nach den Aufnahmen L. Hoffmanns.

bezweckt. Das „heilige Grab“ in der Mitte der Rotunde wurde beseitigt, in der Absis aufgestellt, und ein Prachtaltar im Roccoco-Geschmack an die Stelle gesetzt. Statt der spätgothischen Fenster in der obern Mauer der Rotunde, die zugemauert wurden, erhielt sie breite, niedrige Oeffnungen mit halbkreisrundem Abschluss, und der Mittelraum ein hölzernes Gewölbe. Auch in das Langhaus wurden neue, mit Stichkappen überwölbte Fenster eingezogen, und ein steinernes Gewölbe in elliptischen Bogen aufgeführt. Zwei ähnliche Gewölbe bekam der Thurmbau. Der alte Eingang zum Thurm an der Westseite wurde vermauert und durch einen andern im Roccoco-Geschmack an der Südseite ersetzt, über welchem überdiess ein gleich unschönes, gedrücktes Fenster in der Thurmmauer seinen Platz erhielt.

Ungeachtet dieser ziemlich gewaltsamen Neuerungen, war es doch möglich sie wieder zu beseitigen und das bedeutsame Baudenkmal soviel wie möglich in seinem ursprünglichen
1855. Zustand wieder herzustellen, was Prof. J. F. Lange zu Marburg 1855 mit vielem Beifall ausgeführt hat.

Gesammtbild. Die perspektivische Ansicht auf Taf. 1. lässt uns den hochmittelalterlichen Charakter der Kirche sogleich erkennen, die kleine von spätern Anbauten umschlossene Rotunde, das Ganze äusserst schmucklos, mit Ausnahme des Thurmes an der Westseite, der an den Fenstern und dem Portal spätere, entwickeltere Bauformen zeigt.

Anlage. Die Kirche besteht aus einer Rotunde von 38 F. Durchm., an welche sich im Osten eine halbkreisrunde, rechtwinkelig ummauerte Absis, im Westen ein 26 F. langes und 20 F. breites Langhaus, und ein quadratischer Thurm von 28 F. äusserem Durchm., ferner im Süden — und zwar nicht im rechten Winkel — eine Vorhalle von 16 F. Länge und gleicher Breite anschliessen.

Krypta. Der Kern des Gebäudes ist die Rotunde; seine Grundlage die Krypta (Grundriss Taf. 1. a. Durchschnitt auf Taf. 2. A.). Zwei concentrische Kreise bilden diese unterirdische Rotunde, deren mittelster 19 F., deren äusserer 40 F. im Durchm. zählt. Beide sind durch Tonnengewölbe überdeckt, deren äusseres auf 8 paarweis ins Kreuz gestellten Zwischenmauern (Taf. 1 A. x) ruht, die sich an die beiden kreisförmigen Mauern anlehnen, deren Inneres von einer in der Mitte stehenden Säule getragen wird, um welche es in die Runde läuft. Diese Säule, die einen gestürzten dorischen Echinus als Fuss, eine rohe Nachbildung des ionischen Capitäls als Kopf, und einen nur 3 F. langen, 15½ Z. dicken ganz unverjüngten Schaft hat (Taf. 2. Fig. b), ist 4 Fuss hoch; die Wölbungen sind nur 2 F. höher, und liegen unmittelbar auf dem Capitäl in quadratischer Grundform auf. Der Umgang der Krypta (Taf. 1. A, u.) steht durch vier Bogenöffnungen in der cylindrischen Mauer mit der innern Rotunde in Verbindung und seine durch die Zwischenmauern gebildeten Abtheilungen sind ebenfalls durch gleich enge Bogenöffnungen verbunden. Sie haben im 11. Jahrhundert (nach den Jahrbüchern des Fuldaer Klosters) einigen der Mönche zur Wohnung gedient. Das Mauerwerk besteht aus kleinen, roh zugehauenen Bruchsteinen. An der Ostseite der innern Rotunde steht ein Altar, hinter welchem im Umgang eine Begräbnissstelle mit jetzt zwei leeren Särgen sichtbar ist, in denen einst die sterblichen Ueberreste Eigils und des Mönchs Animchadus,

der 34 Jahre lang in der Krypta gelebt haben soll, verschlossen gewesen. Der Zugang zur Krypta ist in der Vorhalle an der Südseite (Taf. 1. B. t.), und war desshalb wohl ursprünglich aussen an der Umfassungsmauer der Rotunde. Licht scheint nur durch ein Paar Oeffnungen an der Südostseite und zwar sehr spärlich einzudringen.

Obere Rotunde.

Auf dieser Krypta, als ihrem Unterbau, ist die obere Rotunde, die ursprüngliche Kirche, und zwar — nach der Absicht des Rhabanus Maurus — als Nachbildung der Heiligen-Grabcapelle in Jerusalem aufgeführt. Diese Rotunde (Taf. 1. B. s.) von 41 F. innerem Durchmesser hat ebenfalls einen kreisrunden Mittelraum von 20 1/2 F. Durchm. mit einem concentrischen Umgang. Beide sind geschieden durch 8 im Kreis aufgestellte Säulen, die durch Bogen verbunden einen hohen cylindrischen Mauerkörper tragen. (Taf. 2 Durchschnitt.) Diese Säulen, von der Höhe ihres sechsfachen untern Durchmessers, sind sehr stark, haben attische Basen, antikisierende, der römisch-korinthischen und compositen Ordnung nachgebildete Capitäle und vortretende, fein gegliederte Deckplatten (Taf. 2. c.), alles zwar sorgfältig, doch ohne entschiedenes Formgefühl ausgeführt. Die Bogen, die anf den Deckplatten unmittelbar aufsitzen, sind einfach glatt, ohne Profilierung.

Der cylindrische Mauerkörper über den Bogen hat in seiner Fortsetzung in der Höhe seine jetzige Gestalt erst im 11. Jahrhundert erhalten. Ueber der Mittelsäule der Krypta war in der oberen Kirche ursprünglich eine Nachbildung des Grabes Christi in der Heiligen-Grabcapelle zu Jerusalem angebracht, auch hatte die ganze Anlage eine durchgehende symbolische Bedeutung, wie wir aus einer poetischen Beschreibung vom Mönche Candidus, einem Zeitgenossen des Abtes Eigil, ersehen. „Die einzige Säule der Krypta, auf der die ganze Kirche ruht, ist Christus auf Erden; der Stein, der das Kuppelgewölbe der ursprünglichen kleinen Kirche schloss, ist Christus im Himmel. Die acht Säulen der oberen Kirche um das Grab Christi sind seine acht Seligpreisungen.“ Im Jahre 822 hatte die Kirche drei geweihte Altäre, davon der hauptsächlichste „zum Kreuz und Grabe Christi“ bezeichnet war. Die Fenster sind einfach rundbogig, schmal, von mässiger Höhe und haben glatte, eingeschrägte Laibungen.

Langhaus.

Durch die Erweiterungen des Abtes Rudhardt im 11. Jahrhundert musste die Kirche eine ganz veränderte Gestalt gewinnen. Im Westen wurde ein einschiffiges Langhaus mit zwei Fenstern an jeder Seite angebaut und durch eine fast die ganze Breite einnehmende Bogenöffnung mit der um einige Stufen höheren Rotunde verbunden. (S. den Durchschnitt auf Taf. 2 und die perspectivische Abbildung auf Taf. 3.) Durch hohe, halbkreisrund abgeschlossene Fenster, mit glatten, abgechrägten Laibungen fällt das Licht ein. An die Stelle der ursprünglichen Holzdecke sind später 2 Kreuzgewölbe (mit entsprechenden äusseren Widerlagern) getreten, von denen das eine an der Nordseite ehedem zu einer Kanzeltreppe benutzt worden ist.

Thurmbau.

Weiter westlich folgt sodann mit etwas vortretenden sehr starken Mauern der quadratische Thurmbau (Taf. 1. B. n.), dessen Erdgeschoss im Kreuz überwölbt, eine Vorhalle bildet, die durch eine weite, die ganze Breite einnehmende Bogenöffnung mit dem Langhaus in Verbindung steht. An und in der Mauer der Südseite führt eine Treppe in das obere

Stockwerk. (S. auch den Durchschnitt Taf. 2.) Diess ist eine Empore, die nach dem Schiff der Kirche eine dreitheilige, in der Mitte von 2 Säulen getragene Bogenöffnung hat; und als Orgelchor dient. (S. den Grundriss auf Taf. 1. C. a, die Orgel o; und den Durchschnitt auf Taf. 2.) Das Licht dringt durch viertheilige Rosettenfenster ein. (Taf. 1. Perspectivische Ansicht.) Die Empor ist im Kreuz überwölbt und ist höher, als die äussere Eintheilung des Thurmes vermuthen lässt.

Darüber steht ein drittes Stockwerk (Grundriss D. auf Taf. 1), das etwas über das Langhausdach emporragt und an jeder seiner vier Seiten (also auch nach dem Dachraum des Schiffs) dreitheilige Fenster hat, deren Bogen auf je zwei Zwergsäulen mit breiten Kämpfern ruhen. (Perspectivische Abbildung auf Taf. 1. Durchschnitt auf Taf. 2.) Ueber einem wenig ausladenden Kranzgesims steigt die Dachpyramide auf; nicht in gerader, sondern in einer durch einen stumpfen Winkel charakterisierten Linie, wie die Construction im Durchschnitt auf Taf. 2. zeigt. Ein nicht sehr breites Portal (Taf. 1. B. p. und perspectivische Ansicht) bildet an der Westseite des Thurms den Haupteingang zur Kirche. Seine Laibung ist verjüngt nach innen und gegliedert mit Pfeilern, Säulen und Rundbogen.

Dass das obere Stockwerk des Thurmes mit seinen Eckquadern und dreitheiligen Schallfenstern, und seiner Dachpyramide nicht dem elften, sondern dem dreizehnten Jahrhundert angehört, bedarf kaum besondrer Erwähnung. Von späteren Restaurationen später!

Die bedeutsamste Veränderung erfuhr im elften Jahrhundert die Rotunde, deren Kuppelgewölbe abgebrochen wurde, um eine Erhöhung der Rundmauern zu ermöglichen.

Der obere Gang.

Der vom Abt Ruthardt erbaute obere Gang hat nach dem Mittelraume hin vier zweitheilige Fenster, deren kleine Rundbogen durch eine Zwergsäule gestützt sind. Diese Säulen haben die attische Basis ohne Eckblätter, verjüngte Schafte, Würfelcapitäle mit stark vorkragenden Deckplatten. Die Bogen sind ungegliedert, glatt.

Beide Umgänge, der untere wie der obere sind mit Balkendecken versehen, deren runde Mauerlatten auf Tragsteinen ruhen. Im unteren Umgange sind 5 Strebebogen von der äusseren Mauer nach der innern geschlagen. (Grundriss Taf. 1. B. w. deutlich im Durchschnitt Taf. 2 hinter dem Hauptaltar.) Der obere Umgang hat (Grundriss 1. C. l.) eine kleine überwölbte Absis über der des untern, mit eingeblendeten Ecksäulchen unter dem Bogenansatz. Durch vier schmale Rundbogenfenster erhält der obere Umgang Licht, und durch eine dreitheilige Oeffnung, deren Bogen von zwei zierlichen Säulen getragen werden, sieht man aus demselben in das Schiff.

Im J. 1618 fand eine nochmalige Erhöhung der Rotundemauer statt, womit eine Erneuerung auch des Dachhelmes nothwendig verbunden war, sowie eine Höhersetzung der Fenster, denen eine spät gothische Form gegeben wurde.

Restauration.

Die Achtung vor den Werken unsrer Vorfahren bildet einen der erfreulichen Grundzüge unserer Zeit. Sie kam auch der kleinen und doch für die Kunst- und Culturgeschichte Deutschlands wichtigen Kirche zu Gute. Der mit der Herstellung der St.

Michaeliskirche beauftragte Architekt, Prof. Lange, äussert sich selbst darüber in folgender Weise: *)

„Vor allem wurden die Zusätze des vorigen Jahrhunderts, durch welche namentlich die aus dem 11. Jahrhundert stammenden Theile der Kirche entstellt und beschädigt worden waren, entfernt, die eingebauten elliptischen Bogen und Gewölbe, sowie die hässlichen viereckten und halbrunden Fenster abgebrochen und im Style der betreffenden Theile des Bauwerks wieder ergänzt. Demgemäss wurden nicht nur die genannten Theile der Anbauten des 11. Jahrhunderts, sondern auch namentlich die beiden Portale, deren eines sich an der südlichen Vorhalle, das andere am westlichen Glockenthurme befindet, in dem Rundbogenstyle dieser Zeit erneuert; namentlich letzteres an seine frühere Stelle an der Westseite des Thurmes, wo noch Reste des ursprünglichen Portalgewandes vorhanden waren, und wenigstens Fingerzeige über die einstige Grösse desselben lieferten, verlegt; die durch den Wegfall des spätern, an der Südseite des Thurmes eingebrochen gewesenen Portales entstandene Lücke aber durch Anlage einer mit durchbrochenem Mantel versehenen Wendeltreppe nach der Orgelbühne ausgefüllt. Die Verbindung der letzteren, sowie des obern Umganges der Rotunde mit dem Langhause wurde durch je drei Bogenstellungen hergestellt, welche von Säulen mit Würfelcapitälen getragen werden. Die Orgel selbst erhielt ein neues, der architektonischen Umgebung angepasstes Gehäuse.

Was die eigentliche Rundkirche betrifft, so wurde vor allem statt des seit der letzten Verunstaltung bestehenden, kellertreppenartigen, durch eine Fallthüre geschlossenen Einganges der Krypta, eine neue aus der südlichen Vorhalle gerade in dieselbe hinabführende Treppe angelegt. Das „Heilige Grab“ in der Mitte der Rotunde liess sich nicht wieder herstellen, dagegen wurde ein neuer Hochaltar im carolingischen Styl aufgeführt, und zwar nach der Beschreibung eines in der Abteikirche 830 von Rhabanus errichteten Altars, wie sie der gleichzeitige Mönch Ruodulf gibt. Durch die Anlage eines eisernen Gitters zwischen den Säulen, statt des vorhandenen plumpen hölzernen, wurde der Altarraum ganz in der Weise, wie es im christlichen Alterthume durch die Cancelli geschah, von dem übrigen Kirchenraume abgetrennt, und dann ferner durch die Aufstellung eines, gleichfalls altchristlichen Beispielen nachgebildeten Ambons in dem Gitter der westlichen, gegen das Langhaus gerichteten Intercolumnie, dessen Evangelienpult von einem Adler getragen wird, diese Einrichtung in streng alterthümlicher Weise durchgeführt. Sodann wurde durch Senkung des Fussbodens, rings um den Mittelraum, so dass dieser um eine ringförmig herumgeführte Stufe erhöht erscheint, die Bedeutung desselben äusserlich hervorgehoben und die Kreisform dadurch ebenso auf dem Boden abgeschlossen, wie dieses durch die Schwibbögen und den cylindrischen Mauerkörper über den Säulen bewirkt wird; während ausserdem durch drei neuangelegte Stufenreihen, die aus dem Langhaus in die Rotunde führen, die Bedeutsamkeit der letzteren erhöht wird. Die gänzlich verbaute untere Absis wurde wieder geöffnet und ebenso wie die obere mit einem

*) In einer kleinen Schrift „Die St. Michaeliskirche zu Fulda.

neuen Altare versehen. Die vermauerten Fenster der Rotunde wurden wieder geöffnet, die gänzlich zerstörten stylgemäss wieder hergestellt und mit in farbigen Mustern ausgeführter Verglasung versehen. Die ursprüngliche polychrome Decoration der innern Wand- und Bogenflächen, welche unter vielen Schichten successiver Kalkübertünchung sich ziemlich deutlich erhalten hat, wurde sorgfältig wiederhergestellt und der gesammte Farbenschmuck des Innern nach Mâssgabe dieses Vorbildes und unter Mitbenutzung anderer, dem christlichen Alterthume angehörender, oder aus den Miniaturen gleichzeitiger Handschriften entnommener Motive ergänzend durchgeführt."

Nach dieser Darlegung erscheint die Restauration als eine durchgreifende, sodass die gegenwärtige Erscheinung der Kirche im Innern wie im Aeussern auch als ein Denkmal architektonischer Auffassungsweise der Gegenwart zu betrachten ist; wesshalb denn auch unsere Abbildungen sich an die Anordnungen der Restauration gehalten haben. Durchschnitt und perspectivische Ansicht werden schon ein deutliches Bild derselben geben; aber noch wirksamer wird die dritte Bildtafel sein, auf welcher der Anblick der Rotunde mit dem untern und dem obern Umgang vom Langhaus aus dargeboten ist. Verschweigen will ich aber nicht, dass mir für die Anordnung und die Formen des Portals und der neuen Fenster am Thurm, wie für die Bogenstellungen des obern Umgangs mit ihren Säulchen Beispiele an deutschen Baudenkmalen des elften Jahrhunderts nicht bekannt sind.

DER DOM ZU GURK IN KÄRNTHEN.

Hierzu vier Bildtafeln.*)

Für die Baugeschichte des Domes zu Gurk fehlen bis jetzt ganz feste Anhaltpunkte; doch sind einige Nachrichten vorhanden, aus denen in Verbindung mit Beachtung der Bauformen die Bauzeiten sich annähernd bestimmen lassen.

Geschichte.

Hemma, die Wittwe des ältern Grafen Wilhelm von Friesach, hatte, im Schmerz über den Verlust ihrer in einem Aufstand gefallenen Söhne, im J. 1036 in Gurk der h. Jungfrau Maria eine Kirche erbaut und 1042 ein Nonnenkloster daselbst gestiftet. Sie starb im J. 1045. Durch den Erzbischof Gebhard von Salzburg wurde in Gurk ein Bisthum gegründet, worüber die Urkunde vom 6. März 1072 ausgefertigt ist. Ein ganzes Jahrhundert lang fehlen weitere Nachrichten, namentlich, ob der Errichtung des Bisthums nicht ein neuer Kirchenbau auf dem Fusse gefolgt sei? Der Bau Hemmas ist spurlos verschwunden.

1036. 1042. 1045. 1072.

Die erste auf den jetzigen Dom bezügliche Nachricht ist vom J. 1174, in welchem die sterblichen Ueberreste Hemmas von dem allgemeinen Friedhof in die Krypta des Doms gebracht worden sind. Diess geschah durch Bischof Heinrich I., der der Kirche vom 4. März 1168 bis 3. October 1174 vorgestanden. Die Bauunternehmung dürfte daher seinem Vorfahr, Bischof Roman I., der von 1132 bis 1167 regierte, zuzuschreiben sein, da um 1174 bereits ein so bedeutender Theil der Kirche stehen musste, als die Krypta voraussetzen lässt.

1174. 1168—1174. 1132—1167.

An der Vorderseite des Nonnenchors in Westen, in den Winkeln zwischen dem grossen Verbindungsbogen und an seiner rechtwinkeligen Einfassung sind zwei Bischöfe abgebildet, von denen der eine mit der Tiara auf dem Haupt auf einem Spruchband die Inschrift hat: Sis memor oro pia Dieterici Virgo Maria; der andere mit der Tiara am Boden neben sich auf einen wohl erwählten, aber nicht bestätigten Bischof hinweist; was sich auch durch die beiden Inschriften über ihren Häuptern herausstellt, davon die eine „Otto Electus“, die andere „Dietericus Episcopus Consecratus Huius Ecclesie Secundus“ lautet.

---

*) Die Originalzeichnungen sind mir von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale gefälligst mitgetheilt worden. Sehr gründliche geschichtliche Forschungen über den Dom zu Gurk verdanken wir dem Herrn G. F. v. Ankershofen in den „Mittheilungen der genannten Commission. Das Verdienst aber, zuerst auf dieses höchst bedeutsame Denkmal romanischer Baukunst im Südosten Deutschlands die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde gelenkt zu haben, hat H. v. Quast sich erworben von dessen Entdeckung das Deutsche Kunstblatt 1850 die früheste Nachricht brachte, und dessen ausführliche Beschreibung des Doms in Otte's „Grundzügen der kirchlichen Kunst-Archäologie, bei T. O. Weigel,“ enthalten ist. Weitere Nachrichten über den Dom zu Gurk finden sich fast in jedem Jahrgang der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission.“

Ankershofen (Mittheilungen I, 24) glaubt diese Bildnisse auf die Vollendung des Baues
1194. beziehen zu sollen und sieht in dem geweihten Bischof: Dietrich I. (gest. 1194) und in dem nur erwählten Hermann von Ortenburg.

Viel wahrscheinlicher freilich beziehen sich die beiden Bildnisse auf die beiden geistlichen Würdenträger, die den Nonnenchor haben ausmalen lassen, davon der „consecratus epi-
1254—1279. scopus“ Dietrich II. (von 1254—1279) regiert hat.

1218. In einer Urkunde des Gurker Archivs vom 23. August 1218 bestätigt Bischof Ulschalk frühere Rechte, Besitzungen und Stiftungen. Zu den letzteren gehört eine Stiftung des Bischofs Walther, der ein Gut an die Chorherren mit der Bestimmung abtrat, dass ..... sobald der Altar über dem Westportal des Domes zwischen den Thürmen vollendet sein würde, wöchentlich eine Seelenmesse für ihn auf diesem Altar gelesen werden sollte.
1200—1213. Walther war Bischof von 1200 bis 1213. Da Bischof Ulschalk der Stiftung des Jahrtags und der Seelenmessen Walthers früher gedenkt, als einer andern von demselben ausgefertigten Urkunde vom 26. Mai 1203, so ist anzunehmen, dass die Westseite des Doms, mithin der
1203. ganze Dom schon vor dem Jahr 1203 vollendet gewesen.

1216. Am 2. Febr. 1216 fand die Weihe des Kreuzaltars statt; woraus man sieht, dass zwar der Bau fertig war, dass aber zu der Zeit noch an der innern Ausstattung gearbeitet
1589. worden ist. — 1589 wurde das Langhaus eingewölbt; — 1859 das südliche Seitenschiff vom Thurm bis zum Querschiff neu eingedeckt.

Aus diesen freilich dürftigen Notizen geht in Uebereinstimmung mit dem Baustyl des Domes mit Wahrscheinlichkeit hervor, dass derselbe in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts erbaut worden ist, und seine innere Ausstattung am Anfang des 13. erhalten hat.

Beschreibung der Anlage. Der Dom von Gurk ist eine dreischiffige Pfeilerbasilica von 198 F. lichter Länge und 64 F. gleicher Breite, ohne ausladendes Querschiff. Durch zweimal sieben freistehende Pfeiler wird der innere Raum in drei Schiffe getheilt, deren jedes in Osten mit einer halbkreisrunden Absis geschlossen ist. An der Westseite stehen zwei starke quadratische Thürme (Taf. 1. A. a.) mit einer weiten Vorhalle (b) zwischen sich, die sich gegen das Mittelschiff hin verlängert. Mit dem fünften Pfeilerpaar, das wie das siebente, bedeutend stärker ist, als die übrigen, endet der Kirchenraum für die Laien (c) und beginnt das Presbyterium, das um mehre Stufen erhöht, zuerst von drei Pfeilerpaaren im Quadrat begrenzt (d), sodann durch den Wegfall eines Pfeilers und eine etwas grössere Breite zu einer Art Querschiff (e) erweitert ist, an welches die drei Absiden sich anschliessen; jedenfalls eine eigenthümliche Anordnung, da das Querschiff, wenn es mit dem Presbyterium verbunden ist, in der Regel die Stelle vor demselben einnimmt. — Der Haupteingang (f) ist an der Westseite in die Vorhalle, aus der ein Prachtportal (g) in das Mittelschiff führt. Ausserdem hat die Kirche noch zwei Eingänge (h′ h″) an der nördlichen, und einen Eingang (h) an der südlichen Seite; ferner — den Zwischenweiten der Pfeiler entsprechend — 16 Fenster am Langhaus und eines in jeder Absis. Die Fenster aber der Nebenabsiden weichen mit ihrer Achse von der der Absiden ab, um damit mehr in die Mitte des äussern Halbkreises zu kommen.

Zu beiden Seiten des Kreuzaltars (x) führen Treppen (i) hinab zur Krypta (D), dem in aller Hinsicht merkwürdigsten Bauwerk der Art. Sie nimmt den ganzen Raum unter dem Presbyterium und den Absiden ein, wird durch drei starke Pfeilerpaare in drei Schiffe getheilt, die der Eintheilung des Presbyteriums in der Art entsprechen, dass die oberen Pfeiler k die Umfassungsmauer k der Krypta, die Pfeiler l und m die gleichbezeichneten der Krypta unter sich, die Pfeiler n aber der Krypta keinen Pfeiler über sich haben. Ausserdem ist der ganze Raum gleichsam in einen Säulenhain verwandelt, indem zwölf Reihen Säulchen in der Richtung von Westen nach Osten die Gewölbe tragen. Acht dieser Reihen zählen 10 Säulen, vier derselben, die mit den Pfeilern zusammentreffen, nur je vier, und da in der mittleren Absis dazu noch zwei Säulenpaare kommen, ergiebt sich eine Gesammtzahl von 100 Säulen. Durch 2 Fenster an der Nord- und 4 an der Südseite, sowie durch drei der Absiden dringt das Licht ins Innere; wobei zu bemerken, dass die Nebenabsiden durchaus mit Mauerwerk ausgefüllt sind. Krypta

Diese Säulen (Taf. 2. a.) von 6 F. Höhe haben attische Basen mit Eckdeckblättchen (Taf. 1. E.), monolithe schlanke Schafte, ausgekehlte Würfelcapitäle, und hohe, in Weise einer gestürzten attischen Basis vielgegliederte, etwas ausladende Deckplatten, auf denen die Gewölbe aufsitzen. Da die Säulen nicht in reinem Quadrat gegen einander gestellt sind, so folgte daraus eine ungleichartige Erhöhung der Scheitel der sie verbindenden rundbogigen Gewölbe, die somit fast hufeisenförmig und im Durchschnitt wie Spitzbogen erscheinen. Vor den beiden Pfeilern m stehen noch die ursprünglichen Altäre, einfache Platten auf kurzen Würfelsäulen. Das Grabmal der Hemma aber ist ein Werk des 18. Jahrhunderts.

Steigen wir aus der Krypta wieder in das Langhaus, so empfindet man doppelt die hier herrschende Nüchternheit. (Taf. 1. B.) Die Pfeiler sind quadratisch, ruhen auf einfacher Basis, haben ein ganz einfaches Gesims von Platte und Hohlkehle, und tragen mit den sie verbindenden ungegliederten, rechtwinkeligen Rundbogen die Mittelschiffwand, die sich beträchtlich über die Seitenschiffe erhebt und an jeder Reihe 8 nicht hohe Rundbogenfenster, mit eingeschrägter glatter Laibung hat. (Taf. 2. A.) Die Laibungen der Pfeilerbogen stehen in gleicher Höhe mit den Fenstern der Seitenschiffe, so dass das Licht vollen, ungehinderten Zutritt auch in das Mittelschiff hat. Mittelschiff und Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben gedeckt, die von 1589 und nicht aus der Zeit des ursprünglichen Baues herrühren, der nur flache Holzdecken hatte. Langhaus.

Die starken Kreuzpfeiler (k. m.) des Presbyteriums haben an der Umfassungsmauer sich gegenüber Vorlagen, mit denen sie durch einen Bogen verbunden sind Nach dem Mittelschiff des Presbyteriums steigen die Pfeiler-Vorlagen sehr hoch hinauf und nehmen vermittelst einer Lessine die Gewölbe auf; eine Anordnung die offenbar erst der Zeit der Einwölbung des Langhauses angehört. Die Seitenschiffe, sowie die Arcadenstellung des Mittelschiffs setzen sich im Presbyterium, nur — wegen dessen Erhöhung — in gedrückteren Verhältnissen fort. Presbyterium.

Zwischen dem letzten Pfeilerpaar und den Absiden ist in der ganzen Breite der Kirche

Querhaus. das Querhaus eingeschoben; ob in seiner gegenwärtigen Gestalt? das ist die Frage. Der hohe Spitzbogen contrastiert zu sehr mit der ganzen Anlage, als dass man — ganz abgesehen von dem Widerspruch der Geschichte der Baukunst — ihn für ursprünglich halten könnte; auch weist das östliche Pfeilerpaar (n im Grundriss) der Krypta sehr nachdrücklich auf ein oberes hin, das die Arcadenstellung bis zur Absis fortzuleiten hatte; oder — erkennt man diess nicht als nothwendig — so ist vielleicht der Spitzbogen an die Stelle eines ursprünglichen Rundbogens später eingezogen worden. Uebrigens ruht der Spitzbogen auf Halbsäulen, die den Pfeilern vorgesetzt sind, und von denen es sich nicht in Abrede stellen lässt, dass sie dem spätromanischen Baustyl vollkommen und in ausgezeichneter Weise entsprechen.

Gewölbe. Die Wölbung des Mittelschiffs (s. Taf. 3. a. b. c.) ist ein spitzbogiges Tonnengewölbe mit Stichkappen; die Wölbung des Presbyteriums besteht aus zwei durch einen Mittelgurt getrennten oblongen Sterngewölbfeldern; und Sterngewölbe decken auch das Querhaus.

Nonnenchor. An der Westseite des nördlichen Seitenschiffs führt eine schmale dunkle Treppe (Taf. 1. A. z) zu der Empore (C. w.), dem s. g. Nonnenchor, einem durch Anlage und Ausschmückung sehr bedeutsamen Theile des Doms. Diese Empore nimmt den ganzen Raum zwischen den Thürmen über der unteren Vorhalle mit ihrem in das Mittelschiff gerückten Ansatz ein. Die Westseite hat zwei Rundbogenfenster und darüber ein kleines Rundfenster; gegen das Mittelschiff ist die Empore durch einen rechtwinklig abgekanteten, zweigliedrigen Rundbogen geöffnet, dem zwei Säulchen vorgesetzt sind, auf denen das innere, 1 F. starke Glied des Bogens aufsitzt. (Taf. 1. C. y.) An beiden Seiten desselben sind ausserdem Fensteröffnungen gegen das Mittelschiff mit 3 Rundbogen auf je 2 Säulchen angebracht. Der Gurtbogen (Taf 1. C. v.), der das Gewölbe der Empore in zwei Hälften theilt, ruht auf der Deckplatte von Halbsäulen (Taf. 3. d), die dem Mauerpfeiler vorgelegt sind, attische, über die Pfeiler fortgesetzte Basen von reiner Profilierung mit Thierköpfen an der Stelle der Eckdeckblätter, und Capitäle mit schönem antikisierenden Blattwerk haben.

Man wird (auf Taf. 3. d) neben der Deckplatte des Capitäls zu beiden Seiten Consolen wahrnehmen, die zu den gegenwärtigen beiden Kuppelgewölben, die hinter ihnen aufsteigen, in keiner Beziehung stehen, und somit ganz zwecklos erscheinen würden, wenn sie nicht vielleicht ursprünglich Gewölbrippen getragen haben, oder wenigstens zu ihrer Aufnahme bestimmt gewesen sind.

Mauergemälde. Diese Empore ist mit Mauergemälden geschmückt, die sowohl nach ihrem Inhalt als nach ihrer Ausführung von kunstgeschichtlichem Werthe sind. In der Kuppel der östlichen durch die vier Paradiesesströme in vier Felder getheilten Abtheilung ist die Schöpfungsgeschichte der Menschen und der Sündenfall mit seiner Folge, der Austreibung aus dem Paradiese, dargestellt; in der Kuppel der westlichen Abtheilung das wiedergewonnene Paradies, das himmlische Jerusalem, von Engeln und Aposteln bewacht, und durch die grossen Propheten beglaubigt, welche letztere die untern Gewölbwinkel einnehmen, wie an den entsprechenden Stellen in der östlichen Abtheilung Engel des Gerichts angebracht sind. Die Wandbilder dieser Abtheilung, die wahrscheinlich die Erlösung durch das Leiden und die Auferstehung Christi,

enthalten haben, sind zerstört; nur an der Ostwand, wo einst ein Altar gestanden, hat sich eine Madonna auf dem Thron, von Heiligen und Engeln umgeben, erhalten; und in den Ecken rechts und links darunter sind die oben erwähnten Bischöfe in vollem Ornat abgebildet, was wohl ihre Eigenschaft als Urheber der Malereien ausser Zweifel stellt. An den Seitenwänden der westlichen Abtheilung sieht man den Zug der h. Drei Könige; gegenüber den Einzug Christi in Jerusalem; und an der Westwand die Verklärung auf Tabor. An dem Gurtbogen aber zwischen beiden Abtheilungen steigen Engel auf der Himmelsleiter auf und nieder, die Verbindung zwischen der Menschen-Schöpfung und seiner ewigen Heimath zu versinnlichen.

Ihrem Styl nach gehören diese Malereien in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, so dass es fraglich bleibt, ob — wie Ankershofen (Mittheilungen II, 297) muthmässt — die in Gurker Urkunden 1194 bis 1218 wiederholentlich mit dem Beisatz „Maler" aufgeführten Namen „Heinrich, Hiltepold, Dietrich, Rüdiger", unter denen „Heinricus pictor de Gurk" eine hervorragende Stelle einnimmt, mit den Malereien des Nonnenchors in Verbindung stehen. Der Fussboden ist mit Thonplatten mit eingedrückten Ornamenten gepflastert.

Von kaum geringerem Interesse ist die, mit einem Tonnengewölbe überdeckte Vorhalle unter dem Nonnenchor (Taf. 1. A. b). Hier fesselt uns vor allem das grosse reiche Portal, das zur Kirche führt (Taf. 4. A. g. und Taf. 1.) und das, wie der Grundriss zeigt, die ganze Breite der Halle einnimmt. Die Laibung, die sich auf 8 F. Tiefe von einer Breite von 8 F. zu 4 F. 10 Z. verjüngt, ist reich gegliedert: an jeder Seite steigen über würfelförmigen Sockeln mit zweimaliger Abschrägung und Plinthe, und den darauf ruhenden Basen in attischer Form mit Eckdeckblättchen, vier stärkere und drei schwächere glatte, schlanke Säulenschafte zwischen Pfeilern auf, deren Ecken entweder in mit Blumen, Palmetten und Blättern oder mit Rundstäben verzierten Hohlkehlen abgefas't sind, gekrönt von Capitälen mit Ranken und Laubwerk des Uebergangstyles, über denen ein mehrfach gegliedertes, vortretendes, verkropftes Gesims sich hinzieht. (Taf. 4. a. b.) Der wohlthuende Eindruck dieser höchst geschmackvollen Composition mit ihrer klaren, und in sichern Schranken gehaltenen Verzierungslust, wird noch erhöht dadurch, dass die ganze Anordnung über dem Gesims in der Rundbogen-Einfassung des Thürsturzes sich fortsetzt. Vorhalle.

Das verkropfte Gesims zieht sich auch an beiden Seiten an der Vorderwand hin, wo es den grossen, breiten, das ganze Portal umschliessenden Bogen aus Quadern in Keilschnitt aufnimmt, und unter sich je ein Säulenpaar hat, das durch einen gegliederten, wellenförmig geschlungenen Rundbogen verbunden ist. Der sich als Einfassung an dem Tragstein über den Capitälen, selbst an dem Bogen der Thürlaibung fortsetzt. Die Säulen an dieser Stelle unterscheiden sich in etwas von denen der Laibung durch ihre schlankeren attischen Basen, und ihre einfacheren Capitäle.

In der Lunette des Thürsturzes fehlt das sonst an dieser Stelle übliche Relief.

Dagegen ist der obere Theil der Thüre mit bemaltem Schnitzwerk bedeckt, das in Ranken- Verschlingungen allerlei Figuren hat, die wohl mehrfacher Deutung fähig sind. Von den vier Feldern der Thüre steht mir nur die Abbildung (Taf. 4. c) zu Gebote, die auf

einen ziemlich verwitterten Zustand der Figuren schliessen lässt. Ist aber, wie ich annehme, mit den beiden untern Figuren der Mitte die Verkündigung gemeint, so wäre der zweite Engel links Gabriel noch einmal, der der Taube des h. Geistes den göttlichen Befehl überbringt, auf Maria sich niederzulassen; welchem Befehl sie Folge leistet, indem sie durch die Rankenverschlingungen hindurch vor der h. Jungfrau anlangt. In der Ranke hinter Maria würde Joseph, und über Beiden vielleicht Anna mit Joachim stehen. Freilich könnte erst eine Ansicht der ganzen Thüre hier volles Licht geben.

Wir kommen nun zu den Gemälden, mit denen die ganze Vorhalle bedeckt ist, oder — in Hinsicht auf die argen Beschädigungen, die sie erfahren — ursprünglich bedeckt war. Die nördliche Wand enthält Darstellungen aus dem Alten, die südliche aus dem Neuen Testament, jede in drei Reihen, welche Abtheilungen von ungleicher Breite haben. In der ersten Reihe der nördlichen Wand folgen sich: die Schöpfung der Pflanzen, Thiere und des ersten Menschen; die Erschaffung Evas; der Sündenfall; die Vertreibung aus dem Paradiese; das Opfer Kains und Abels; der erste Brudermord. In der zweiten Reihe ist nur noch Esau's erschlichene Segnung kenntlich; in der dritten nichts mehr mit Bestimmtheit. Im obersten Felde der südlichen Wand folgen sich: die Verkündigung, die Geburt Christi, die Anbetung der h. Drei Könige, die Beschneidung, die Taufe, die Versuchung, die Heilung eines Blinden, eines Gichtbrüchigen, eines Besessenen, die Erweckung des Lazarus; die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; die Fusswaschung, an welche sich wahrscheinlich die nun verloschene Passionsgeschichte angereiht hat. An der Westwand sieht man die Spuren des Gemäldes von der Verklärung Christi; an der Ostwand aber die Brustbilder von Christus und den Aposteln. Das Tonnengewölbe ist mit Streifen von Blumen und Laub bemalt, zwischen denen der blaue Himmel mit goldenen Sternen durchschimmert, und das symbolische Lamm die Mitte einnimmt.

Diese Malereien, grossentheils von untergeordnetem Werth, stammen aller Wahrscheinlichkeit nach vom Ende des 14. oder von dem Anfang des 15. Jahrhunderts her. Es ist schon gesagt, dass die Seitenmauern der Vorhalle sich nach dem Mittelschiff fortsetzen und hier in Innere Vorhalle. Verbindung mit zwei Pfeilern eine innere Vorhalle (Taf. 1. A. o) bilden zu Gunsten des Nonnenchors, dessen östliche Erweiterung dadurch ermöglicht worden ist. Die beiden Pfeiler theilen diese Vorhalle in drei mit Kreuzgewölben überdeckte Theile, deren Grate oder (im mittleren) Rippen auf Halbsäulen aufsitzen, die theils den Pfeilern vorgelegt sind, theils in den Winkeln aufsteigen. Die Zeichnung der Capitäle, die bereits in die convex-concave Becherform übergehen, erscheint etwas dürftig (Taf. 3. f. h.), das Capitäl aber der Ecksäule (g) hat einen aus über einander gestellten Zahnschnitten gebildeten Kämpfer erhalten, von dem aus das Kreuzgewölbe, ohne zurückzusetzen, aufsteigt.

Die Vorhalle b war ehedem gegen eine weitgesprengte, halbkreisrunde Arcade offen, ist aber im 14. Jahrhundert durch eine Mauer geschlossen worden, in die man eine Thüre der Westmauer. schmale Thüre und zwei sehr schmale Fenster im Spitzbogenstyle eingesetzt hat. Die ursprüngliche Arcade ist noch jetzt aussen an der Westseite sichtbar. Dagegen ist ein Vorhaus

wie es auf dem Capitelsiegel von Gurk aus dem 14. Jahrhundert noch zu ersehen ist, verschwunden.

Die äussere Westseite bietet ausser der erwähnten Thüre nebst den Fenstern im gothischen Styl, dem Auge nichts Beachtenswerthes, ebensowenig die Nordseite. Wenden wir uns nun zur Südseite (Taf. 2. B.), so begegnen wir zwar auch nicht einem auffallenden Schmuck; doch sind die Mauerflächen belebt: am Hauptschiff mit einem scharfkantigen Rundbogenfries und einem aus Platte und Hohlkehle bestehenden Gesims (Taf. 2. b); am Nebenschiff mit einem wellenförmigen Rundbogenfries, unter dessen Gesims eine Zickzackverzierung mit eingesetzten Kugeln mit Zahnschnitten abwechselt. (Taf. 2. c.) Die Fenster sind völlig schmucklos, von mässiger Höhe und haben eingeschrägte Laibungen. Aeusseres. Südseite.

Zwischen dem dritten und vierten Fenster steht ein kleines Portal, dessen Laibungen aus drei rechtwinkeligen Gliedern bestehen, deren mittelstes mit einer Halbsäule abgefas't ist. Diese Gliederung setzt sich auch oberhalb der Capitäle und der durchgehenden Deckplatte als Halbkreisbogen fort, der ein Bogenfeld einschliesst, mit dem Brustbild Christi in Relief, im Styl von 1200. Er segnet mit der Rechten und hält in der Linken das Evangelium, darauf man die Worte liest: Ego sum Hostium (statt Ostium).

Rings um das Bogenfeld steht, zum Theil verkehrt geschrieben: Intranti rite per me do pascua vite. Intrat hic rite cui dextera cor pia mite. (Nach dem Evangelium Johannis 10, 9: Ich bin die Thüre: so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide haben.)

Der Bogenfries des Seitenschiffs zieht sich auch über das Querschiff in horizontaler Richtung fort, so dass dessen Obertheil dadurch das Aussehen eines besonderen Aufsatzes erhält. Nur ist an dieser Stelle der Bogenfries durch eine Zuthat von zierlichen Gesimsen ausgezeichnet. Der Obertheil hat ausserdem noch den Schmuck von zwei Eckpilastern, und drei Halbsäulen, deren mittelste einen Ring als Einfassung eines kleinen Fensters trägt; parallel aber mit der Dachlinie steigt der Rundbogenfries auf. Zwischen den drei Halbsäulen stehen zwei hohe, sehr schmale Rundbogenfenster.

Eine reichere Ausstattung hat die Ostseite erfahren, an welcher die drei Absiden unmittelbar aus dem Querhaus vortreten. Die mittlere ist bedeutend höher, als die beiden Nebenabsiden, deren Dächer nur wenig über das Gesims der mittlern emporragen. Die Mauer der Absiden wird durch Blendarcaden im Rundbogen belebt (die mittlere durch fünf, die Neben-Absiden durch drei), über welchen ein zweiter Bogen geschlagen ist, der auf Halbsäulen ruht. Die Blendarcaden erhalten dadurch ein schmuckvolles Aussehn, das erhöht wird durch das Fenster mit vielfach gegliederter Einfassung, das in die mittelste Arcade jeder der drei Absiden eingesetzt ist (s. Taf. 2. d.). Die Halbsäulen, die an der mittelsten Blendarcade der Hauptabsis angebracht sind, hat der Baumeister, vielleicht den Eindruck der Ornamentierung zu verstärken, in je zwei kleinere von verschiedenen Dimensionen aufgelöst und über einander gestellt, so dass die oberen zugleich der Einfassung des Fensters selbstständig angehören. Die Säulen haben zierliche Kelchcapitäle, feine attische Basen, und reichen damit und mit ihren

Plinthen in den Sockel herab, der allen drei Absiden gemeinschaftlich und zwar etwas steil, doch schön gegliedert ist. (Taf. 2. d.)

Die Umfassungsmauern der Nebenabsiden schliessen nach oben mit dem etwas vortretenden Kranzgesims ab; an der mittlern Absis dagegen (Taf. 2. d.) zieht sich über den Blendarcaden noch der romanische Rundbogenfries mit rechtwinkeliger Abkantung hin, und das Hauptgesims hat zu seiner Gliederung in Platten, Rundstab und Hohlkehle, noch einen Zusatz bekommen von einem mit Rhomben und Zahnschnitten verzierten Fries.

In dem mittelsten Bogen des Bogenfrieses an der Hauptabsis ist ein Relief eingesetzt, das einen Löwen vorstellt, der über einen vogelköpfigen Drachen hinschreitet. Darunter stehen (nach Psalm 110, 13.) die Worte:

Maiestate Deum liquet hunc regnare per aevum.
Ambulat Ein Christus super Aspidem et Basiliscum.

Ueber den Absiden steigt die Wand des Querschiffes auf und schliesst horizontal mit Rundbogenfries und Kranzgesims ab. An beiden Ecken wird der Bogenfries durch je eine Zwergsäule abgeschlossen; durch zwei kleine Rundfenster über der mittlern Absis, und ein halbkreisrund abgeschlossenes Fenster über jeder der Nebenabsiden wird der Zutritt des Lichts vermittelt.

Das Material, aus welchem der ganze, ehrwürdige Bau aufgeführt worden, ist ein in Quader gehauener marmorartiger fester Kalkstein von gelblich grauer Farbe.

BETSTUHL
DES GRAFEN EBERHARD DES AELTERN
VON WÜRTTEMBERG UND TECK,

Hiezu eine Bildtafel.

Die Kunst der Holzschnitzerei hat während der Entwickelung des gothischen Baustyls eine bewundernswürdige Ausbildung erlebt, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts die Höhe der Vollendung erreichte. Wem wären nicht die grossen Gottesschreine mit ihrem reichen, vergoldeten Schnitzwerk bekannt? oder die Chorstühle, die Orgelgehäuse, die Kanzeldecken, die Bischofsitze und Beichtstühle? Zu den Seltenheiten aber gehört ein fürstlicher Betstuhl; und unter diesen dürfte der Betstuhl des Grafen Eberhard d. A. von Württemberg der ausgezeichnetste sein. Er steht in der ehemaligen Probsteikirche St. Amandus zu Urach, und befand sich, als ich ihn sah, in einem etwas ruinosen Zustande. Er hat, wie man sieht, die Gestalt einer mit einem Baldachin überdachten Nische auf oblonger Basis, mit Rückwand, zwei Seitenwänden und dem von diesen eingefassten Sitz mit Armlehnen. Am vordern Ende, getrennt vom Sitz ist das Betpult angebracht, und zwischen beiden der Eingang offen. Alle Wände sind mit Zierrathen bedeckt, mit schön geschnitzten Weinranken, Blätter-Arabesken, architektonischen Ornamenten, und mit Figuren. Am reichsten gestaltet sich das Ranken- und Blätterwerk in den Giebeln, die die Wände abschliessen, und den Baldachin bilden, dessen Fialen von den Rundstäben der Seiten über das Gesims, wie von seinem Dach emporschiessen.

Der Styl der Architektur, der gegen das Ende des 15. Jahrhunderts sehr in Uebertreibungen und Willkür ausartete, ist hier noch in den Schranken der Schönheit und Anmuth gehalten, obschon die Lust am Reichthum sich in der Verbindung von Rund- und Spitzbogen, in den kammartigen Verzierungen der innern Bogenränder, in dem gewundenen Laub- und Blätterwerk bereits die Wege zu Ausschreitungen öffnet.

Die figürlichen Darstellungen zeigen eine sehr geschickte Künstlerhand. Auf der Aussenseite der rechten Wand steht der h. Petrus, den Himmelsschlüssel im Arm, mit beiden Händen ein Buch haltend, den linken Arm frei, den rechten mit dem Mantel bedeckt, und zugleich benutzt, um das von der linken Seite aufgezogene Mantelende festzuhalten, was sich als gutes Motiv für die Gewandung erweist. — Auf der innern Seite derselben Wand steht die h. Jungfrau, die Krone auf dem Haupt, das Kind auf dem linken Arm, mit der Rechten das Zeichen des Segens gebend für den Fürsten, der — in sehr kleiner Gestalt — zu ihren Füssen mit seinem Wappenschild kniet.

An der innern Seite der linken Wand sehen wir die Gestalt der h. Barbara mit der Krone auf dem Haupt, in der Linken den Kelch, mit der Rechten den Thurm, das Sinnbild ihrer Gefangenschaft, haltend. Auf der Aussenseite ist oder war, wenn ich mich recht erinnere, St. Paulus abgebildet.

Auf der Vorderseite des Betpultes ist eine Darstellung, die man an dieser Stelle am wenigsten erwarten dürfte: die Schamlosigkeit Chams, an seinem trunkenen Vater Noah ausgeübt, und seine Verfluchung durch diesen. Die Wahl der Apostel-Bilder bedarf keiner Erläuterung; auch die h. Jungfrau mit dem Christuskind als Gegenstand der fürstlichen Andacht erklärt sich selbst. Die h. Barbara macht, als Schutzpatronin der Gemahlin Eberhards, Barbara, Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua, auch keine erhebliche Schwierigkeit; es sei denn, dass man fragen könnte, wie sie zwei Jahre vor der Verheirathung ihrer Schutzbefohlenen an diese Stelle gekommen sein könne? Denn der Stuhl ist vom Jahre 1472; die Hochzeit mit Prinzessin Barbara fand am 4. Juli 1474 statt! Aber warum sollte nicht Bekanntschaft und Verehrung dem Bündniss vorausgegangen sein? — Schwierig allein ist die Wahl des Reliefs am Betpult zu erklären, der trunkene Noah mit seinen Söhnen! und zwar als Einzelbild, nicht inmitten einer Reihenfolge! Die Frage für die Erklärung würde sein: Soll der Zustand Noahs die Trunkenheit anklagen oder entschuldigen? und wenn das letztere — was soll ihr Opfer an dieser Stelle? Es ist allgemein bekannt, dass im Mittelalter, ja bis in die Neuzeit herein, das Trinken im Uebermäss zu den noblen Passionen an deutschen Fürstenhöfen zählte. Möglich, ja sehr wahrscheinlich, dass Graf Eberhard sich nach dem Vorbild des heil. Erzvaters zuweilen zu tief eingelassen in die Bekanntschaft mit dem Geist der Neckartraube, und dass der nachfolgende Jammer fromme Entschliessungen in ihm geweckt habe, deren Nichterfüllung indess Niemandem das Recht der Verspottung einräumen sollte, ohne dass er dem Schicksal des bösen Cham verfiele.

Auf dem Dach des Baldachins ist das Wappenschild des Grafen nebst zwei Engeln als Schildhaltern aufgestellt. Das ganze Werk ist aus Eichenholz geschnitzt und nie bemalt gewesen. Etwas Goldverzierung ist an einzelnen Stellen angebracht, namentlich am Schlussknopf des Plafonds und den Schildhaltern und kleinen Rosen daneben, sowie an der Schriftrolle der Rückwand mit dem Wahlspruch des Grafen: „Attempo.“ (Zu rechter Zeit.) Die Inschrift an der Rückwand unter der Schriftrolle, in lateinischen Majuskeln der Zeit, (bei denen in dem Wort „Wirtemberg“ das so häufig verkannte oder angezweifelte H als M vorkommt) lautet:

Eberhardus S Comes Z de
Wirtemberg S et Z de Monte
Pelligardo Z 1472.

DER DOM ZU BREMEN.

Hierzu 2 Bildtafeln.

Der jetzige Bau ist der dritte an derselben Stelle. Der erste gehört in die Zeit Carls d. Gr., der das Bisthum Bremen gestiftet und dasselbe dem Willehadus, „einem Manne von unsträflichem Lebenswandel vor Gott und seinen Heiligen“ anvertraut hatte, 14. Juli 788. Nach der Aussage des Adam von Bremen (Lib. 1 c. 20. bei Pertz, Monum. T. IX p. 293) war sie von Holz; und nach dem Zeugniss des h. Ansgarius (Vita Willehad. Pertz, Monum. T. II. p. 383) am 1. Nov. 789 eingeweiht worden. Von ihrer Gestalt schweigen die Berichte. — Von dem Nachfolger Willehads Willerich heisst es bei Adam von Bremen (Pertz a. a. O. I, 20), dass er den Dom des h. Petrus in Bremen aus einem hölzernen zu einem steinernen gemacht habe. Willerich ist 839 gestorben. Auch über die Gestalt dieses Baues fehlt alle Kunde. Wohl aber wissen wir durch Adam v. Bremen, den Zeitgenossen des Bischofs Bezelin, der im J. 1045 starb, dass derselbe den im vorletzten Jahre seiner Regierung (also 1043) abgebrannten Dom des h. Petrus in Bremen von Neuem, und zwar nach dem Muster des Domes zu Cöln, zu bauen angefangen hat, und dass bereits im Sommer 1044 der Grund gelegt, und bis Ostern 1045 der Bau bedeutend gefördert war. Der Bau aber des alten Doms von Cöln war eine dreischiffige Basilica mit einem Ost- und einem Westchor und einer Krypta unter jedem.

Geschichte. 788. 789. 839. 1045. 1043. 1044. 1045.

Der Nachfolger Bezelins war Adalbert, der Erzieher K. Heinrichs IV. 1045; er hatte sich für die Weiterführung des Baues (nach dem Ausspruch des Adam von Bremen) den Dom von Benevent zum Muster genommen und widmete den Hauptaltar in Osten der h. Jungfrau, den andern in Westen dem h. Petrus und vollendete die Kirche im J. 1069, (demselben in welchem Adam als Domherr nach Bremen kam.) 1088 erlitt der Dom durch Brand einige unbedeutende Beschädigungen.

1069. 1088.

Von den Veränderungen, die der Dom im 13. Jahrhundert erfahren, fehlen uns alle sichere Angaben. Dagegen wissen wir, dass in den Jahren 1502 bis 1522 das nördliche Seitenschiff (wenn es nicht 2 nördliche Seitenschiffe waren) durch den Baumeister Cord Poppelken beträchtlich erhöht und mit Beseitigung der Eintheilung in Joche mit dem jetzigen Tonnengewölbe überdeckt worden ist. Bei dieser Gelegenheit wurde die nördliche Oberwand des Mittelschiffs zu einem freien Arcadengeschoss durchbrochen und die obere Fensterreihe in der nördlichen Umfassungsmauer angeordnet.

1502-1522.

*) Benutzt wurde: Der Dom zu Bremen und seine Kunstdenkmale von Dr. Herm. Alex. Müller, sowie gefällige schriftliche Mittheilungen desselben.

1446. 1638. Im J. 1446 wurde der nördliche Thurm vollendet; der südliche Thurm, 1638 ein-
1656. gestürzt, ist durch ein angebautes Haus fast ganz verdeckt; 1656 traf der Blitz den nördlichen
1767. Thurm, dass dieser bis auf den Quaderbau abbrannte. 1767 erhielt er durch den Structuarius Casper Friedr. Renner seine jetzige Bedachung.

Beschreibung. Das Aeussere. Westseite. Das Aeussere des Domes bietet nur an der Westseite (Taf. 1) einiges Bemerkenswerthe. Man hat hier ein Stück plastischer Baugeschichte vor Augen, von der romanischen Zeit durch die Uebergangsformen zur Gothik. Von den beiden ursprünglichen Thürmen steht nur noch der nördliche, vom südlichen kaum mehr, als das untere Geschoss. Im Erdgeschoss eines jeden der beiden Thürme ist ein Portal, dessen Laibung ganz im romanischen Styl mit Halbsäulen, Pfeilern und denselben entsprechenden Rundbogen und Hohlkehlen ausgefüllt ist. Zwischen beiden Portalen, an der Aussenseite des Mittelschiffs befinden sich zwei Mauerblenden mit Gliederungen in demselben Styl, und mit Reliefs in ihren Lunetten, darauf die Kreuztragung und die Kreuzigung abgebildet sind. Ueber diesem untern Stockwerk das durch ein durchgeführtes Gesims als beiden Thürmen und dem Mittelschiff gemeinschaftlich erscheint, folgen im Thurmbau 6 andere Stockwerke, deren unterstes noch den romanischen Bogenfries mit Ecklessinen hat, während das zweite schon je zwei Bogen eines ähnlichen Bogenfrieses durch einen grösseren Bogen überspannen lässt und beim dritten der Fries wegfällt und für Bogen und Lessinen die gothischen Formen eintreten. Waren es indess hier nur erst zwei gekoppelte Blendarcaden, so haben wir im vierten Stock deren vier, und zwar nicht nur, wie nothwendig, von doppelt kleinerem Durchmesser, sondern auch von verschiedener Höhe, so dass die beiden mittlern Paare die Nebenarcaden überragen. Das fünfte Stockwerk hat zwei gekoppelte spitzbogige Fenster, und einen feinen gothischen Bogenfries; das letzte Stockwerk endlich ist schmucklos, wenn man nicht das kolossale Zifferblatt der Uhr für eine Zierrath nehmen will.

Der von beiden Thürmen eingeschlossene Mittelbau, in dessen untern Blendarcaden sich zwei kleine Thüren befinden, die ins Souterrain führen, erscheint über dem Gesims als ein gleichsam selbständiger, auf- und eingesetzter Bautheil. Ueber fünf kleinen, schmucklosen rundbogigen Nischen wird die Wand von einem zehntheiligen ganz unverzierten Radfenster (mit doppeltem Rad) eingenommen. Ueber diesem zieht sich eine Galerie von fünf gothischen Blendarcaden mit Kleeblattausschnitten hin, auf deren Feldern die Statuen von fünf Jungfrauen — es werden wohl die klugen sein! — stehen. Der Giebel ist sodann von noch drei Blendarcaden besetzt, deren Bogen nur Theile der Kleeblattform haben und die sitzende Gestalt Christi, des Weltenrichters, in der Mitte.

Zwischen dem nördlichen Thurm und dem Seitenschiff ist ein kleiner Treppenthurm eingeschoben, der dem untern Geschosse des Hauptthurmes noch etwas mehr Körper gibt, so dass er nach oben doch einige Verjüngung zeigt. Seine ganze Höhe beträgt 254 F. 8 Z. (73, 85 M.)

Nordseite. Die Nordseite hat einen etwa 7 F. hohen Sockel, der sich um die Strebepfeiler verkropft, und einen aus alten romanischen Bauresten zusammengestückten Eingang. Der An-

fang einer Galerie über dem Kranzgesims ist am westlichen Ende des Daches zu sehen, womit dieser Umbau der Kirche seine Bekrönung finden sollte.

Ostseite. Die rechtwinklig abgeschlossene Ostseite hat keine Auszeichnung, als die beiden, aus den Winkeln zwischen Chor und Querschiff aufsteigenden Strebebögen und eine auf der nördlichen Querschiffmauer hoch oben thronende Petrus-Statue. Die Südseite hat eine Anzahl Strebebögen mit Baldachinen; ist übrigens durch Anbauten ganz verdeckt.

Südseite.

Das Innere. Das Innere des Domes muss auf den ersten Blick für Jedermann etwas Verwirrendes haben durch die Verbindung so sehr verschiedenartiger Elemente. Wir werden daher am besten thun, uns an den Grundplan (Taf. 2. A) zu halten um die Anlage zu verstehen.

Anlage. Der Dom ist ursprünglich eine dreischiffige Pfeilerbasilica, deren Langhaus, das Mittelschiff (a) mit seinen massigen viereckigen Pfeilern und rundbogigen Arcaden, und das südliche, sehr schmale und niedrige Seitenschiff (b) noch dem Bau Bezelin-Adalberts angehören. Dahin gehören ebenfalls das Querschiff (c) und der Chor (d). Die Breite des Mittelschiffs beträgt 38 F. 1 Z.; die Höhe der Pfeiler mit dem Deckgesims 18 F. 3 Z. Diese sind nicht ganz quadratisch, sondern etwas länger, als breit, haben das einfache, aus Platte und schräger Schmiege bestehende Kämpfergesims des 11. Jahrhunderts, und den gleichgeformten Sockel; die Arcaden haben eine glatte, rechtwinklige, ganz ungegliederte Laibung.

Der mittlere Theil des Kreuzschiffes (c) ist um 7 F. höher als das Mittelschiff, und mit dem Chor, ursprünglich wohl mit Schranken die ihn von den Kreuzarmen trennten, verbunden. Die 4 Pfeiler der Vierung haben ebenfalls einen viereckigen Kern, wie die des Mittelschiffs; aber die beiden westlichen von ihnen (e) haben gegen das Mittelschiff eine breite Pilaster-Vorlage; die beiden östlichen nach innen ein starke Halbsäule (f) von mehr als 3 F. Durchmesser, und mit einer steilansteigenden attischen Basis (Taf. 2. B) ohne Eckblatt.

Der Chor, in derselben Breite wie die Vierung, ist noch um 1 F. höher, und hat in seiner gradlinigen Schlusswand 3 Nischen, deren Fenster jetzt vermauert sind.

Oestliche Krypta. Den Raum unter diesem Chor und Querschiff nimmt die östliche Krypta ein, die gegenwärtig nur noch einen Eingang an der Ostseite hat (g), der an die Stelle eines Fensters getreten ist. Da die andern beiden Fenster vermauert sind, so ist alles Tageslicht von diesem Theil der Kirche abgeschlossen; vielleicht um die Profanation zu verdecken, die — sicher, wie es scheint, vor der Geissel, die einst den Tempel in Jerusalem reinigte — Wein- und Tabak-Magazine daraus gemacht. Die Krypta ist 80 F. l. 37 F. br. und 15 F. 3 Z. hoch. Die Gewölbe werden von 2 mal 5 Säulen getragen, von denen die 6 östlichen glattrund, die 4 westlichen achteckig sind, und mit denen an den Wänden Halbsäulen correspondieren. Die Basen der Säulen und Halbsäulen haben ein leichtgeschwungenes Profil und das Eckblatt, ihre Schafte das einfache Würfelcapitäl; die Halbsäulen der Wände darüber ein Gesims von auffallender Profilierung (Taf. 2 Fig. C), worauf die Deckplatte liegt.

Der westliche Chor, jetzt Orgelchor (h), liegt 8 F. über dem Mittelschiff und war ursprünglich dem h. Petrus gewidmet; die Krypta darunter dem h. Andreas. Diese ist

Westliche Krypta.

42 F. l. 31 F. 3 Z. br. und dient, gleich ihrer grössern östlichen Schwester, dem Handelsstand von Bremen zu denselben weltlichen Zwecken. Schon Göthe sagte einst zu einem frommen Kaufmann, „Ja, Gottes Wort ist zu manchen Dingen nütze!“ worauf dieser in aller Unschuld antwortete: „Excellenz! zu allen!“

Diese Krypta ist auch dreischiffig, ihre Gewölbe ruhen auf 6 glatten Rundsäulen mit sehr stumpfen attischen Basen (mit Eckknollen statt der Eckblätter), und verzierten Würfelcapitälen. An der Westseite hatte sie 3 Fenster, von denen das mittelste vermauert, die beiden andern in Eingänge verwandelt worden. Da Adam von Bremen im J. 1069 dieser Krypta ausdrücklich gedenkt, so ist ihre Anlage in Verbindung mit dem Bau von Bezelin-Adalbert ausser Zweifel gestellt, und ihre Bauformen sind für die Kunstgeschichte von Bedeutung; (soweit sie nicht einer spätern Restauration angehören.)

Mittelschiff.

Dass das Mittelschiff des Domes ursprünglich eine flache Holzdecke hatte, beweisen u. a. die Löcher in den Mittelschiffwänden über den jetzigen Gewölben, durch die ehedem die Balken der Decke gezogen waren. Etwas Bestimmtes über die Zeit der damit vorgenommenen Veränderung berichtet keine Chronik, verräth — bis jetzt wenigstens — kein Document. Allein die Bauformen, die dem Uebergangstyl vom Anfang des 13. Jahrh. angehören, füllen die Lücke aus.

Für die aufzuführenden Gewölbe mussten Gewölbträger an die Pfeiler und die beiden Mittelschiffwände angefügt werden. Ein jeder Pfeiler erhielt seine Vorlage und zwar der eine nur mit der Dreiviertelsäule für die Querrippen (Taf. 2. Fig. D); der nächste mit einem Dreiviertelsäulenbündel (Fig. D′) für die Querrippe und die Kreuzrippen, und so abwechselnd; so dass die durch die Kreuzrippen bezeichneten quadratischen Joche (s. Fig. A) durch die Querrippe — nach Weise der ältern Gothik — in zwei Hälften getheilt sind (Fig. E und E′). Diese Gewölbträger, die vom Fuss der Pfeiler aufsteigen, haben stark ausladende attische Basen, durchschneiden die Kämpfer der Pfeiler und sind mit dem, dem Uebergangstyl eigenthümlichen Knospencapitäl (Fig. F) bekrönt, über welchem die Deckplatte bei den Diensten der Querrippen übereck, also mit der Spitze nach vorn gerichtet ist. Die Gewölbe sind im Scheitel mit einem Zapfen im Schlussstein versehen. (S. Fig. E.)

An den beiden Mittelschiffwänden, der südlichen (E) wie der nördlichen (E′) zieht sich etwa 4 F. über den Arcaden ein Gesims mit einem Rundbogenfries hin, über welchem die Wand der Südseite um 3 F. schwächer wird (s. das Profil Fig. G x), an der Nordseite aber durchbrochen ist (s. Fig. E′ und G y). Es entsteht auf diese Weise ein Gang, der durch eine Galerie nach dem Mittelschiff — wie das sonst üblich ist — begrenzt sein sollte, und der auch durch die Mauer hinter den Gewölbträgern durchgeführt ist (Fig. G. z). Von dem Gange nun steigen, in Verbindung mit den auf den Gewölbträgern aufsitzenden Längenrippen zur Umrahmung des Schildbogens zwei stärkere Halbsäulen empor, die in Längenrippen übergehend, im Spitzbogen sich vereinigen (s. Fig. E. E′ und G). In der Höhe der Capitäle der Gewölbträger haben diese Halbsäulen einen Ring, und etwa 3. F. höher ein kleines Capitäl, das sich um diejenige Querrippe herumzieht, welche die Joche theilt (Fig. E). In der süd-

lichen Mittelschiffwand (E) sind spitzbogige Fenster mit einer Rundstab-Umrahmung, die unter sie herabreichend eine Mauerblende bildet mit einem runden Luftloch nach dem Dachboden des Seitenschiffs (s. Fig. G. o); an der nördlichen Seite (Fig. E′) fehlt natürlich, da sie ganz durchbrochen ist, diese Anordnung.

Die Pfeiler zwischen der Vierung, dem Mittelschiff und dem Chor sind durch eine Vorlage verstärkt, die ihrer Basis die Kreuzform gibt, welche aber durch die eingesetzten Mauern der Vierung, und die ursprünglichen des Chors theilweis verdeckt ist. Die Laibung der Pfeiler, anfänglich gleich breit wie die der Mittelschiff-Arcaden, geht — in einiger Höhe über diesen — in eine starke Halbsäule über, von deren Capitäl ein breiter, stark vorspringender, von zwei dünnen Rundstäben eingefasster Gurt aufsteigt. Der Bogen zwischen Vierung und Chor ruht auf der starken Halbsäule (f des Grundrisses). Das Joch der Vierung ist ein einfaches Kreuzgewölbe. Das Kreuzgewölbe des Chors dagegen ist durch eine Querrippe, in der Art der Mittelschiffgewölbe, in zwei Hälften getheilt; seine Längenrippen ruhen auf Halbsäulen, die nur bis zu einem Mauerabsatz (nicht bis zum Boden) herabreichen. In jedem Halbkreise des Chors sind zwei gekuppelte Spitzbogenfenster, ohne Einrahmung mit glatter Laibung (und mit neuen Glasmalereien). An der Ostwand des Chors sind 3 hohe, von einem Rundstab umrahmte, spitzbogige Fenster, deren mittleres die beiden seitlichen überragt; (ebenfalls mit neuen Glasgemälden.) Aus dem Chor kommt man an der Nordseite durch das Vorzimmer (i) in die Sacristei (k); an der Südseite durch das Vorzimmer (l) ins Diaconenzimmer (m).

Vierung. Chor.

Der südliche Kreuzarm (c′) ist in 2 oblonge Gewölbjoche getheilt. Die Gewölbträger gleichen denen des Mittelschiffs. An der Ostseite befinden sich 2 hohe rundbogige, umrahmte Fenster; (die der Westseite sind zugemauert;) an der Südseite drei gekoppelte Fenster, von Rundstäben umrahmt, die in der Mitte und beim Anfang des Bogens einen Ring haben. — An der Ostseite dieses Kreuzarmes befindet zich ein kleiner emporartiger Einbau in gothischen Formen (o), von welchem man in das Conventszimmer der Domverwaltung (n) gelangt.

Kreuzarme.

Der nördliche Kreuzarm (c″) hat dieselbe Eintheilung der Gewölbjoche; die Westseite aber entspricht der anstossenden Arcade des Mittelschiffs. An der Nordseite ist ein dreitheiliges Spitzbogenfenster mit Resten alter Glasmalerei. Die der südlichen entsprechende Empor (p) hat sehr zierliche Formen der spätesten Gothik.

Die beiden westlichsten Pfeiler des Mittelschiffs sind durch einen breiten, gegliederten Bogen (q) verbunden, und scheiden Schiff und Vorhalle. Auf ihnen einerseits, auf den Gewölbträgern r anderseits ruht das Kreuzgewölbe des östlichen grössern Jochs der Vorhalle an das sich sodann das westliche schmälere anschliesst. Ueber der Vorhalle befindet sich die Orgelbühne, deren Brüstung von Stein mit einem sehr reichen, jedoch im Verhältniss zu seiner Entstehungzeit (um 1500) nicht sehr bedeutenden Hochrelief geziert ist.

Vorhalle. Orgelbühne.

Das südliche Seitenschiff zählt 8 Gewölbjoche, von denen das östlichste gegen den Kreuzgang mit einer Mauer geschlossen ist. Seine Pfeiler mit ihren Vorlagen (H) haben

Das südliche Seitenschiff.

eine starke Dreiviertels-Säule mit einem feinen spätromanischen Capitäl (I) und attischer Basis mit Eckblättern, die ein eigenthümliches, aus Platte, Karnies, Hohlkehle, Platte und Plinthe geformtes Basament (Fig. K) hat, und über dem Capitäl als starke Wulstrippe sich fortsetzt. Die Kreuzrippen ruhen auf feinern Rundstäben und sind selbst dicke Rundstäbe. Zu diesen kommen von den Scheitelpunkten der Längen- und Quer-Bogen vier Zierrippen, die aber auf einen Ring im Gewölbscheitel stossen, den die Kreuzrippen durchschneiden. Nur im östlichsten Joche durchschneiden auch die Zierrippen den Ring, biegen sich aber innerhalb desselben um und endigen in eine Blume. Die beiden westlichen Joche in der Flucht des Seitenschiffes haben Kreuzgewölbe ohne Rippen, und sind durch einen breiten Quergurt getrennt.

Capellenbau.

An das südliche Seitenschiff sind, nach Beseitigung der Umfassungsmauer, von der nur noch das östlichste Stück stehen geblieben (s), zwei grössere und drei kleinere Capellen angebaut, die es wesentlich erweitern. Ihre Kreuzgewölbe haben dünne Rippen, die auf Consolen ruhen. Die Zwischenmauern sind die Ueberreste der (ehemals äussern) Strebepfeiler, deren Bogen noch theilweis über das Dach emporragen, und an denen noch die Reste der für den Schutz von Statuen bestimmten Baldachine sichtbar sind. (Taf. 2. Fig. G.)

Nördliches Seitenschiff.

Das nördliche Seitenschiff bietet in seiner jetzigen Gestalt (s. Taf. 2. Fig. G) einen ungeheuern Contrast mit dem übrigen Bau. Es hält genau die Breite des südlichen Seitenschiffs mit Einschluss der Capellen, ist aber nicht in Schiff und Capellen getheilt, und erreicht nahebei die Höhe des Mittelschiffs. Wir wissen, dass es diese seine jetzige Gestalt dem Cord Poppelken zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu danken hat. Es frägt sich aber, wie es früher beschaffen war? Das ist zweifellos, dass es ursprünglich ein Seitenschiff war, dem südlichen an Höhe und Breite vollkommen gleich. Dafür spricht der Bogen (t), der nach dem nördlichen Kreuzarm führt, wie der entgegengesetzte (u) nach der Thurmhalle zu; dessgleichen die Zeichnung der Vorlagen an den Pfeilern. Aber auch die Erweiterung durch den Capellenbau müssen wir dem nördlichen Seitenschiff zugestehen, indem der Bogen (v) gegen den nördlichen Kreuzarm, die Mauerblende (w) gegenüber, und die tiefen Wandnischen der Umfassungsmauer (Fig. G. m.) mit Bestimmtheit darauf hinweisen, nicht zu gedenken, dass sich an der Umfassungsmauer dieselben Wandpfeiler und Halbsäulen mit denselben Eckdeckblättern und Capitälen wie an der Südseite vorfinden; so dass Poppelken nur die Zwischenpfeiler entfernt, die Mauern erhöht und das neue Gewölbe eingezogen hat, das man nur als ein netzförmiges Tonnengewölbe mit Rippen bezeichnen kann, die sich nach den Gewölbträgern der Pfeiler zusammenziehen. Das Profil dieser Rippen (L) zeigt den Verfall der Gothik. Der durch das Nordportal bewirkte Ausfall eines Pfeilers gibt dem Gewölbnetz eine etwas abweichende Gestalt. Das Licht dringt durch zwei Reihen Fenster ein, von denen die untern, soweit sie erhalten sind, noch dem frühern Bau angehören; an den obern das Fischblasen- Mâsswerk die Zeit des Verfalls der Gothik bezeichnet.

Baumaterial.

Das Material, aus welchem der Dom gebaut worden, ist der Hausberger Sandstein. Backsteine und Tuff wurden bei den Gewölben verwendet.

DIE GRUFTCAPELLE ZU MÖDLING.

Mit einer Bildtafel.

An verschiedenen Orten in Deutschland, namentlich in Oesterreich findet man auf Friedhöfen neben der Kirche kleine Rundbauten, die der Bauart nach grossentheils aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammen. Da sie in der Regel eine Absis haben, und auch sonst an die in Italien üblichen Baptisterien erinnern, so nahm man sie für Taufcapellen, obschon die unter ihnen befindlichen Krypten dazu nicht passen. Bei Besprechung der St. Michaelkirche in Fulda (S. 1 dieses Bandes) habe ich bemerkt, dass diese Rundkirche, nach dem Plane des Rhabanus Maurus, dem Vorbild der Heiligen-Grab-Capelle zu Jerusalem entsprechend, und zwar als Begräbnissstätte der Aebte Eigil und Animchadus im J. 820—22 erbaut worden. Man folgte der Tradition, dass die Jerusalemische Grabkirche das Abbild des Grabes Christi sei und wählte darum für verwandte Zwecke ihre Form; wie dies wahrscheinlich schon bei dem Grabmal des Theodorich in Ravenna massgebend gewesen. Der Brauch hat sich Jahrhunderte hindurch erhalten und ist man nur nach und nach von der Rundung ins Achteck übergegangen, wie bei der Gruftkirche in Heiligenstadt in Thüringen (Denkmale Bd. VII. S. 13), der h. Grabkirche in Görlitz 1481. In Niederösterreich werden 30 solche Grabcapellen gezählt:*) romanische zu Pulkau, Altenburg, Hainburg, Mödling, Friedersbach, Hardegg, Gars, Kuenring, Mistelbach, Loosdorf, Pottenstein, Burgschleinitz, Göffritz; im Uebergangstyl: zu Tuln, Neustadt, Margarethen am Moos, Globnitz, Zellerndorf; spätgothische: zu Aspang, Kirchschlag, Wirflach, St. Michael, Berchtolsdorf, Randegg, Anzbach, Pöchlarn, Winzendorf; auch moderne: zu Wullersdorf, Lanzendorf, Neukirchen. Diese Gruftkirchen waren zur Aufbewahrung der irdischen Ueberreste der Verstorbenen bestimmt, daher ihr alterthümlicher Name „Karner“ (carnaria) und die ehedem in ihnen abgehaltenen Seelenmessen „pro defunctis.“

Die Gruftcapelle zu Mödling steht an der Südseite der um die Mitte des 15. Jahrh. erbauten Pfarrkirche zu St. Othmar und war dem h. Pantaleon geweiht. Sie hat einen Durchmesser von 25 F., die Absis (Grundriss A, o), die nach allgemeiner Regel im Osten, und zwar im Hufeisenrund angebaut ist, eine Tiefe von 14 F. An der Nordseite (n) ist ein Vorbau mit dem Portal, dessen Laibung sich nach innen verjüngt und durch Rundstäbe, Hohlkehlen und Pfeiler ausgezeichnet ist. An der Aussenseite des Rundbaues sind 6 Halbsäulen, an der Absis deren 2 angebracht (S. Fig. B). Sie reichen bis zu dem Bogenfries empor, und verbinden sich mit ihm. Sie haben attische Basen mit Eckknollen (Fig. 9), schlanke Schafte, Knospencapitäle, die sich aber bereits zu Blättercapitälen entfalten, mehre von ihnen in Kelchform (Fig. 4 und 7), andere in Würfelform mit verzierter Deckplatte (Fig. 3) und wieder andere mit einem ausgeschweiften Hals, und darüber mit einem Kopf zwischen zwei grossen Blättern (Fig. 1 u. 2). Die verschlungenen Bänder (Fig. 6) sind an einem Sockel angebracht.

Der Bogenfries hat die — auch sonst an Gebäuden vorkommende — Eigenthümlich-

*) Mittheilungen der k. k. österr. Central-Commission III. p. 263.

keit, dass seine Bogenschenkel theils unten abgerundet sind, und theils in Lilien ausgehen, deren Seitenblätter ihre Spitzen umbiegen. Das Gesims über dem Fries hat als unterstes Glied das s. g. deutsche Band (Fig. 9). Der Bogenfries aber erleidet an dem Rundbau oberhalb der Absis und dem Portal-Vorbau eine Unterbrechung, und ist an beiden Stellen nur das deutsche Band fortgesetzt. Auch mag die leichte äussere Verstärkung nicht unbemerkt bleiben, welche die Umfassungsmauer an der Verbindung der Rotunde mit der Absis erhalten hat (Fig. A).

Das Portal existiert nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt, die wir uns nach dem Portalbogen (Fig. 5) reconstruieren können, da Rundstäbe, Hohlkehlen und Pfeiler in entsprechender Weise sich darin fortzusetzen pflegen; die jetzige Laibung, deren Profil ich in Fig. 8 mitgetheilt habe, ist neu aus Ziegelsteinen aufgebaut. Am Portalbogen (Fig. 5) ist das äussere Glied flach und mit verschlungenen Ranken bedeckt; das zweite eine von zwei mit Blättern oder Lilien besetzten Rundstäben eingefasste Hohlkehle; das dritte wieder flach mit einem in Lilien ausgehenden Rundbogenfries verziert. — Thüre und Thürsturz sind neue Arbeit. — In einer Mauerblende über dem Portal ist ein Relief sehr roher Arbeit angebracht, auf welchem ein Jäger zu Pferd dargestellt ist, vor welchem ein Hirsch und zwei Hasen sich auf der Flucht befinden. Höchst wahrscheinlich ist damit Herzog Heinrich II. Josomirgott als Herr von Mödling, wo er sich der Jagd wegen oft aufhielt, gemeint; da sein zweitgeborner Sohn, Heinrich III., nach des Vaters Tode 1177, Herr von Mödling, mit ziemlicher Sicherheit — wie wir hernach sehen werden — als der Stifter der Capelle angesehen werden kann.

Die Rotunde ist 36 F. hoch und mit einem sechsgrätigen Gewölbe ohne Rippen überdeckt (Fig. C u. A). Es bilden sich dadurch an den Wänden Schildbogen, in welche die 10 F. hohen und nur 10 Z. breiten Rundbogenfenster reichen. Der nicht ganz halbkreisrunde Bogen zwischen Rotunde und Absis ruht auf 2 stark vortretenden Pfeilern mit einfachen aus Platte und Schmiege geformten Kämpfern. In der Absis befindet sich ein Fenster über dem noch erhaltenen ursprünglichen Altar. Die Halbkuppel der Absis war mit einem Frescobild, der Anbetung der Könige, ausgemalt, dessen Ueberreste mit grosser Vorsicht unter der Tünche der Neuzeit hervorgearbeitet sind. Es stammt der Zeichnung nach aus der Zeit der Gründung der Capelle, was zugleich auf die Stifter derselben hinführt. Denn neben dem Thron der h. Jungfrau steht ein Mann und eine Frau, durch Kronen als fürstliche Personen gekennzeichnet. Ohne Zweifel haben wir hier Herzog Heinrich III. (gest. 1225) mit seiner Gemahlin Richsa, Tochter des Böhmenkönigs Wladislaw (gest. 1177), vor uns, die als Stifter der Capelle sich selbst bei der Anbetung des heiligen Kindes betheiligend dargestellt sehen wollten. Die Gruft unter der Rotunde ist 8 F. hoch und mit einem Tonnengewölbe überdeckt (Fig. C). Der Eingang zu ihr ist an der Südseite (Fig. A, s). Sie ist ganz mit Gebeinen angefüllt. — An der Westseite (Fig. A, w) ist in neuern Zeiten ein Stiegenhaus angebaut worden.

Der Styl des Gebäudes, über dessen Gründung urkundliche Berichte fehlen, weist dieselbe an das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts. Im 17. Jahrhundert hat man einen Glockenthurm in dem damaligen Zeitgeschmack darauf gebaut.

DER KARNER ZU HARTBERG
IN STEIERMARK.

Hierzu eine Bildtafel.

Welche Bewandniss es mit dem Namen „Karner“ (Carnarium) habe, wurde im vorhergehenden Abschnitt gesagt. Der Karner ist ein Beinhaus, in dessen Krypta die ausgegrabenen Menschen-Gebeine aufgehoben wurden. Einer der bedeutendsten österreichischen Karner ist die runde Capelle auf dem Kirchhof zu Hartberg in Steiermark, ein Rundbau (A, a) mit einer ebenfalls kreisrunden Absis (A, b) was als Ausnahme von der Regel zu betrachten, nach welcher die Absis einen Halbkreis beschreibt. Eine andere Abweichung von der Regel besteht in der Anlage des Eingangs, der nicht der Absis gegenüber, sondern seitwärts (Fig. A, c) angebracht ist; wofür ein genügender Grund nicht ersichtlich ist.

Die Innenseite der Capelle hat als Wandschmuck 7 schlanke Halbsäulen mit attischen Basen und kelchartigen Knospencapitälen, den charakteristischen Merkmalen des Uebergangstyles. Sie reichen bis zum Gesims, über welchem eine halbkreisrunde Kuppel sich wölbt, welche durch 8 ungegliederte Gurtbogen in ebensoviele Dreiecke getheilt wird (Fig. B). Diesen Gurtbogen sollten allerdings 8 Halbsäulen entsprechen; allein der Platz der achten ist von dem Eingang eingenommen. An der Südseite dringt das Licht durch ein mässig hohes Rundbogenfenster, zwischen zwei ähnlich geformten Mauernischen (Fig. A). Die Nordseite hat weder das eine, noch das andere; wohl aber eine runde Treppe in der Mauer, die nach dem Dachboden führt. Die Absis ist gänzlich schmucklos, hat aber 4 kleine Rundbogenfenster. Der Bogen zwischen dem Hauptraum und der Absis wird von je zwei Halbsäulen an jeder Seite getragen, deren Basen und Capitäle den übrigen gleichen, und deren Schafte sich in dem Bogen als Rundstäbe fortsetzen.

Unter dem Hauptraum ist ein zweiter beinahe ebenso hoher, mit einem Kuppelgewölbe versehener Raum, dazu von gleichem Durchmesser wie der obere. Vier breite Lessinen steigen an der Wand auf und stossen in der Mitte des Kuppelgewölbes zusammen; sonst fehlt aller architektonische Schmuck für dieses Knochen-Grabgewölbe.

Dafür ist die Ausenseite des Gebäudes besonders schmuckvoll ausgestattet. Aus dem Grundriss (Fig. A) und aus dem Aufriss (Fig. C) sehen wir, dass an der Mauer Halbsäulenbündel aufgeführt sind, von denen jedes aus 3 Halbsäulen zusammengesetzt ist. Der Form nach Widerlagen, sollten sie mit den Gewölbträgern correspondieren. Das thun sie aber nicht nur nicht, sondern sie entsprechen nicht einmal der Zahl der Gewölbgurte, indem ihrer 9 sind (statt 8). Diese Halbsäulen haben keine Basen (mit Ausnahme einer Gruppe, deren

attische Basen von nicht sehr feinem Profil sind, das namentlich durch den dicken Wulst etwas plump erscheint); sehr einfache, ziemlich formlose Blättercapitäle, ohne Deckplatte, so dass sie, da sie auch nicht mit dem Gesims verbunden sind, auf constructive Bedeutung keinen Anspruch machen.

Das Gesims, in seinem obern Theil aus Platte, Hohlkehle und Rundstab zusammengesetzt, darunter das deutsche Band, wird von einem eigenthümlich reichen Rundbogenfries getragen. Immer wechselt ein kleiner Rundbogen mit einem Kleeblattbogen ab, die Basis aber ist nicht gradlinig, sondern abgerundet; der Bogen selbst ist in Rundstäbe und Hohlkehlen gegliedert, so dass der ganze Fries ein reiches Licht- und Schattenspiel gibt. Noch mehr: da das Halbsäulenbündel nicht zum Träger des Frieses gemacht worden, so hat dieses seine eigenen Träger, indem sich seine an die Halbsäulen seitwärts anstossenden Theile niedergehend fortsetzen bis zu einem zweiten Bogenfries, der in gleicher Höhe mit dem Boden der Capelle und Absis das Gebäude umgiebt (Fig. B u. C). Das Halbsäulenbündel erhält damit eine weitere Bereicherung, weil diese mit dem Rundbogenfries verbundene, sein Profil annehmende Lessine aus Rundstab und Hohlkehle besteht, und somit jedem Drei-Halbsäulenbündel noch vier Glieder zubringt.

Der untere Bogenfries, der die Scheidelinie zwischen Capelle und Krypta bezeichnet, hat durchgehends den Kleeblattbogen, geht aber auch mit seinen an die Halbsäulenbündel stossenden Theilen in Form von Lessinen zum Boden nieder, ohne jene zu unterbrechen. Diese haben keine Basen, sondern setzen unmittelbar auf dem Boden auf. Nur ein einziges Halbsäulenbündel, an der Südostseite, wo das Terrain abfällt, hat eine Console, auf welcher es mit der oben geschilderten attischen Basis ruht.

Etwas abweichend ist die Aussenseite der Absis verziert, indem hier die Halbsäulenbündel fehlen, auch keine Lessinen mit dem Bogenfries in Verbindung sind. Der Bogenfries selbst ist oben ohne Abwechslung wellenförmig abgerundet; unten aber gleich dem andern kleeblattförmig herumgeführt (Fig. C).

Das Portal (Fig. A c), flankiert von zwei Halbsäulenbündeln, hat eine Laibung, die sich in starker Verjüngung an jeder Seite in je zwei Pfeiler und zwei Säulen gliedert. Pfeiler und Säulen haben fein geformte attische Basen und Uebergangs-Knospencapitäle, und sind durch einen gemeinsamen Sockel, wie durch ein gemeinsames reichgegliedertes Gesims verbunden. Sie setzen sich über diesem im Halbkreis fort und geben dem Eingang ein harmonisches und schönes Aussehen.

Das ganze Gebäude ist aus Quadern von Muschelkalk aufgeführt. Die einzelnen Quadern sind 10—12 Zoll hoch, 1 F. 7 Z. bis 2 F. lang. Es befindet sich, eine unbedeutende Beschädigung an der Nordseite ausgenommen, in vollkommen gutem baulichem Zustande.

Dem Baustyl nach ist der Karner zu Hartberg um 1180 erbaut; urkundliche Belege aber sind nicht vorhanden.

RUNDKIRCHEN IN NIEDER-ÖSTERREICH.

PULKAU UND SCHEIBLINGSKIRCHEN.

Hiezu eine Bildtafel.

Eine der grössten und in ihrer Art merkwürdigsten Gruftkirchen in Oesterreich ist der Karner zu Pulkau, 31 F. hoch bis zum Dach, das 46 F. hoch ist. (Fig. A. B. C.) Die untere Abtheilung, 21 F. hoch, ist eine Rotunde, über welcher die obere Abtheilung als regelmässiges Zwölfeck aufgeführt ist, dessen einzelne Seiten in 12 F. hohe Giebel enden, zwischen denen die Dachpyramide emporsteigt. Die Rotunde (Fig. A.) ist kein reiner Kreis; seine Längenaxe misst 24 F., ½ F. mehr als die Queraxe. Wie bei dem Karner in Hartberg ist auch hier die Absis im Grundriss hufeisenförmig, 9 F. 8 Z. lang und hat 12 F. 6 Z. im Querdurchmesser. Die Umfassungsmauer ist 3 F. 2 Z. dick. Vom Boden bis zum Gesims der Rotunde steigen in ungleichen Zwischenweiten 6 dreifache Halbsäulenbündel auf, ohne Basis und Sockel und zum Theil auch ohne Capitäl, an dessen Stelle eine flachpyramidale Spitze steht. (Fig. B.) Dieselbe Anordnung wiederholt sich mit 4 solchen Säulenbündeln an der Absis. — Wo die Giebelschenkel des Zwölfecks zusammentreffen, sind weit vortretende Wasserspeier angebracht mit menschlichen Figuren, Thieren und Pflanzen. Die Dachpyramide war ursprünglich, wie das übrige Gebäude, aus Quadern aufgeführt; jetzt ist der obere Theil mit glasirten Dachplatten gedeckt. Auf der Spitze steht ein s. g. Jerusalem-Kreuz (dessen Arme wieder Kreuze bilden).

Der Eingang ist an der Nordseite. Die Laibung ist zweimal rechtwinkelig abgestuft, mit Säulen in den Winkeln, deren Schäfte auf attischen Basen stehen und mit Knospencapitälen in Kelchform gekrönt sind, über denen aus Platte und Schmiege bestehende Kämpfer die dicken Rundstäbe des Portalbogens aufnehmen. Diese haben noch eine äussere Einfassung von Platte, Rundstab und Hohlkehle, die bis zur Säulenbasis niedergehen und einen äussersten, zur Hälfte diamantierten Bogen, der in der Höhe der Kämpfer aufhört.

Die Absis ist 3 F., ihr Fussboden um 2 F. höher, als der Rundbau; sie hat im 15. Jahrhundert ein Kreuzgewölbe und ein hohes Spitzbogenfenster mit gothischem Mâsswerk erhalten.

Aus derselben Zeit ist auch das achttheilige Spitzbogengewölbe der Capelle, dessen Dienste auf Consolen ruhen. (Fig. C) Man wird bemerken, dass die äusseren Widerlager nur an 2 Stellen mit den Gewölbrippen correspondieren. (Fig. A.) Im Capellenraume ist nur ein einziges und zwar kleines Rundbogenfenster mit zierlichen Zackenbogen.

Unter der Capelle befindet sich eine mit Gebeinen angefüllte Gruft, zu welcher ein — jetzt vermauerter — Zugang neben der Absis geführt hat.

So sehr es den Anschein hat, als gehöre der runde Unterbau einer andern Zeit an, als der in Giebel ausgehende Oberbau, so zeigt doch die Einheit des Mauerwerks, dass diess

nicht der Fall ist. Das Baudenkmal ist ein eigenthümliches Beispiel der Uebergangs-Architektur aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, bei welchem die beiden Geschmacksrichtungen unvermittelt neben einander sich geltend machen.

Scheiblingskirchen liegt 3 Meilen südlich von Wiener Neustadt. Der runde Capellenbau daselbst (Fig. D. E. F.) ist nicht nur als Baudenkmal von Bedeutung, sondern auch durch den Umstand, dass er zugleich als Grabcapelle und als Taufkirche gedient hat. Erbaut wurde die Kirche 1160, und den HH. Rupert und Magdalena gewidmet. Sie ist von beträchtlicher Grösse, ein vollkommener Rundbau, an den sich die Absis im Halbkreis anschliesst, dessen Schenkel sich dadurch verlängern, dass sie in der Mauerdicke sich fortsetzen. (Fig. D.)

Eigenthümlich ist die Anordnung der Aussenseite: 8 Lessinen (von denen nur 5 im Grundriss sichtbar, 3 durch einen Anbau verdeckt) sind an der Mauer emporgeführt, eine jede mit der Vorlage einer ziemlich starken Halbsäule, mit ziemlich rohem Kelchcapitäl (und unter dem Boden einer gleichrohen attischen Basis mit Eckknollen). Das Blattwerk der Capitäle ist fast nur in den Körper eingegraben. Diese durch Halbsäulen verstärkten Lessinen reichen bis zu dem rings umlaufenden Kranzgesims, doch nicht so, dass die Säulen es tragen, sondern so, dass sie mit ihm verkropft sind. Sie entsprechen auch in keiner Weise den Gewölbgurten im Innern als Widerlager; das Gesims aber, seiner Bedeutung nach die oberste Bekrönung, hat noch ungefähr ein Viertel der Mauerhöhe über sich bis zum Dach, dessen unterster Aussenrand von Consolen ohne Gesims getragen wird. Schon dieser Umstand deutet auf eine Bauveränderung in später Zeit, die auch noch durch den Unterschied des obern vom untern Mauerwerk bestätigt wird. Das letztre besteht aus wohlbehauenen, gut gefügten Quadern; das erstere aus Bruchsteinen. Die Bauveränderung ist herbeigeführt worden durch eine neue Bedachung an Stelle der ursprünglichen, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine hohe aus Quadern aufgeführte Pyramide gewesen ist. An der Absis, die ebenfalls die Erhöhung erfahren hat, sind nur zwei Lessinen mit Halbsäulen angebracht. (Fig. D. E.)

Das Innere (Fig. F.) ist mit einem Kreuzgewölbe im Rundbogen überdeckt, dessen breite, ungegliederte Gewölbgurte auf einfachen Kragsteinen aufsitzen, auf deren Vorderseite ein Blatt oder ein Vogel roh eingemeisselt ist. Das auf dem Grundriss (Fig. D. f.) angegebene, auch an der Aussenseite (Fig. E.) und im Innern (Fig. F.) sichtbare mässig hohe Rundbogen-Fenster gehört sichtlich der Bauveränderung an, während die beiden andern (Fig. D. g. h) sehr viel kleineren (Fig. E.) entschieden aus der ersten Zeit des Baues herrühren.

Die Absis ist eine mit einer Halbkuppel gewölbte Nische, deren senkrechte Mauer mit einem einfachen Bandgesims abschliesst. Die zwei grössern Fenster (Fig. D. k. k.) sind in spätrer Zeit eingebrochen; sie durchschneiden das Kranzgesims (was auf unsrer Bildtafel nicht angegeben ist). Das noch dem ursprünglichen Bau angehörende Fenster (Fig. D. i.) hat eine enge, nach innen sich erweiternde Laibung; ist niedrig, im Rundbogen überspannt und von zwei verschlungenen, reliefartig ausgeführten Ranken in Hufeisenform eingerahmt.

An der Nordseite ist die Sacristei (Fig. D. m.) angebaut; an der Westseite (D. i.) ein Vorbau für den Eingang. Eine Gruft hat diese Kirche nicht.

DIE ST. JACOBSKIRCHE

IN ROTHENBURG AN DER TAUBER.

Hierzu eine Bildtafel und ein Holzschnitt.

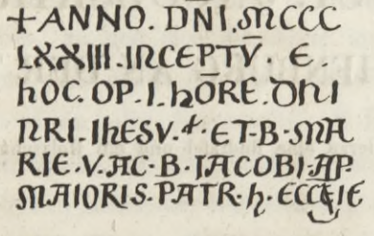
Gleich einer unentdeckten Insel im Ocean liegt mitten in Deutschland eine Stadt so reich an Schönheit der Natur, an Werken alter Kunst, an Denkmalen der deutschen Vorzeit überhaupt, dass, läge sie an einer Hauptstrasse oder Eisenbahn, des Redens und Rühmens kein Ende sein würde. Wer aber sich plötzlich in eine Stadt des 14. u. 15. Jahrhunderts zurückversetzen will, der mache den Abstecher von der Station Steinach zwischen Ansbach und Würzburg nach dem etwa 2 Stunden entfernten Rothenburg an der Tauber! Es wird ihn nicht gereuen! Unberührt von der Wandlung der Zeiten liegt die alte Reichsstadt mit ihren hohen Mauern und Thürmen, ihren Kirchen, öffentlichen und Privathäusern aus der Zeit ihrer Blüthe und reichsbürgerlichen Kraft auf steiler Höhe über dem Fluss mit weiter Aussicht thalauf- und thalabwärts und auf die gegenüberliegenden Berge.

Die Baukunst ist die Frakturschrift der Geschichte; und so erkennt man an den Denkmalen derselben alsbald die Blüthezeit einer Stadt. In Rothenburg ragt hoch über allen Gebäuden die St. Jacobskirche empor und ihre Bauformen sagen uns, dass die Glanztage der Stadt ans Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts fallen. Das war die Zeit der Städte-Bündnisse, der Kämpfe gegen den Adel und gegen Fürsten, der Entwickelung der mehr und mehr siegreichen Macht des Bürgerthums gegen das Ritter- und Raubwesen im deutschen Reiche. Eine besondere ernsthafte Fehde hatte Rothenburg im J. 1407 mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu bestehen, in welcher die Truppen der Stadt von ihrem Bürgermeister, Feldhauptmann Toppler, zum Kampf und Sieg geführt worden waren; was ich erwähne, weil sein Name mit der Geschichte der St. Jacobskirche verwebt ist, in und im welche er 1388 den Hauptaltar gestiftet hat, und in der er — obschon des Verraths angeklagt und im Gefängniss gestorben oder umgebracht — 1408 seine ewige Ruhestatt erhalten.

Die Baugeschichte der St. Jacobskirche enthält nur wenige bemerkenswerthe Angaben.

An ihrer Stelle stand schon im 12. Jahrhundert eine Pfarrkirche, die vom Bischof von Würzburg 1254 dem Deutschen Orden übergeben wurde. Bei der Zunahme der Bevöl-

kerung erwies sie sich zu klein und Bischof Gebhard von Würzburg gestattete, sie sammt den Altären abzubrechen und wieder neu aufzubauen. Aus seinem dessfallsigen Erlass, vom Januar 1388 geht hervor, dass man vorher nur eine Erweiterung der Kirche in Aussicht genommen, als man 1373 den Neubau begann. Denn der Zeitpunkt für den Anfang desselben ist beglaubigt durch einen Denkstein, aussen an der Südseite mit folgender Inschrift:



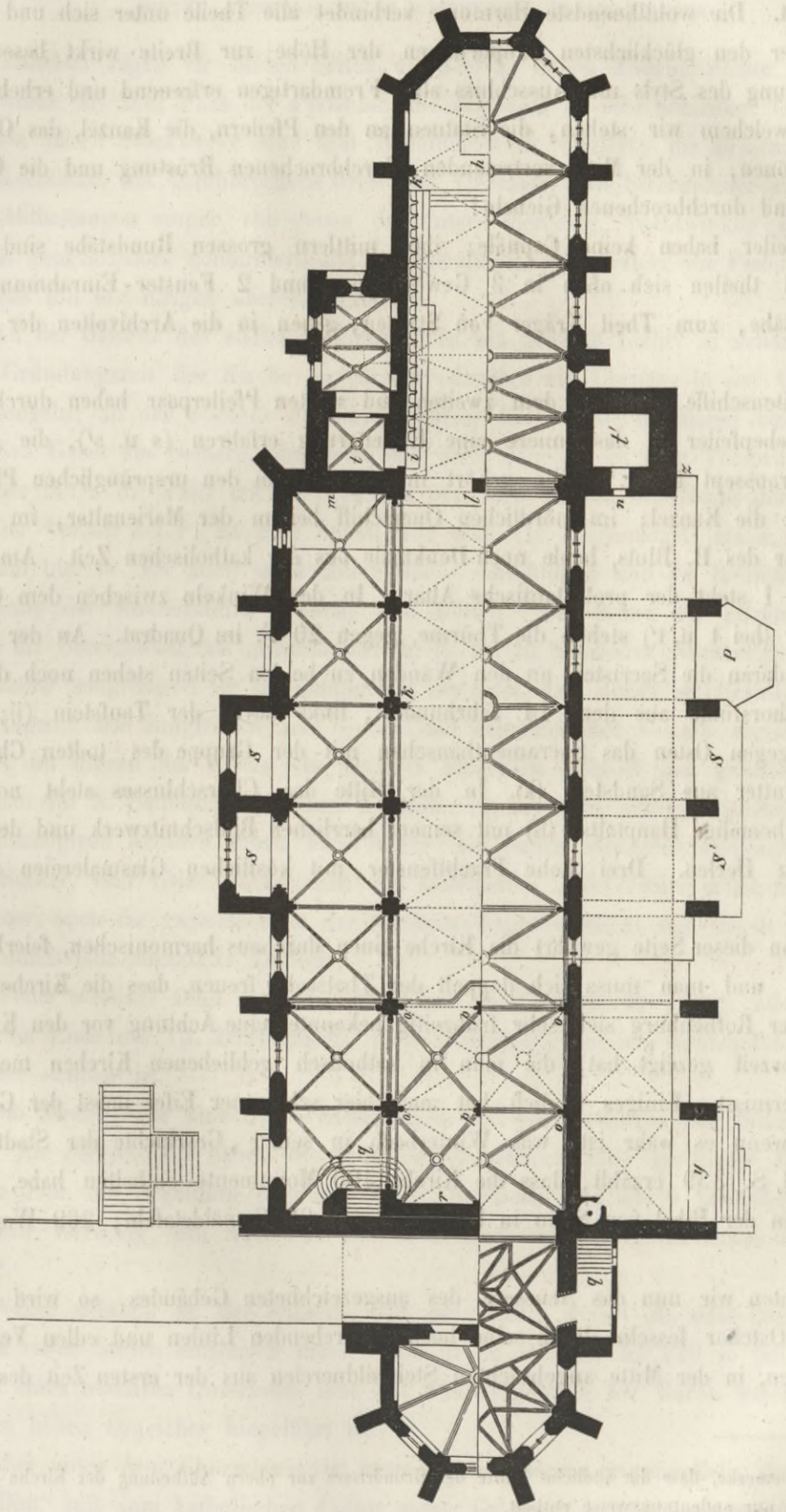
1436 war der Bau in seinen Haupttheilen beendigt; denn dem Abt von Heilsbronn wurde auf seine damalige Anfrage: „mit welchen Gaben und Hülfen ein solch Werk vollbracht sei?“ die Antwort: „mit Gabe, Rath, Hülfe und gemeinen Almossen unsrer Mitbürger und auch andrer frommen Christen-Leuth, als Gewohnheit ist im Land.“

Die s. g. schwarze Emporkirche (der Westchor) wurde 1453 angefangen, aber erst 1471 vollendet. 1466 wurde der (1388) von Toppler gestiftete Altar mit Gemälden versehen. 1475 wurde die erste Orgel verfertigt. 1478 der Altar zum H. Blut gestiftet von Anna Conzin; 1479 das Sacramenthäuschen aufgerichtet und das Paradies 1481 erbaut.

1494 verbrannte der Frauen-Altar (und ist wahrscheinlich bald danach von Tilman Riemenschneider ersetzt worden).

Die Anlage der Kirche hat mehre grosse Eigenthümlichkeiten, die man schon theilweis aus dem Grundriss erkennen kann.*) Ihre ganze Länge beträgt 270 F., ihre grösste Breite gegen 100 F. Das Langhaus wird durch zweimal sechs starke Pfeiler in drei Schiffe getheilt, von denen das Mittelschiff die doppelte Breite eines Seitenschiffs hat. Die Kirche hat zwei Chöre: der östliche, von der Breite und in der Verlängeruug des Mittelschiffs ist 85 F. lang; der westliche, der mit einer Empor für die Orgel in Verbindung steht und selbst eine Empor bildet, ist von der Orgel an 43 F. lang. Diese Empor, getragen von den 4 westlichen Pfeilern (o) des Mittelschiffs, zwei Zwischenpfeilern p und der westlichen Wand, ist zugänglich durch die beiden Treppen von je 28 Stufen und trägt auf der Mauer und dem Raum dahinter die Orgel, hinter welcher das aus dem Achteck construierte Chor mit seinen 5 hohen Fenstern den Abschluss bildet. Die Wirkung ist ausnehmend schön, wie schon unsere Bildtafel wahrnehmen lässt, auf welcher man den Anblick der Kirche vom Beginn des östlichen

*) Den hier mitgetheilten Grundriss verdanke ich der Gefälligkeit der östreichischen Architekten O. Procop und E. Schulek, welche sehr genaue Aufnahmen der St. Jacobskirche und andrer Gebäude in Rothenburg gemacht haben, deren Veröffentlichung eine werthvolle Bereicherung der deutschen Baugeschichte sein würde.


50 Meter
50 F

Chores aus hat. Die wohlthuendste Harmonie verbindet alle Theile unter sich und mit dem Ganzen; ausser den glücklichsten Proportionen der Höhe zur Breite wirkt besonders die Uebereinstimmung des Styls mit Ausschluss alles Fremdartigen erfreuend und erhebend: der Altar, hinter welchem wir stehen, die Statuen an den Pfeilern, die Kanzel, das Orchelchor mit seiner schönen, in der Mitte vortretenden, durchbrochenen Brüstung und die Orgel mit ihren Fialen und durchbrochenen Giebeln!

Die Pfeiler haben keine Capitäle; ihre mittlern grossen Rundstäbe sind die Gewölbträger und theilen sich oben in 3 Gewölbrippen und 2 Fenster-Einrahmungen; die kleinen Rundstäbe, zum Theil Träger von Statuen, gehen in die Archivolten der Arcaden über.

Die Seitenschiffe zwischen dem zweiten und vierten Pfeilerpaar haben durch Hereinziehen der Strebepfeiler in das Innere eine Erweiterung erfahren (s u. s′), die gleichsam ein zweites Transsept bildet.*) Sie gehört indess nicht in den ursprünglichen Plan. Am Pfeiler k steht die Kanzel; im nördlichen Querschiff bei m der Marienaltar, im südlichen bei n der Altar des H. Bluts, beide noch Denkmale aus der katholischen Zeit. Am Eingang des Chors bei l steht der protestantische Altar. In den Winkeln zwischen dem Querschiff und dem Chor (bei t u. t′) stehen die Thürme, gegen 20 F. im Quadrat. An der Nordseite schliesst sich daran die Sacristei, an den Wänden zu beiden Seiten stehen noch die schöngeschnitzten Chorstühle aus dem 14. Jahrhundert, links davor der Taufstein (i); auf der andern Seite gegen Osten das Sacramenthäuschen mit der Gruppe des todten Christus im Schooss der Mutter aus Sandstein (k). In der Mitte des Chorschlusses steht noch wohlerhalten der ehemalige Hauptaltar (h) mit seinem herrlichen Bildschnitzwerk und den Gemälden von Fritz Herlen. Drei hohe Prachtfenster mit köstlichen Glasmalereien schliessen den Chor.

Auch an dieser Seite gewährt die Kirche einen durchaus harmonischen, feierlich schönen Eindruck; und man muss sich doppelt der Thatsache freuen, dass die Kirchenreformation, zu welcher Rothenburg sich sehr frühzeitig bekannte, eine Achtung vor den Kunstdenkmalen der Vorzeit gezeigt hat, die man in katholisch gebliebenen Kirchen mehrentheils schmerzlich vermisst. Einiges freilich hat auch hier schlimmer Eifer nebst der Gewalt der Zeit zerstört; wenn es wahr ist, was Winterbach in seiner „Geschichte der Stadt Rothenburg," 1826. I. S. 339 erzählt, dass die Kirche 400 Monumente enthalten habe, als: „35 heilige Personen der Bibel von Stein in Lebensgrösse; 96 Gemäldetafeln; 269 Wappenschilder etc.

Betrachten wir nun das Aeussere des ausgezeichneten Gebäudes, so wird uns vornehmlich das Ostchor fesseln durch seine hoch aufstrebenden Linien und edlen Verhältnisse, und die schönen, in der Mitte angebrachten Steinbildnereien aus der ersten Zeit des Kirchen-

*) Ich bemerke, dass die südliche Hälfte des Grundrisses zur obern Abtheilung der Kirche gehört und darum die untere nur andeutungsweise enthält.

baues. Daneben ragen zu beiden Seiten die 180 F. hohen Thürme empor. Sie haben je 8 Stockwerke bis zum Fuss der Pyramide, die achtseitig in sehr schlanker Gestalt aufsteigt. Die beiden obern Stockwerke sind mit Blendmâsswerk verziert; die Brüstung der Galerie, die sie abschliesst, hat durchbrochene Drei- und Vierpässe. Die Strebepfeiler am Chor steigen in zwei Abtheilungen empor, von denen die untern viereckig, rechtwinklig und glatt, die obern aus dem Sechseck construiert und mit Blendmâsswerk verziert, die Fialen tragen, deren Grundfläche mit der ihrigen übereinstimmt.

An der Ostseite des südlichen Thurmes ist ein „ewiges Licht“ in schöner Architektur aus der Gründungszeit der Kirche angebracht; darüber ein Christus in der Glorie mit zwei Posaunenengeln; an der Südseite desselben Thurms ist ein kleines Relief aus etwas spätrer Zeit, Christi Gebet am Oelberg, eingesetzt und dicht daneben an dem Vorsprung der Umfassungsmauer bei z die Tafel mit der Urkunde über den Beginn des Baues der Kirche.

Der Vorbau bei P. ist eine Zuthat aus dem 15. Jahrhundert, ein s. g. Paradies, in welchem hier — wie auch sonst üblich war — die klugen und die thörichten Jungfrauen der Oeffnung der Kirchenthüre gewärtig sein sollten. Der Name der „Bräute Christi“ hat derselben die Bezeichnung als „Brautthüre“ (z. B. bei St. Sebald in Nürnberg), oder wie hier als „Ehethüre“ eingetragen in Verbindung mit der Sitte, dass durch sie Brautleute zur Trauung eingingen. Die Jungfrauen sind — bis auf eine thörichte — alle verschwunden; eine kluge hat im Innern der Kirche ein sicheres Plätzchen gesucht und gefunden, (an einem Strebepfeiler im N. Seitenschiff.) Diese Vorhalle ist aus dem Achteck construiert und seine offnen, spitzbogigen Arcaden ruhen auf Pfeilern mit einem sonderbar eingeschnittenen achteckigen Sockel, und vielen Rundstäben und Hohlkehlen. Die Thüre selbst hat nichts Ausgezeichnetes; auch die gegenüber an der Nordseite liegende macht sich durch nichts bemerklich, als durch eine abgestufte Laibung.

Weiter westlich folgt nun das scheinbare zweite Transsept, nach allen Formen ein Ausbau vom Ende des 15. Jahrhunderts, was vornehmlich an den verkropften Gesimsen um die Fenster sichtbar ist.

Die Strebepfeiler sind durch Strebebogen mit den Gewölben des Mittelschiffs in Verbindung. An der Südseite haben die östlichen Strebebögen eine gradlinige Bedachung; die westlichen eine der Bogenlinie parallele; an der Nordseite sind alle 6 Strebebögen rund; die Strebepfeiler viereckig, mit Ausnahme der zwei westlichen, die in der obern Abtheilung versetzt sind.

Weiter westlich an der Südseite fällt der Boden derart ab, dass man zur Thüre y schon auf vielen Stufen aufsteigen muss. Von da an aber ist der Fall so tief, dass man an der Stelle eines massiven Unterbaues eine Art Stollen gewölbt hat, durch welchen die Strasse unter dem hohen Orgelchor hingeführt ist.

Aber unter dem Chorschluss ist eine Capelle, deren ursprüngliche Benennung „zum Heiligen Blut“ mit dem katholischen Cultus ausser Gebrauch gekommen, und die gegenwärtig zur Aufbewahrung für allerhand Kunstwerke benutzt wird, wie denn ein sehr schönes Ma-

donnenbild von Fr. Herlen hier ist. Es dürfte die St. Jacobskirche in Rothenburg die einzige sein, unter welcher man mit Pferd und Wagen hinfahren kann; da die Pfarrkirche in Jena, die den Ruhm ihr streitig machen könnte, wohl einen Weg, aber nur für Fussgänger, unter ihrem Chorabschluss hat.

DAS GRABMAL DES KÖNIGS THEODORICH
IN RAVENNA.

Hiezu 2 Bildtafeln.

Dass die Ost- oder die Westgothen eine eigene Baukunst gehabt haben, oder gar, dass der s. g. gothische Baustyl ihre Erfindung sei, wird heut zu Tage Niemand mehr behaupten wollen. Wir wissen, dass namentlich der Ostgothen-König Theodorich, der nach der Besiegung Odoakers i. J. 493 seinen Herrschersitz in Ravenna aufgeschlagen, von solcher Ehrfurcht vor der geistigen Grösse und namentlich vor der Kunst des Alterthums erfüllt war, dass er sich als Römer kleidete und waffnete und dass er für seine vielen und grossen Kunstunternehmungen Vorbilder und Meister in Rom und Constantinopel suchte. Dennoch tritt, wenigstens an dem letzten seiner Bauwerke, seinem Grabmal, eine Eigenthümlichkeit hervor, durch die es sich ungeachtet der vorherrschenden antiken Formen wesentlich von altrömischer Architektur unterscheidet und auf nordischen Einfluss hinweist. Sowie daher Gebäude wie S. Francesco zu Assisi, der Dom zu Mailand u. a. ungeachtet der Einflüsse italienischer Kunst, die daran wahrzunehmen sind, zu den Denkmalen deutscher Kunst gerechnet werden müssen, nehme ich auch keinen Anstand, das Grabmal Theodorichs in dieselbe Reihe zu stellen; da es jedenfalls, selbst ohne nordische Anklänge, den Standpunkt deutscher Kunstthätigkeit zu seiner Zeit charakterisiert, wie etwa die Ruhmeshalle und das Siegesthor in München, das Museum in Berlin u. A. den Standpunkt deutscher Baukunst der Gegenwart kennzeichnen, obschon wenig daran zu sehen, was nicht von Griechenland und Rom entlehnt wäre. Es hindert diess übrigens nicht, dem Grabmal Theodorichs die Doppelstellung anzuweisen, nach welcher es weder von der deutschen, noch von der italienischen Kunstgeschichte ausgeschlossen werden kann.

Auf sumpfigem Wiesengrunde ausserhalb der Stadt Ravenna, ungefähr 25 Minuten vor der Porta serrata steht der Prachtbau, der einst die Asche des grossen Königs Theodorich barg, ein beredtes Zeugniss einstiger Macht der Deutschen auf italienischem Boden und deren — dem Untergang geweihtem Schicksal. Gleichsam versunken in den umgebenden Sumpf, mit einem Drittel seines Untergeschosses im Wasser, halbzerstört, alles Schmuckes beraubt, einsam wie die Pyramiden in der Wüste, steht es von den Einheimischen unbeachtet, ein staunenswerthes Räthsel vor dem Wandrer aus Norden. (S. Bildtafel 1.)

Anlage. Ueber einer zehneckigen Grundlage von 43 P. F. Dm. (s. Tafel 2. Fig. b.) ist das untere Stockwerk aufgeführt, das jetzt zum grossen Theil unter Wasser steht, von dem man — wohl mit Unrecht — glaubt, dass es mit dem Meere in Verbindung sei. Wahrscheinlich haben hier, wie an so vielen Orten, die Jahrhunderte Schutt und Erdreich um das Gebäude aufgehäuft, während im mehr verschonten Innern das Wasser sich gesammelt hat, das zur stehenden, durch Regen genährten Lache geworden ist. Auf dem Unterbau steht das obere Stockwerk in Form einer von 4 F. dicken Mauern umschlossenen, mit einer Kuppel überdeckten Rotunde, mit dieser 26 1/2 F. hoch, 33 F. im Dm., so dass um diese ein Umgang gebildet wird, zu welchem zwei Freitreppen (Taf. 1.) emporführen.

Untergeschoss. An den 10 Ecken des Untergeschosses stehen 4 F. starke Pfeiler, wie das Ganze von grossen Werkstücken aufgeführt, durch Rundbogen verbunden, deren Werkstücke nach spätrömischer und auch byzantinischer Bauweise im eingezahnten Keilschnitt in einander gefügt sind, und auf denen der um das obere Stockwerk geführte 6 F. breite Umgang ruht.

Inneres. Das 15 F. hohe Innere hat ein gleichschenkliges Kreuz zur Grundlage (Taf. 2. Fig. b.), dem ein sich kreuzendes Tonnengewölbe über dem starken Gemäuer entspricht (Fig a.). Hier stand dem Eingang gegenüber ursprünglich der Sarkophag Theodorichs, jene antike Porphyrwanne, die man jetzt vor dem ehemaligen Palast des Königs in der Stadt sieht. Denn Belisar riss bei der Einnahme Ravenna's des Gothenfürsten als eines „Ketzers"! Leiche aus dem Grab, verbrannte sie und streute die Asche in alle vier Winde! Die Zusammenfügung der Werkstücke im Zahnschnitt ist auch bei den beiden Freitreppen angewendet (Taf. 1.), von denen der obere Theil durch einen weitgesprengten Bogen getragen wird.

Oberes Stockwerk. Inneres Das Innere des obern Stockwerks ist völlig schmucklos und hat nur ganz kleine, kreisrund abgeschlossene einfache und Doppelfenster ohne Glas, durch welche ein nur sehr mässiges Licht eindringt, und eine vierseitige, im Rundbogen überdeckte Tribune, die ein wenig über das Rund der Umfassungsmauer hinaustritt und den Umgang unterbricht. Die Wandflächen im Innern und auch der Kuppel sind rauh, als wären sie zur Aufnahme von Mosaikmalereien bestimmt gewesen.

Kuppel. Das merkwürdigste Stück des ganzen Baues ist unstreitig die Kuppel. Sie ist aus einem einzigen Granitblock gehauen, der auf zwei zusammengebundenen Schiffen aus Istrien über das adriatische Meer herbeigeschafft worden, und dessen Gewicht der Ingenieur Soufflot auf 2,280,000 Pfund berechnet hat. Die Kuppel hat einen äussern Durchmesser von 32 P. Fuss, und ist flach gewölbt.

Zwölf Eckstücke im äusseren Umkreis der Kuppel und ein Würfelstück in der Mitte, die man am Felsblock gelassen und als Henkel zum Aufrichten der ganzen Last ausgehauen (Taf. 1.), mögen zu Postamenten für Statuen (vielleicht Christi und der Apostel, deren Namen noch daran stehen) gedient haben, oder wenigstens bestimmt gewesen sein; denn von derartigen Bildnereien in so grossem Mässstabe berichtet die Kunstgeschichte dieser Zeit nichts, da selbst die Statue Theodorichs, die Carl der Grosse nach Deutschland entführt hat, für ein nur umgetauftes Werk antiker Sculptur gegolten.

Neben der Gesammtanlage dieses hochbedeutenden Baudenkmals nimmt das Aeussere des obern Stockwerks unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Zwar ist es sehr beschädigt; doch lässt sich die Anordnung im Ganzen mit ziemlicher Sicherheit errathen, wie man auch Profile und Verzierungen leicht erkennt. Oberes Stockwerk. Aeusseres.

Ueber einer der zehn Seiten des Unterbaues ist die Thür zur Rotunde vertieft angebracht, an der gegenüberliegenden (s. Taf. 2. Fig. a.) ein kleiner rechtwinkeliger Vorsprung, durch die Altarnische im Innern veranlasst. Ueber jeder der übrigen acht Seiten sieht man an dem obern Stockwerk zwei im Rundbogen überspannte Mauerblenden, unter dem Bogen rechtwinklig eingefasst und mit einem Gesims abgeschlossen, dessen Viertelrundstab mit einer seltsamen Verbindung von Ringen und Blattspitzen verziert ist (Taf. 2. Fig. e.).

Zwischen den acht gedoppelten Mauerblenden sieht man deutlich die Ueberreste von breiten Wandpfeilern, während die Bogen durch viel schmälere der Art (Lessinen) verbunden sind. Verstehe ich die Bedeutung dieser Bautheile recht, so führen sie zur Restauration der ursprünglichen Gestalt des Umgangs. Das Wahrscheinlichste dürfte folgende Anordnung gewesen sein: Jedem Wandpfeiler stand ein freier Pfeiler gegenüber; einer jeden Lessine zwischen zwei Mauerblenden eine schlanke Säule durch zwei Bogen mit den Pfeilern verbunden; der Eingang aber scheint keine andere Verdachung gehabt zu haben, als das vortretende Gesims mit den Zahnschnitten und horizontal liegenden Tragsteinen antiken Styls (Fig. d. auf Taf. 2.). Der Umgang war durch ein aus Werkstücken geformtes Tonnengewölbe gedeckt, dessen obere Aussenfläche schräg gegen den Körper des Gebäudes aufstieg. Doch sind alle Räthsel der Ruine damit nicht gelöst.

Neu und architektonisch beachtenswerth sind die Profile der Gliederungen. (S. dieselben auf Taf. 2, die ich aus D'Agincourt's bekanntem Werke: Denkmäler der Architektur etc. herausgegeben von v. Quast, Abth. I. Liefg. 1. und aus v. Quast's Baudenkmalen aus Ravenna entlehnt habe.) Das Profil der Thüre des untern Geschosses und des rings um das Gebäude geführten Kämpfergesimses (Fig. c. u. c'.) zeigt noch vollkommen antik römische Formen; dagegen sehen wir an der Thüre des obern Stockwerks (Fig. d. u. d'.) bereits jene mannichfaltige Verbindung von Hohlkehlen u. Rundstäben mit starker Ausladung, wie sie in der mittelalterlichen Baukunst des Nordens vorherrschend und immer weiter ausgebildet geworden. Selbst die Reliefierung einzelner Glieder mit geometrischenund Blattornamenten (Fig. f. u. h.) muss in der gewählten Form als neu auffallen; am meisten aber das Profil des Kranzgesimses mit unterschnittenen Ausladungen und der stark ausgeschweiften Welle (Fig. i.), wovon die antike Baukunst kein Beispiel liefert. In vergrössertem Mâsse und mit einer Art Mäander bereichert (Fig. g) wiederholt sich das eigenthümliche Ornament der Mauerblenden der Umfassungsmauer am Kranzgesims. Profilierungen u. Ornamente.

Erkennen wir in diesen Detailformen die Einwirkung eines neuen, allerdings noch unentwickelten dem Norden angehörigen Formensinns, so sehen wir uns auch in Betreff eines Hauptmotivs der Gesammtanlage auf denselben Ursprung verwiesen. Der colossale istrische Felsblock, mit welchem das Königsgrabmal überdeckt ist, erinnert so lebhaft an die mit Motive der Anlage.

ungeheuern Steinplatten gedeckten Dolmens oder Hünengräber des Nordens, dass man darin nicht ein Walten fürstlicher Laune oder gar des Zufalls wird erkennen wollen, und dass Theodorich, indem er dem Felsblock die Kuppelform gab, die Sitte der Väter nur in Uebereinstimmung gebracht mit dem von ihm bewunderten antiken Kunstgesetz. Zu der kunstgemässen Auffassung übrigens des ganzen Grabmals scheint noch ein drittes Element mitgewirkt zu haben, dem wir später vielfach, namentlich in Deutschland begegnen. Die Verbindung von Grabkammern mit dem Raum für die religiöse Todtenfeier über ihnen kannte schon das römische Alterthum, wie die constantinische christliche Zeit; auch der Rundbau für Grabmäler war beiden nicht fremd. Und doch scheint ein anderes Vorbild hier unmittelbar mâssgebend gewesen sein: das ist das heilige Grab zu Jerusalem! Nach den ältesten Abbildungen war es ein Rundbau und als solcher das Mittelalter hindurch das bleibende Vorbild für Gruft- oder Grabkirchen, wie wir an mehren Beispielen in diesem Bande der „Denkmale“ nachgewiesen haben.

Und so dürften sich in dem Grabmal des grossen Gothenfürsten in Ravenna die Elemente der Kunstbildung der Neuzeit: Alterthum, Christenthum u. Deutschthum vereinigt vorfinden!

Baugeschichte.

Vielfach wird angenommen, dass des Königs Tochter und Thronerbin Amalasuntha dem Vater das Grabmal habe errichten lassen. Allein die ältesten Nachrichten stimmen darin überein, dass Theodorich es noch bei seinen Lebzeiten selbst erbaut habe. So sagt der beinahe gleichzeitige Anonymus des Valesius: „(Theodoricus) se autem vivo monumentum ex lapide quadrato et saxum ingens, quod superponeret inquisivit;“ und Agnellus in vita S. Johannis τοῦ Ἀγγελλώτου c. III: „Sepultusque in Mausoleo quo ipse aedificare iussit extra portas Artemitoris (jetzt Porta serrata) quod usque ad hodie vocamus ad Farum, ubi est monasterium S. Marie quod dicitur ad memoriam Regis Theodorici.“

Ohne Zweifel hatte Theodorich diess Gebäude als Grabstätte für sich und die Seinen bestimmt; nachdem aber sein Leichnam herausgenommen worden, hat es den Namen einer Marienkirche erhalten, wie es denn noch jetzt S. Maria Rotonda heisst, aber nicht mehr in Gebrauch ist.*)

*) Die Zeichnung zu Taf. 1. habe ich im J. 1837 gemacht, und bin seitdem nicht wieder in Ravenna gewesen, so dass ich nicht weiss, ob das Monument Veränderungen erfahren hat.

DAS EHEMALIGE LUSTHAUS
IN STUTTGART.

Hierzu eine Bildtafel.

An der Stelle, wo jetzt das Theater in Stuttgart steht, sah man bis zum Jahr 1845 ein eigenthümliches Gebäude im späten Renaissancestyl, das des Gedächtnisses wenigstens in der Geschichte werth ist, wie es von den Bewohnern Stuttgarts immer in Ehren gehalten worden. Es ist dieses das von Herzog Ludwig im Jahr 1584 erbaute s. g. Lusthaus, mit welchem derselbe eine Ergänzung des von seinem Vater, dem Herzog Christoph 1553 erbauten Schlosses beabsichtigte, indem er es für Ritterspiele, Bälle, dramatisch-musicalische Aufführungen, Hochzeiten und allerlei Hoffeste bestimmte. Das Lusthaus gehört in die Reihe der Pfahlbauten, wenn auch nicht der vorgeschichtlichen; denn wir lesen in der wohlerhaltenen und beglaubigten Urkunde, dass Herzog Ludwig am 30. März 1584 den ersten der 1500 25 F. langen Pfähle, auf denen das Gebäude ruht, mit eigner Hand eingeschlagen habe. Der Baumeister hiess Georg Beer; die Baukosten betrugen 300000 Gulden. 1758 wurde es zu einem Opernhaus, 1811 zu einem Schauspielhaus (mit Abbruch des nördlichen Giebels) von dem Architekten Thouret eingerichtet; 1845 aber zu Gunsten des neuen Theaters ganz niedergerissen. Vor der Zerstörung hat noch der Architekt Beisbarth vom Ganzen, wie von allen einzelnen Theilen genaue Aufnahmen gemacht, mit deren Hülfe wir dem Gebäude eine Stelle in den „Denkmalen“ sichern konnten.*)

Geschichte. 1584 1758 1811 1845

Das Lusthaus war, wie unsere Bildtafel bezeugt, ein stattliches Gebäude von oblonger Grundform, einem Erdgeschoss und oberen Stockwerk, dazu einem Dachraum von der Höhe der beiden untern Geschosse. Ein mit Kreuzgewölben gedeckter Porticus mit von korinthisierenden Säulen getragenen, offenen Arcaden, zu dem ringsum Stufen emporführten, umgab das ganze Gebäude. An jeder der vier Ecken des Porticus stand ein dicker, niedriger runder Thurm, mit gleichfalls zwei, jedoch sehr niedrigen Stockwerken und einem runden, geschweiften Zeltdach gänzlich schmucklos, so dass selbst die Fenster nicht viel mehr waren, als Mauerlöcher.

Aeusseres.

Den Aufgang bildeten an den Langseiten zwei Doppel-Freitreppen, die, von offenen Arcaden getragen, ein Vestibul umschlossen und oben zunächst in eine offene Loggia führten, die, aus der Langseite vortretend, mit Kreuzgewölben gedeckt, ebenfalls offne Arcaden und eine Brüstung mit flaschenförmigen Zwergsäulen hatte. Auf den vier Treppenaufgängen standen die Statuen von vier römischen Kaisern; an den Consolen der Kreuzgewölbe waren die Ahnen

*) Geschichtliche Notizen über den Bau verdanke ich der Güte des Hrn. Prof. Bäumer in Stuttgart, der eine besondere Abhandlung darüber veröffentlichen wird.

des würtembergischen Fürstenhauses in 64 Brustbildern angebracht. Die Loggien, über denen ein niedriges Stockwerk angebracht war, endigten an der Vorderseite in einem im Zeitgeschmack stark profilierten Giebel. Mit einem ähnlichen Giebel schlossen die Nord- und die Südseite des Gebäudes ab, mit einem Wechsel von senkrechten, concaven und convexen, in Spiralen ausgehenden Gliedern, die über die Dachlinie herausstanden und gelegentlich Hirschen und Rehen, von geschickter Hand in Stein ausgehauen, zur Unterlage dienten. Auf der Spitze der Giebel stand eine Eiche, über welcher ein schwebender Engel als Wetterfahne angebracht war

Inneres

Das Erdgeschoss hatte oben halbkreisrund abgeschlossene gekuppelte Fenster. Die gleichfalls gekuppelten Fenster des obern Stockwerks waren eine eigenthümliche, wo nicht absonderliche Composition, dergleichen die Baumeister der Renaissance — als Zeichen ihrer vollkommenen Unabhängigkeit von der Tradition — gern zu erfinden pflegten. Ueber zwei Parallelogrammen, die — nachdem sie oben den Anlauf zu einem Bogenschluss genommen doch — mit der horizontalen Linie den Rahmen schlossen, standen zwei — ebenfalls gekuppelte — Quadrate von geringerm Querdurchmesser, als die Parallelogramme; sie hatten ein mehrfach gegliedertes Gesims über sich, in Verbindung mit dem Gesammtrahmen, das sich zugleich um ein Rundfenster als Einfassung legte und so dieses zum integrierenden Theil der seltsamen Fensterform machte. Starke Rustico-Pilaster mit weitausladendem Capitäl verstärkten die 4 Ecken des Hauses und ein Prachtgesims schloss die Umfassungsmauer gegen das Dach und die Giebel ab, die in vier Stockwerke getheilt, durch 9 Pilaster und 4 horizontale Gesimse, sowie durch 9 Rund- und 2 Kuppelfenster ein belebtes Aussehen erhalten hatte; auf Kosten freilich der architektonischen Regeln, welche Pilaster nicht auf einem runden Rahmen aufsitzen lassen, noch die senkrechte Zweitheilung eines Giebels (wodurch er auseinander zu fallen scheint) gestatten können.

Das Innere des Gebäudes bot beim Eintritt ins Erdgeschoss einen überraschenden Anblick. 27 starke, cannelierte Säulen, mit Capitälen in einem an's Dorische erinnernden Geschmack, trugen ein vielfach verziertes Kreuzgewölbe, und umschlossen 3 grosse, $5^1/_2$ Fuss tiefe quadratische Wasserbecken, die durch ein im nördlichen Thurm angebrachtes Wasserwerk gespeist wurden, und zwar vermittelst einer Anzahl steinerner Seepferde, die in ihren offenen Mäulern die Brunnenröhren verbargen. In den Schlusssteinen der Gewölbe waren die Wappen württembergischer Städte, Klöster und Aemter angebracht.

Der innere Raum des obern Stockwerks war von einem grossen reichgeschmückten, durch 16 gekuppelte Fenster beleuchteten Festsaal eingenommen. Die Decke war freilich nur ein Scheingewölbe von Holz; die Wände hatten Holztäfelung; hölzerne Bänke waren an ihnen angebracht. Schnitzwerk zierte die Thüren; an den Wänden sah man die Bildnisse der herzoglichen Familienglieder, die Räthe und Diener der Krone.

Die um das ganze Gebäude geführte (vom Porticus des Erdgeschosses getragene) offene Gallerie verband den Saal mit den Innenräumen der runden Thürme und gewährte die freie Aussicht auf den Lustgarten, die Lustgrotte und die Rennbahn, in welcher von Zeit zu Zeit Ritterspiele aufgeführt wurden.

DIE ST. NIKOLAI CAPELLE
IN PODWINETZ.

Hierzu eine Bildtafel.

In Böhmen, wo der romanische Styl in Folge später Verbreitung des Christenthumes keine selbsteigene Durchbildung erfahren hat, wurden die in den angrenzenden deutschen Gebieten üblichen Formen ohne viele Sichtung aufgenommen und manchmal in etwas barbarisirter Weise wie an der St. Georgskirche in Prag) verwendet. Man kann deutlich zwei Strömungen unterscheiden, von denen die erste und dürftigere aus Süddeutschland herübergeleitet wurde, die zweite etwas jüngere und reichere sich an die von Kaiser Friedrich I, dem Rothbart, zu Eger ausgeführten Bauten anschliesst. Während erstere Richtung in dem bei weiten grössten Theile des Landes zur Geltung gelangte, blieb der durch die Hohenstaufen-Bauten geübte Einfluss auf Nordböhmen, zunächst das Egerthal beschränkt. Als den am meisten gegen Ost vorgeschobenen Ausläufer dieser Schule haben wir das St. Nikolaus-Kirchlein in Podwinetz (auch Vinec) zu bezeichnen, welches eine Stunde von der Stadt Jungbunzlau entfernt auf einer vorspringenden Kuppe des rechten Iserufers gelegen und nach genannter Stadt eingepfarrt ist. Die geschichtlichen Verhältnisse dieser Capelle liegen ganz im Dunkeln. Nach einer nicht unglaubwürdigen Sage soll sie im Jahr 1316 eingeweiht worden und 1384 Pfarrkirche gewesen sein. Wenn schon der aus dem Achteck gezogene Chorschluss die Spätzeit der romanischen Bauweise anzeigt, liefert das im frühen Uebergangsstyl vollendete und in Beisein des Königs Johann von Luxemburg 1313 eingeweihte Schiff der Dechanteikirche zu Kolin den Beweis, dass noch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der romanische Styl in Böhmen wenigstens von einzelnen Meistern beibehalten wurde.

Die künstlerische Durchführung, an welche man sich in Podwinetz zu halten hat, zeigt eine Menge gothischer Einzelheiten, aber keine Uebergangsformen: dem Baumeister war die Gothik bekannt und er wählte absichtlich die ältere Weise.

Das Schiff (Fig. A. a.) wird durch ein Quadrat von 18 Fuss im Lichten beschrieben; in der Mitte dieses Raumes, aber bedeutend vorwärts gerückt, steht ein verhältnissmässig überstarker Pfeiler von 5 Fuss Durchmesser, welcher eine Emporkirche stützt und den untern Raum in Vorhalle und Schiff zerlegt. Die Vorhalle (b) ist bei weitem die grössere Partie und das winzige Schiff dient nur anstatt der in der Egerer Schlosscapelle befindlichen Deckenöffnung. Es ist die Kirche zu Podwinetz demnach eine Doppelcapelle, welche sich von den bekannten nur durch die Einrichtung unterscheidet, dass der Chor für die Unter- und Oberkirche gemeinschaftlich zu dienen hat. Die Gewölbe im Chore und in der Oberkirche sind durch Brand zerstört und schlecht erneuert worden, bei diesem Unfall wurde auch die Chorpartie ihres Schmuckes im Innern beraubt. Die Unterkirche zeigt sich im höchsten Grade unschein-

bar, und mit Ausnahme einiger flach reliefierten Capitäle finden sich hier keine bemerkenswerthen Theile. Man wird daher aufs höchste überrascht, die Obercapelle (Grundriss Fig. B), wohin eine in der südlichen Mauer eingefügte Treppe führt, mit den reichsten Gliederungen ausgestattet zu finden. (Durchschnitt Fig. D.) Mittelst einer durchbrochenen Querwand wird dieser Raum von dem kleinen Schiffe und Chore abgetrennt, wobei die Vorkehrung getroffen ist, dass man durch ein in der Mitte dieser Abschlusswand angebrachtes, prachtvoll decoriertes Portal auf einen Balkon (Fig. B. c.) vortreten und frei in den untern Raum hinabsehen kann.

Auffällt, dass das nur 6 Fuss tiefe Schiff von je mit einer Holzdecke versehen war, während Chor, Vorhalle und Oberkirche Wölbungen besitzen. Neben dem Portal, welches vom obern Raume aus auf den Balkon führt, stehen zierliche gekuppelte Fenster, durch welche man den Altar erblickt.

Das Aeussere (Fig. C) macht einen sehr günstigen Eindruck, welcher zunächst durch die Verhältnisse des Chores hervorgerufen wird. Doch fehlt es den Aussenseiten eben so wenig an Barbarismen als dem Innern. Um nur einige der Sonderbarkeiten und architektonischen Verstösse anzuführen, darf man nur das in die Unterkirche führende Hauptportal betrachten, wo auf gewundenen, nur 5 Zoll starken Säulchen ein massiger Wulst von 18 Zoll Durchmesser aufsitzt, welcher als Fortsetzung der Säulen den Thürbogen überspannt. Am Kämpfergesimse dieses Portals verdoppelt der daselbst angebrachte Rundstab plötzlich seine Stärke, ohne dass der Uebergang motiviert ist, und der Rundbogenfries oberhalb ist so nachlässig eingetheilt, dass jeder der kleinen Zierbogen um mehrere Zolle vom andern abweicht. Die Säulchen am Portal der Oberkirche haben geringere Höhe als ihre Sockel und der Wandpfeiler (Fig. B. d.) daselbst nimmt bei 7 Fuss Breite und 3 Fuss Vorsprung einen viel grösseren Raum ein, als die ganze zu verstärkende Mauer. Als besondere Seltsamkeit ist die Form einiger Säulenfüsse zu nennen, aus denen die Säule wie aus einem Lehnstuhle herauswächst. Hie und da will es scheinen, als sei in den vielen Steinbrüchen, zwischen denen die Kirche steht, das Material zu einem grossen Bau vorgerichtet worden: dieser Bau unterblieb, worauf man die bereits vollendeten Werkstücke zur Herstellung der Capelle benützte. Die Formengebung des Chores aber ist einheitlich und lässt alle Mängel vergessen, dazu kommt eine prachtvolle Färbung der Quader, aus denen das ganze Bauwerk besteht.

Die Lage der Kirche ist so, dass man im ersten Augenblick an eine Schlosscapelle denkt, obgleich an dieser Stelle keine Burg nachgewiesen werden kann. Auch hing die Capelle mit andern Gebäuden zusammen, denn in die Oberkirche führte einst ein gewölbter Gang und eine Thüre, deren Spuren noch vorhanden sind. Da die Kirchen von Potworow und Rudig, welche beide in Bezug auf Eintheilung und Ausstattung mit Podwinetz nahe verwandt sind, klösterlichen Ursprung haben und Burgen angehörten, welche zum Schutz der Klosterbesitzungen errichtet waren, darf auch bei der besprochenen Capelle eine ähnliche Entstehung vorausgesetzt werden.

Bernhard Grueber.

DER DOM ZU PRAG.

Hierzu 2 Bildtafeln.

Der Dom zu Prag ist drei Heiligen gewidmet: Veit, Wenzel und Adalbert. Herzog Wenczeslaw müssen wir als den ersten Gründer des Domes betrachten, indem er es war, der im Jahre 930 dem H. Veit ein Heiligthum erbaut hat, an der Stelle, wenigstens ungefähr, wo die jetzige Kirche steht. Wenczeslaus wurde am 28. Sept. 935 von seinem Bruder Boleslav I. ermordet, sein Leichnam 939 nach Prag gebracht und in der von ihm erbauten Kirche beigesetzt, die, als Prag 973 der Sitz eines Bischofs von Böhmen geworden, den Rang einer Kathedrale erhielt. Am 25. August 1039 gelangte der Leichnam des H. Adalbert von Gnesen nach Prag, und ihm wurde dicht neben der Veitskirche ein eigenes Kirchlein (ecclesiola) als ewige Ruhestatt erbaut. Im Jahr 1060 fasste Herzog Spitihnev II. den Plan, beiden Heiligen eine gemeinsame grössere Grabstätte zu bereiten. Sie war, gleich der zu dem Zweck niedergerissenen, kreisrund. Im Jahr 1090 durch einen Brand verheert, wurde sie 1096 wieder aufgebaut und nun den drei Heiligen: Veit, Adalbert und Wenzel geweiht. Bei einer Belagerung Prags durch den Fürst Konrad von Znaim 1142 ward die Kirche durch Brandpfeile in Asche gelegt, aus der sie sich aber bereits 1143 wieder erhob. Sie erhielt nach und nach ein glänzendes Ansehn, auch im Jahr 1276 Gewölbe, herrliche Glasfenster etc.

Geschichte. 930 939 973 1039 1060 1090 1096 1142 1143 1276

Eine neue Zeit ward über das Heiligthum heraufgeführt, als Johann von Luxemburg König von Böhmen geworden. Erfüllt von grosser Verehrung für den H. Wenczeslaus, auf dessen Tag mehre seiner glücklichen Kriegsthaten gefallen, beschloss er den Umbau des Chores, womöglich einen gänzlichen Neubau der Kirche. Im März 1344, als er mit seinem Sohne Carl (dem nachmaligen K. Carl IV.) sich in Avignon befand, erbat er sich von Papst Clemens VI. einen Architekten für die Ausführung seines frommen Planes, und beauftragte damit in Folge der päpstlichen Empfehlung den Baumeister Matthias aus Arras.*)

1344

Am 22. Nov. 1344 ward der Grundstein zum Neubau gelegt und das Bisthum Prag

*) Das Bildniss desselben ist im Triforium des Doms aufgestellt und trägt folgende Inschrift: „Matthias natus de Arras civitate Francie primus magister huius ecclesie quem Karolus IIII pro tunc marchio moravie cum electus fuerat in regem romanorum in avenione abinde adduxit in fabricandam ecclesiam istam quam a fundo incepit anno D. MCCCXLII et rexit usque ad annum LII in quo obiit.“ Diese Inschrift, die wie alle andern über den Büsten im Triforium angebrachten sehr bald erloschen und überschmiert worden, hat im vorigen Jahrhundert die Erneuerung erfahren, in der wir sie hier mitgetheilt, und wie sie an Ort und Stelle jetzt zu lesen. Es haben sich bei dieser Erneuerung bemerkliche Irrthümer eingeschlichen. Da Meister Matthias erst im März 1344 vom Papst dem König empfohlen worden, kann er die Kirche nicht 1342 zu bauen angefangen haben. Arras, ursprünglich Atrecht, oder nach seinem lateinischen Namen Atrebati, war eine deutsche Stadt und gehörte zu Burgund, bis es am 23. Dec. 1482 in einem Vertrage zwischen Ludwig XI. von Frankreich und den niederländischen Ständen vorübergehend an Frankreich kam, das es 1493 an Maximilian zurückgeben musste. Erst 1640 unter Ludwig XIII. kam es dauernd an Frankreich: eine Inschrift vom Jahr 1342 oder 1344 konnte unmöglich Arras als „civitas Francie“ bezeichnen, wenn diess „Frankreich“ und nicht „Franken“ bedeuten soll. Atrecht (Arras) war eine deutsche Stadt, Meister Matthias ein Deutscher und so hat der Prager Dom in den Denkmalen seine berechtigte Stelle.

gleichzeitig zum Erzbisthum erhoben. Matthias führte den nach seinem Plan begonnenen
1352 Bau bis zu seinem im Jahre 1352 erfolgten Tode ohne Unterbrechung fort. Vier Jahre ruhte der Bau, bis K. Carl einen ihm entsprechenden Nachfolger des Meister Matthias gefunden hatte. Diess war Peter Arler von Gemund in Schwaben, Sohn des Heinrich Arler, des Gründers der Hauptkirche seiner Vaterstadt, wie des Mailänder Doms.*) Durch ihn wurde
1366 der Bau nachdrücklich gefördert; am 30. Nov. 1366 konnte die St. Wenzels-Capelle, am 9.
1368 Juli 1368 die grosse (jetzt vermauerte) Eingangspforte an der Südseite eingeweiht werden.
1373 Im December 1373 wurden die sterblichen Ueberreste der alten Fürsten und Könige von Böhmen aus ihren Gräbern nach dem Dom gebracht und im Chor beigesetzt; dasselbe geschah
1378 im Jahr darauf mit den Leibern der Prager Bischöfe. Nach dem Tode K. Carls IV. 1378 (29. Nov.) unter der Regierung Wenzels, wurde der Dombau wenig gefördert. Am 12. Juli
1385 1385 wurde der Schlussstein des Chorgewölbes eingesetzt, und der Chor selbst am 1. October
1392 d. Jahres eingeweiht; aber erst am 2. Juni 1392 legte man den Grundstein zum Weiterbau
1396 gegen Westen, und 1396 übersiedelte man den Leichnam des H. Adalbert in den Dom. Um diese Zeit lebte Peter Arler noch, und hatte also noch Theil am Weiterbau. Sein Todesjahr
1400 ist nicht bekannt. Um das Jahr 1400 wurde der Thurm angefangen. Dombaumeister war
1406 bis 1406 Petrlik, und nach ihm Meister Hans; von welchen Beiden nähere Kunde fehlt. In diese Zeit fallen die kirchlichen Unruhen, und unter der von Huss hervorgerufenen religiösen Bewegung verlor oder verringerte sich wenigstens die Theilnahme am Dombau. Im
1421 Junius 1421 stürmten und plünderten die Hussiten den Dom, der nur durch die Gegenwehr der Mälzer- und Bräuerzunft vor Zerstörung gerettet wurde; aber an eine Fortsetzung des Baues war
1459 lange nicht zu denken. Den ersten Wiederanfang machte 1459 König Wladislaw II. mit einer kleinen Galerie, die er durch den Architekten Benesch an der äussern rechten Seite des Chorum-
1509 gangs bauen liess. 1509 fing man an den Grund zu den Pfeilern im Langhaus und zum zweiten
1511 Thurm zu legen und 1511 erhob sich der erste Thurmpfeiler bereits über den Erdboden.

1541 In der entsetzlichen Feuersbrunst von 1541, welche fast die ganze Kleinseite Prags in Asche legte, litt der Dom beträchtlichen Schaden; namentlich am südlichen Thurm (der angefangene nördliche ging ganz zu Grunde) an den Chorstühlen, die ganz verbrannten etc.

*) Auch seine Bildnissbüste ist im Triforium aufgestellt und hat die (ebenfalls restaurierte) Inschrift: „Petrus henrici arleri de polonia magister de gemunden in suevia secundus magister huius fabrice quem imperator Karolus IIII adduxit de dicta civitate et fecit eum magistrum huius ecclesie et tum fuerat annorum XXIII. et incepit rege anno domini MCCCLVI et perfecit chorum istum anno dni MCCCLXXXVI quo anno incepit sedilia chori illius, et infra tempus prescriptum etiam incepit et perfecit chorum omnium sanctorum et rexit pontem multavie et incepit a fundo chorum in colonia circa albeam.“ Auch hier haben wir schwerlich mehr die Urschrift richtig vor uns; jedenfalls hat sie aber bei Vielen eine falsche Auslegung erfahren, indem man das Polonia auf Petrus bezogen und einen Polen aus ihm gemacht hat, während es nur auf seinen Vater Heinrich bezogen werden kann. Da wir aber von diesem mit Bestimmtheit wissen, dass er von Gmunden („de Gamodia“ in den Mailänder Urkunden) ist, so kann man unter polonia nicht Polen verstehen, sondern (wie Albrecht Dürer in seinem Reisetagebuche den Bolognesen Thomas „Polonius“ nennt) Bologna, wohin sich seine Thätigkeit von Mailand aus leicht erstreckt haben mag; das „magister de gemunden in suevia, secundus magister“ bezieht sich aber offenbar auf Petrus, in welchem wir abermals einen deutschen Baumeister zu ehren haben. (Colonia circa albeam ist Kollin.)

Die Herstellung der Kirche ward den beiden Baumeistern Bonifaz Wohlgemuth und Hans Tirol übertragen, von denen die Nothmauer mit den beiden Eingangsthüren aufgeführt wurde, die noch jetzt den Dom gegen Westen abschliesst. Sie beseitigten auch die angefangenen Pfeiler des Langhauses und den Rest des nördlichen Thurmes. Im December 1619, nach Ausbruch des dreissigjährigen Krieges, traf den Dom und seine Kunstschätze anti- 1619
katholischer Eifer, durch welchen Bilder zerstört, Altäre verwüstet oder beseitigt, katholische Kirchengebräuche durch reformierten Gottesdienst ersetzt wurden. Die Schlacht am weissen Berge am 8. Nov. 1620 machte den reformatorischen Versuchen ein rasches Ende; am 28. Febr. 1621 1620 1621
ward der Dom aufs Neue vom Erzbischof Johann Lohelius für den katholischen Gottesdienst eingeweiht.

Auf Anregung von Kaiser Leopold I. wurde der Beschluss gefasst, an den Dom, gewissermässen zu seiner Vollendung, eine zweite Kirche anzubauen und sie dem H. Adalbert zu widmen. Am 3. September 1673 wurde im Beisein des Kaisers der Grundstein dazu ge- 1673
legt, der Bau selbst auch im damaligen Zeitgeschmack begonnen, aber — glücklicher Weise — nicht fortgeführt. (Die Trümmer desselben sind erst im Jahr 1842 beseitigt worden.) 1842

Grosses Unheil widerfuhr dem Dom 1757 in der Belagerung durch die Preussen 1757
vom 29. Mai bis zum 20. Junius (dem Tag der Schlacht von Kollin), wonach die Belagerung aufgehoben wurde. Eine nothdürftige Wiederherstellung wurde auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia durch die Hofarchitekten Anselm Loragho, Anton Gunz, Anton Haffenecker und den Bildhauer Ignatz Platzer bewirkt.

Der Prager Dom ist, wie seine Geschichte nicht anders erwarten lässt, nur das Frag- Beschreibung.
ment eines Domes, nur der östliche Abschluss mit dem (vielleicht nur Zweidrittel-) Transsept, an welches sich erst das Langhaus muthmässlich mit 2 Thürmen an der Westseite anschliessen sollte. Gegenwärtig haben wir nicht viel mehr, als den östlichen Abschluss mit 2 Schiffen des Transsepts vor uns. (Taf. 1. Grundriss; A. Erdgeschoss, B. oberes Stockwerk.) Der Bau ist dreischiffig, das Mittelschiff (b) schliesst mit 6 Pfeilern, die Seitenschiffe (c) werden zum Chorumgang (d). Den Zwischenräumen der Pfeiler entsprechen 6 gegenüber liegende Capellen, die den s g Capellenkranz (e) bilden, wie er ausgebildet vielfach an französischen Kirchen vorkommt, und in Deutschland unter andern beim Cölner Dom angewendet worden. An der Südseite schliessen sich daran noch 3 Capellen (f), und an der Nordseite scheinen ebenfalls noch deren 3 beabsichtigt gewesen zu sein, von denen aber 2 von der Sacristei (g) in Anspruch genommen sind. Der Chor schliesst mit einem Lettner in der Linie c b c ab; das Querschiff, mit a bezeichnet, tritt um ein Unbedeutendes vor die Umfassungsmauer der Chorverlängerung vor, eine Eigenthümlichkeit, die sich nebst dem Capellenkranz auch bei der Kathedrale von Amiens findet; so dass man wohl annehmen kann, dass der Plan des Meisters Matthias sich noch weiterhin an jenes Vorbild gehalten, ein dreischiffiges Transsept, und ein dreischiffiges Langhaus mit 2 Thürmen an der Westseite in Aussicht gehabt habe.

Es ist leicht zu erkennen, dass die jetzige Fortsetzung des Baues an der Südseite mit einem derartigen Plane nichts gemein habe. Die in das Transsept gleichsam eingeschobene St. Wenzels-Capelle (h) scheint der letzte Ueberrest der alten Kirche zu sein, den man aus

Pietät geschont hat. Daran stösst die Dreifaltigkeits-Capelle (i) mit dem gegenwärtig vermauerten Portale (k). Nun folgt der Thurmbau mit der Hasenburgischen Capelle (l), an welche noch eine kleinere Capelle stösst.

16 Pfeiler scheiden Mittelschiff nebst Chor von den Seitenschiffen und dem Chorumgang. Die Pfeiler (n) sind aus einem Rhombus construiert, dessen stumpfe Winkel in der Flucht der Schiffe stehen. Grössere und kleinere Rundstäbe, mit anstossenden Pfeilerkanten und Hohlkehlen bilden eine belebte Profilierung, deren Gestalt durch n deutlicher bezeichnet ist. Die Pfeiler enden nach oben mit einem verkropften Capitälgesims (n″), das die verbindenden Spitzbogen aufnimmt, wie auf dem Durchschnitt (o) sichtbar ist, und durch welches die Gewölbträger bis zum Beginn der Gewölbe aufsteigen. Von edlerer Form sind die Pfeiler im Capellenkranz, davon die Figg. p und p′ besondere Abbildungen geben; weniger erfreulich ist die Form der Gewölbrippen mit dem breitgedrückten Birn-Profil (q), das schon eine späte Zeit der Gothik verräth.

Der Grundriss B gehört dem obern Stockwerk von der Höhe der Seitenschiff-Gewölbe an. (Vgl. den Querdurchschnitt C.) Hier sehen wir den Laufgang des Triforiums mit den Zwergsäulen und die darüber aufsteigenden Fensterabtheilungen, die Gewölbconstruction des Mittelschiffs und Chors (wie bei Fig. A die Gewölbconstructionen der Seitenschiffe und der Capellen); ferner die Anlage der (äussern) Strebepfeiler, die sich (im Durchschnitt C) durch Versetzung, und der Strebebögen, die sich durch ungleichartiges Aufsteigen als Arbeiten später Gothik charakterisieren.

Wenden wir uns nun zur äussern Ansicht (Taf. 2), so tritt der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk uns noch entschiedener vor die Augen. Während das untere sich durch grosse Einfachheit in der Form der Strebepfeiler, der Galerie und des Fenstermâsswerks auszeichnet, geht das obere durch die versetzten Glieder der Strebepfeiler durch das Fenstermâsswerk mit Fischblasen, und mit doppeltem Spitzbogen in die sinkende Gothik über, die an der obern Galerie mit ihrem rankenartigen Ausputz als entartet bezeichnet werden muss.

Noch unbedeutender erscheint der nun vermauerte Eingang, obwohl er schon im Jahre 1366 aufgebaut worden, da ihm sein architektonischer Schmuck genommen worden. Noch aber ist das an seiner Aussenwand 1371 verfertigte, 1837 restaurierte Mosaikbild eines Jüngsten Gerichtes im byzantinischen Styl leidlich erhalten.

Was nun den Thurm betrifft, so gehört er sowohl nach der Anlage an der Südseite des in Aussicht genommenen Langhauses, als nach der Form der Gewölbe (Taf. 1 A. l.) und nach seiner äussern Gestaltung zu den wenigst erfreulichen Theilen des Baues.

Abgesehen demnach von noch spätern Zuthaten und Ausschmückungen glauben wir mit Bezugnahme auf die Geschichte des Dombaues annehmen zu dürfen, dass das untere Geschoss nebst dem ursprünglichen Gesammtplan desselben von Meister Matthias, das obere Geschoss von Meister Peter Arler von Gemund, die weiter westwärts gelegnen Theile von ihren Nachfolgern Petrlik und Hans herrühren.*)

*) Eine ausführliche Beschreibung des Doms, seiner Geschichte und seiner Schätze hat Dr. A. Ambros („Der Dom zu Prag“) 1858 bei K. André in Prag herausgegeben.

DAS NEUE THEATER
IN LEIPZIG.

Hierzu drei Bildtafeln.*)

Leipzig, der weltberühmte Mess- und Handelsplatz, gelegen im Herzen Deutschlands, allbekannt durch die auf seinem Boden geschlagenen Schlachten, Sitz einer berühmten, jetzt schon in der 2. Hälfte des fünften Säculums befindlichen blühenden Universität und Metropole des deutschen Buchhandels, hat vor vielen Städten den Beruf, Wissenschaft und Kunst zu pflegen, und somit auf die vielen Tausende ihm jährlich zuströmenden Fremden einen veredelnden und bildenden Einfluss auszuüben. Aber es hat nicht nur den Beruf, sondern es übt denselben auch mit Geschmack und Geschick aus. Seine Bürger haben sich von jeher durch freudige Anerkennung alles Trefflichen und Schönen, auf welchem Gebiete es sich auch immer finde, ausgezeichnet, wo es galt Grosses zum Besten der Stadt ins Leben zu rufen. Das ist auch in jüngstvergangener Zeit, wie durch viele andere grosse Unternehmungen, durch den Theater-Neubau bewiesen worden. Dieses neue Theater kostet 557,000 Thaler, welche Summe nur durch eine testamentarische Schenkung eines Leipziger Bürgers, eine durch freiwillige Unterzeichnung gedeckte 3%otige Anleihe und einige sonstige Zuschüsse aus städtischen Mitteln aufgebracht worden ist. Dafür steht nun aber, auch für die spätere Generation genügend, ein innerlich und äusserlich reicher Bau auf einem der schönsten Plätze da. Geschichte.

Schon lange war bei der in den letzten 40 Jahren stets wachsenden Zunahme der Bevölkerung Leipzigs ein Neubau des Theaters zum Bedürfniss geworden Da gab der am 25. Aug. 1861 verstorbene Leipziger Kauf- und Handelsherr, Kramermeister Friedrich August Schumann (wie früher der treffliche Heinrich Schletter zum Bau des neuen Museums) die erste Anregung zur Verwirklichung der längst populär gewordenen Idee. Er war einer jener ächten Bürger, deren Leipzig immer aufzuweisen gehabt hat, einfach und schlicht in seinem ganzen Wesen, aber von kerngediegener Gesinnung und erfüllt von opferfreudiger Liebe zu seiner Vaterstadt. In seinem Testamente vermachte er, ausser den Summen für einige milde Stiftungen, der Stadt Leipzig ohne nähere andere Bezeichnung „zu einem gemeinnützigen Zwecke“ 60,000 Thaler. 1861.

Der Stadtrath, an dessen Spitze der auf Verschönerung und Vergrösserung der Stadt

*) Sowohl die Abbildungen, mit Ausnahme der von Herrn Eltzner, als auch die zur Beschreibung unentbehrlichen Notizen über den Bau verdanke ich der grossen Gefälligkeit des hochgeehrten Architekten, Herrn Oberbaurath Langhans, und dem ausführenden Architekten, Herrn C. Brückwald und sage ihnen hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank.

stets bedachte Bürgermeister Dr. Koch sich für das Theater besonders interessierte, fasste von da an den Plan eines Theater-Neubaues fester ins Auge. Die Frage war nun: ob Umbau des alten Theaters oder gänzlicher Neubau, und an welchem Platz? Alle Aesthetiker Leipzigs, berufene und unberufene, waren darüber einig, dass ein neues Theater nur auf den Augustusplatz gehöre, trotz der Terrainschwierigkeiten, welche sich hier boten. Auch musste man einer Kunst zu lieb die andere beeinträchtigen, und ein reizendes Product der modernen bildenden Gartenkunst, den sog. Schneckenberg, mit seinen Umgebungen abtragen und theilweise zerstören. Das Zünglein schwankte lange herüber und hinüber. Endlich entschied man sich für den Neubau auf dem Augustusplatze, der auf drei Seiten bereits von stattlichen Gebäuden, dem neuen Museum nach den Plänen von Prof. Lange in München, der Universität nach den Plänen Schinckels und dem Postgebäude von Prof. Geutebrück, eingerahmt, allerdings als der geeignetste erscheinen musste. Es wurde nun der im Theaterbaue vielerfahrene königl. preuss. Oberbaurath Langhans, Architekt des königl. Opernhauses in Berlin, beauftragt, Pläne nach dem Bedürfniss Leipzigs zu entwerfen.

Im Juli 1864 fielen bereits die ersten Axtschläge zur Beseitigung der alten Anlage,
1864. und die Sterbeseufzer der Dryaden schnitten freilich manchem alten Leipziger Bürger und manchem Freunde der Landschaftsgärtnerei tief ins Herz. Indessen war das bald überwunden; die Arbeiten wurden nun schwunghaft fortgesetzt und auch im Winter nicht ganz unterbrochen. Selbst das verhängnissvolle Jahr 1866 brachte wohl einige Verzögerung, aber keinen eigentlichen Stillstand. Im Herbst des Jahres 1867 war das Haus nicht nur unter Dach, sondern auch äusserlich bis auf den neuen Abputz vollendet. Ebenso rasch und gleichmässig schritt auch die innere Herstellung und Ausschmückung fort und so konnte der Mu-
1868. sentempel am 28. Januar 1868 mit der Festvorstellung von Goethe's Iphigenie eingeweiht werden.

Gesammteindruck.

Der Gesammteindruck dieses Gebäudes — man mag es betrachten von welcher Seite man wolle — ist (wir verweisen auf unsere Bildtafeln 1 und 2) überraschend und erfreulich. Wohin sich auch die Erinnerung wende, sie findet keinen neuen Theaterbau von gleicher Schönheit; es ist zugleich eine architektonische wie eine gesellschaftliche Frage in einer Weise gelöst, die dem Theater in Leipzig eine der ersten Ehrenstellen unter den Denkmalen der Baukunst unserer Tage anweist und sichert. Vor allem tritt uns hier ein Baustyl in klarausgesprochener Entschiedenheit und Reinheit entgegen. Da ist bei allem Reichthum der Ornamentik der altgriechische Formensinn ohne Renaissance-Abschwächung tonangebend geblieben; Composition, Verhältnisse, Säulenordnungen, Gliederungen und Verzierungen weisen in voller Uebereinstimmung auf ihre hellenische Abkunft zurück, ohne dem Recht und der Pflicht der Gegenwart zu nahe zu treten, ein selbstständiges Werk der Neuzeit zu schaffen; denn das ist es doch, trotz seiner korinthischen Säulen und flachen Tempel-Giebel! Freilich

für eine Kirche möchte der Styl sich nicht empfehlen, so wenig als die Gothik für ein, poetischer und geselliger Unterhaltung gewidmetes Gebäude. Und hier treffen wir sogleich auf einen zweiten, bedeutsamen Vorzug des Leipziger Theaters: es bietet auch ausser den Räumen für theatralische Vorstellungen einen Sammelpunkt für das öffentliche gesellige Leben der grossen Stadt! Oder wozu sonst dienen die Flügel rechts und links? wozu die Veranda an der Nordseite mit der Aussicht auf den Wasserspiegel und die Gartenanlagen und Spaziergänge? Und hier stehen wir mit Einem Male vor dem Glanzpunkt des Gebäudes. Hat uns an der Vorderseite der etwas dürftige Eingang mit den drei kleinen mittleren Eingängen unter dem ins obere Stockwerk verlegten prachtvollen Porticus den schönen Eindruck der Façade etwas beeinträchtigt; hätten wir den Porticus lieber ins Erdgeschoss gerückt und zu einer Auffahrt benutzt gesehen: so bleibt uns an der Nordseite kein unerfüllter Wunsch. Der Eindruck ist malerisch und festlich-poetisch; man fühlt sich in einer Atmosphäre von Bildung, Reichthum und Geschmack, auf Grund und Boden eines heitern beglückten Daseins. Wer hier in angenehmer Gesellschaft unter Gespräch und Musik milde Nachmittag- oder Abendstunden verlebt hat, der wird gern bekennen, dass schon im Vorhof eines von ächter Künstlerhand erbauten Musentempels die Gegenwart der unsterblichen Töchter des höchsten Gottes wohlthuend wirksam wahrzunehmen ist.

Lage und Anlage.

Das Theatergebäude steht, die vordere Front nach Süden gerichtet, auf der Nordseite des Augustusplatzes, von dessen ganzer Breite es ziemlich zwei Drittheile einnimmt, gegenüber dem neuen Museum. Die Façade (Taf. 1.) zerfällt in einen Hauptmittelbau und zwei Seitengebäude, welche durch Zwischenbauten mit dem Hauptbau organisch verbunden sind und angelegt wurden, um dem Augustusplatze einen vollständigen Abschluss zu geben, und zugleich den Bewohnern Leipzigs durch die Verbindung verschiedenartiger Restaurationlocalitäten mit dem Theater Sammelplätze für das gesellige Leben zu geben und eine Erwerbsquelle zur Deckung der Zinsen des Baucapitals zu gewinnen. Aus der Mitte dieser Gebäudegruppen erhebt sich die Gloriette zu bedeutender Höhe, den eigentlichen Bühnenraum einschliessend. (S. Taf. 3 den Längendurchschnitt.) Diese Höhe war bedingt, um das ungebrochene Aufziehen der Gardinen zu bewerkstelligen, anderntheils aber auch der Bühne Tageslicht zu schaffen.

Vorderseite.

Die Länge der ganzen Front beträgt 334 Fuss, der von dem Gebäude bedeckte Flächenraum 51,980 □Fuss. Der kräftig massive Unterbau des Mittelgebäudes, durchbrochen von drei Eingangsthüren, vor welchen uns rechts und links zwei sitzende Kolossalfiguren, Melpomene und Thalia, von dem Bildhauer Hrn. Knauer in Leipzig modelliert und von Hrn. M. Czarnikow in Berlin in Cement gegossen, begrüssen, trägt den Balkon, dessen 6 korinthischen Säulen von 33 Fuss Höhe 6 Pilaster desselben Styls an der mit den Musen Euterpe, Terpsichore, Erato, Polyhymnia und Urania in Basrelief geschmückten Rückwand entsprechen und welche das Giebelfeld mit seinem Hochrelief vom Prof. Hagen in Berlin, der Phantasie

welche Kränze an die Grazien und die Künste vertheilt und ihnen Leben und Begeisterung einhaucht, tragen. Neben dem Giebelfeld ragt hoch und frei die 13 Fuss hohe Statue des Apollo Musagetes empor, zu seinen Füssen die aufzeichnende Klio und die lauschende Kalliope, beide sitzende Statuen 9 Fuss hoch; die ganze Gruppe ein Werk des Prof. Hagen in Berlin.

Von dem Hauptgebäude führt uns rechts und links eine Art bedeckter Gallerie, eine jede von sechs korinthischen Säulen, in verjüngtem Mässstab, getragen, zu den Pavillons, die ähnlich dem Mittelbau, aber mit geschlossenen Säulenzwischenräumen, auch durch Giebelfelder bekrönt sind. Im rechten Giebelfelde sieht man die bildenden Künste und Gewerke im Dienste der Musen, im linken dagegen, den geselliger Unterhaltung gewidmeten Räumlichkeiten des Pavillons angemessen, einen Bacchuszug, mit Bacchus und Ariadne in der Mitte, von seinem lebensfrohen Gefolge umgeben, beide vom Bildhauer Hrn Wittig in Berlin. Die vier Ecken dieses Pavillons zieren knieende Genien, je zwei einen Candelaber haltend; in gleicher Weise nehmen je zwei gewaltige, wachehaltende Greife die vier Ecken der Gloriette ein. Ganz besonders sind die Fenster des ersten Stockes geschmückt. Während die Rundbogenfenster selbst zwischen je zwei korinthischen Pilastern mit Spitzverdachungen eingerahmt sind, reichen sich in den Zwickelfeldern Genien Kränze zu.

Kern d. Mittelgebäudes.

Hinter der Mittelfronte nach Norden erstreckt sich nun das Theatergebäude selbst, das den Zuschauerraum, die Bühne, Magazine und den Malersaal enthält. Die Höhe des Zuschauerraums, der ca. 2000 Personen fasst, beträgt vom Fussboden bis Plafond 53 Fuss. (S. Taf. 3.) Die Bühnenöffnung ist 51 Fuss breit und 48 Fuss hoch, der Bühnenraum misst 7566 □F. Unter der Bühne befindet sich der 30 Fuss tiefe Raum für drei Versenkungen und die Maschinenräume. Die Höhe des Bühnenraumes incl. der untern und obern Maschinerien beträgt 140 Fuss.

Hinterseite.

Ganz besondere Beachtung verdient die Façade des Gebäudes an der Rück- oder Nordseite (Taf. 2). Hier treten an Stelle der sechs Säulen des Vorderbaues sechs kolossale Karyatiden, von dem Bildhauer Hrn. Menzel in Dresden. Hinter diesen Karyatiden, welche grosse helle Fenster einrahmen, liegt der Malersaal mit vortrefflichem Lichte. Vor dem Gebäude erhebt sich hier aus gewaltigen Quadern unmittelbar aus dem Wasser eine halbkreisförmige Terrassenvorlage, welche auf 44 breiten Granitstufen hinab an die Ufer des Schwanenteiches führt. Zu beiden Seiten derselben schliesst sich eine Pergola, entsprechend den beiden Pavillons der Südfaçade, an die Nordfaçade an und bringen diese Lauben eine harmonische Vereinigung der Architektur mit den Parkanlagen hervor. Von der Terrasse hat man eine prächtige Aussicht auf den Schwanenteich, der im Winter von zahlreichen Schlittschuhläufern, im Sommer aber von Schwänen, einer fast thurmhoch springenden gewaltigen Fontaine, sowie sonstigen Wasserkünsten belebt wird. Nach Westen wird das Theatergebäude von der Goethestrasse, nach Osten von der Promenadenanlage abgegrenzt.

Innenräume.

Die inneren Räume des Theaters ausser dem Zuschauerraum und Foyer zeigen zwar nicht ganz den decorativen Reichthum des Aeusseren, doch wohnliche Behaglichkeit. (Taf. 3.

Grundriss und Durchschnitt.) Aus dem geräumigen Vestibule tritt man auf breiten, theils massiven, theils eisernen Treppen mit Holzbelag in die Logengänge, die sich im vollen Halbkreis und, was als besonderer Vorzug und als nachahmungswerthes Beispiel zu rühmen ist, in bedeutender Breite um alle vier Ränge ziehen. Der prachtvolle Kronleuchter verbreitet mit seinen 436 Flammen ein sehr helles, doch seitwärts für die Zuschauer gemildertes Licht. Die Logen sind mit purpurrothen Sammtdraperien und mit goldenen Säulen ausgestattet. Die Brüstungen sind weiss und mit Roth und Gold durchbrochen. Der Plafond, obgleich horizontal, erscheint durch seine Farbenstimmung leicht und gewölbt. Derselbe zeigt in seiner fächerartigen Eintheilung 14 Medaillons mit Charakteren aus den bedeutendsten Dramen und Opern in bunter Reihe neben einander, Wallenstein, Othello, Shylok, Mephisto etc. Unter diese Medaillons reihen sich ebenso 14 nach unten sich verbreitende längliche viereckige Felder, in welchen auf himmelblauem Grunde und auf Wölkchen Amoretten und Genien, mit ihren Attributen, gaukeln. Diese ganze malerische Decoration ist im Diorama des Herrn Gropius in Berlin ausgeführt worden. Sehr reich und bequem ist auch der rings um den ersten Rang laufende prächtige Foyer, zunächst dem Balkon mit der Aussicht auf den Augustusplatz und mit vielen marmorweissen Figuren, die sich auf grünem Grund sehr schön abheben. An der Innen- und Aussenwand desselben ist auch eine Reihe von Medaillons mit den Brustbildern meist ehemals in Leipzig wirkender Componisten, Dichter und Schauspieler, der Neuberin, des Ehepaares Genast, Rott, Stein, Lortzing, Mendelssohn etc. von dem Bildhauer Hrn. Lürsen in Berlin eingesetzt; im Vestibule aber sind die Büsten der bedeutendsten Schauspieldichter sämmtlicher Nationen aufgestellt.

Es erübrigt nun noch eine besondere Erläuterung der dritten Bildtafel. Fig. A ist der Grundriss vom Erdgeschoss des Theatergebäudes. Er versinnlicht am deutlichsten die Gesammtanlage. Ueber die oberen Stockwerke wird Fig. B ausreichenden Aufschluss geben:

Fig. A. Grundriss.

a. Vorhalle. Darüber der Balkon.
b. Vestibule. Darüber Foyer; im 3. u. 4. Rang: Garderobe, die sich auf beiden Seiten um den oberen Bühnenraum fortsetzt, um welchen eine Verbindungsgallerie in demselben Stockwerk geführt ist.
bb. Treppen zum 3. u. 4. Rang.
cc. Vorplatz.
d. Garderobe des Parterre; darunter Casse.
e. Parterre.
f. Parquet.
g. Orchester.
h. Bühnenraum; darunter die untere Maschinerie.
i. Coulissenmagazin, und im dritten Stock Versatzstücke.
k. Pferderampe.
l. Vorplatz.
m. Lampenkammer. Darüber Tischler-Werkstätte.
n. Magazin für Utensilien, und im 3. Stockwerk, ausgedehnt über den anstossenden Raum *i* der Malersaal
o. Für den Conditor; darüber ein Entresol.
p. Zimmer für Maschinisten.
q. Treppe zum Keller des Conditors.

r. Statisten. Darüber Ankleidezimmer und Zimmer für Solotänzer.
s. Garderobe für das Parquet. Darunter das Musikalienzimmer. Darüber an der Morgenseite Salon und für Leseproben; an der Abendseite Salon und zur Benutzung für den Director.
t. Wohnung des Hausmeisters. Darüber Ankleidezimmer und Versammlungszimmer.
u. Portier. Darüber Zimmer für den Friseur.
v. Casse. Darüber Requisiten, und im dritten Stock Saal der Tänzerinnen.
w. Terrasse.
x. Springbrunnen.
y. Pergola.
z. Treppe zum Park.

Flügel.

1. Treppe zum 1. u. 2. Rang.
2. Durchfahrt. Darüber Verbindungsgang.
3. Restaurationssaal. Darüber Probesaal und Abends zur Benutzung für den Restaurant.
4. Salon, und auch die Räume darüber für den Restaurant.
5. Wirthschaftslocal. Darüber Entresol für den Conditor und Gelass für die Verwaltung.
6. Conditoreisaal. Darüber Probesaal und Abends zur Benutzung für den Conditor.

Fig. B. Längendurchschnitt.

Die Horizontale bezeichnet die Höhe des Fussbodens der Vorhalle an der Südseite, 3 Stufen über dem freien Platz, von wo aus gegen Norden das Terrain abfällt, so dass der Fussboden der Terrasse um einige Ellen tiefer liegt. Hier sieht man auch die allmähliche Senkung des Parterres und Parquets gegen das Orchester und die Steigung des Bühnenraumes, wie die Anordnung der Coulissen, und das Innere des hohen Mittelbaues mit den Vorkehrungen zur Aufnahme derselben. Im Zuschauerraum sieht man die Eintheilung in 4 Ranglogen und in die Parterrelogen, davor aber die breiten, ringsum geführten Corridore; noch weiter links den über der Vorhalle befindlichen, von sechs korinthischen Säulen getragenen Balkon, von welchem aus man den grossen freien Platz mit seinen Prachtgebäuden übersieht.

DER NEUE RATHHAUSBAU IN CÖLN.
VOM ALTMARKT AUS.*)

Hierzu 1 Bildtafel.

Die Renaissance ist in der deutschen Baukunst, und infolge davon in den „Denkmalen“ nicht überreich vertreten. Ich ergreife darum gern die Gelegenheit, ein Werk dieses Styls vorzuführen, und um so lieber, als es sich an die Bestrebungen unsrer Zeit anschliesst, ältere Bauweisen zu reproducieren, von denen die „Denkmale“ verschiedene Beispiele vorgeführt. Das gegenwärtige ist der Umbau der Ostfaçade des Cölnischen Rathhauses, nach dem Plan des Stadtbaumeisters Raschdorff, im Februar 1869 bereits in Angriff genommen, und voraussichtlich im Herbst vollendet.

Der alte Bau.

) „Das Rathhaus erstreckte sich ursprünglich nicht bis an den Altmarkt, sondern nur bis auf das auf dem Altmarkt liegende Flachskaufhaus. Erst im 16. Jahrh. wurde das Rathhaus nach der Marktseite hin erweitert. In den Rathsprotokollen vom 19. Oct. 1548, 18. Febr. 1549, 24. April d. J. und 21. Febr. 1550 wird gesagt, dass die Stimmmeister überlegt, „weil auf oder an dem Rathhause kein Gemach sei, wo man einiger fremden Herren Botschaft und Fürsten Händel anhören und verhandeln möchte, und man stets in Klöster laufen müsse, — das Kaufhaus auf dem Altenmarkt zu überwölben und einen zierlichen Bau am Rathhaus anzufangen, von der Fremdenhalle bis an den Altenmarkt etliche Sprechkammern zu bauen.“ Der Rath genehmigte diesen Vorschlag und beauftragte die Rentmeister, denselben auszuführen. Der Bau begann 1549.*) In diesem neuen Anbau wurde ein Saal, 38 F. lang und 40 F. breit, für die Sitzungen des rheinisch-westfälischen Kreistages hergerichtet. Eine neue Verzierung erhielt dieser Saal durch die Gobelins, die 1761 in der Versteigerung des Nachlasses vom Kurfürst Clemens August um 1650 Thlr. angekauft wurden. Ueber diesem Saale befanden sich zwei Räume, der eine für die Rathsbibliothek, der andere für das Syndicats-Archiv.“

1548—1550.

1549.

1761.

Von diesem Bau war wenig mehr als die beiden Portale im gedrückten Spitzbogen, und der Erker mit dem auf gothischen Wölbungen ruhenden Altan übrig geblieben. Der Rest gehörte spätern Zeiten an und war verfallen. Der Plan von Raschdorff stellt mit Be-

Der Neubau von 1868.

*) Die Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Stadtbaumeisters Raschdorff;

**) die hier folgenden Notizen der grossen Gefälligkeit des Herrn Archivars Ennen in Cöln.

***) Demnach muss das o. a. Protokoll vom 21. Feb. 1550 nur die spätere Abfassung eines frühern Beschlusses enthalten. E. F.

wahrung der o. g. erhaltenen Theile des ursprünglichen Baues ein Prachtgebäude auf, das im Styl von der Mitte des 16. Jahrh. entworfen, mit den Resttheilen vollkommen übereinstimmt. Im Erdgeschoss lässt Raschdorff den Spitzbogenstyl der Portale so zu sagen in Arcaden ausklingen, die zu einer Vorhalle gehören. In den drei obern Stockwerken regiert der Flachbogen an den Fenstern, bei denen er durch breitere oder schmälere Dimensionen, durch Einzelstellung oder durch Verbindung von 4 bis 5 Fenstern ein Wechselspiel in die horizontale Anordnung gebracht hat. Wo Zwischenfelder zwischen den Fenstern entstehen, sind sie entweder mit Relief-Ornamenten bedeckt, oder zu Nischen verwendet, in denen Statuen aufgestellt werden. Die Mauerfläche zwischen dem zweiten und dritten Stockwerk wird als ein Fries benutzt, in welchem eine Folge von Medaillons mit Bildnissen deutscher Kaiser bis zum Jahr 1548, die auf die politische Geschichte von Cöln einen wohltätigen Einfluss ausgeübt haben, angebracht werden. Der Doppeladler mit dem Dreikronen-Herzschild ist das Cölnische Wappen, der preussische Adler zeigt auf den Herrn der Gegenwart. Sowohl die Fenster, als die Zwischenflächen werden von Pilastern eingefasst, deren oberste canneliert sind, beide durch kleine Pilaster verbunden, die den Medaillons-Fries, den Fenstern und Zwischenflächen entsprechend, in einzelne Felder theilen. Die obern Pilaster dienen als Stützen des Kranzgesimses, dessen decorative Theile von Zahnschnitten und kleinen Rundbogen mit Consolen gebildet werden. Das frühere Gebäude endete mit drei nebeneinander stehenden Giebeldächern, von denen das mittlere, dem höhern Mittelbau gemäss, die andern beiden an Höhe übertraf. Raschdorff verlegt die Giebel an die Seiten und bleibt mit dem Dach in der Linie der Façade, hebt aber den Unterschied der 3 Theile derselben durch ein 2 Stockwerk hohes mittleres und 2 niedrigere blinde Dachfenster hervor, die er durch die angebrachten Ornamente zu sehr gefälligen Mustern einer feinen Renaissance gemacht hat. Den First des Daches schmückt ein zierlicher Kamm, das Dach selbst eine Eindecknng mit bunten Ziegeln. Die blinden Dachfenster tragen als Wappenhalter in Relief die beiden, in Cöln an öffentlichen Gebäuden typisch vorkommenden Figuren: Marsilius und Agrippa. Sie halten das Cölnische Wappen mit den drei Königskronen. — Und so sehen wir in einem bedeutsamen öffentlichen Gebäude auch die deutsche Renaissance des 16. Jahrhunderts in geist- und geschmackvoller Weise neubelebt.

DIE KRYPTA
DES DOMES IN FREISING.

Hierzu 1 Bildtafel.

Wer sollte glauben, wenn er in die Krypta des Domes in Freising tritt, dass sie aus derselben Zeit sei mit dem Kloster Zschillen oder dem Bamberger Dom? Fast sieht man sich in eine Urzeit der Baukunst versetzt!

Geschichte des Doms.

Im J. 1159 war der alte Dom von Freising durch eine grosse Feuersbrunst in Asche gelegt worden. Schon im nächsten Jahre begann Bischof Albert, die Kirche von Grund auf neu zu erbauen, reichlich dabei unterstützt durch Kaiser Friedrich I. und seine Gemahlin Beatrix, denen dann auch mit ihm die dankbare Nachwelt im 14. Jahrhundert ein bescheidenes Denkmal in ganz kleinen Portraitfiguren am Portal unterhalb des Gesimses gesetzt hat. Dieser Bau erlitt unter Bischof Konrad II. im 13. Jahrhundert einige Veränderung, so dass sie 1279 von Neuem geweiht werden musste. Im J. 1470 wurde die flache Decke durch Gewölbe ersetzt; 1621 erfuhr der Dom eine durchgreifende Modernisierung, die ihm von seinem ursprünglichen Charakter — mit Ausnahme des in romanischer Weise mit theilweis verzierten Rundstäben, Hohlkehlen und Pfeilerkanten und deren rundbogiger Fortsetzung über den Capitälen und Gesimsen eingefassten Portals — nichts mehr liess, als was unter ihm war — die Krypta. Und so ist es auch diese allein, die unsre Theilnahme in Anspruch nimmt.

1159. 1160. 1279. 1470. 1621.

Krypta.

Die Krypta (s. die Bildtafel. C. Grundriss. B. Querdurchschnitt gegen Osten. A. Längendurchschnitt) ist 96 F. lang und 37 F. breit (i. L.), ist im Westen rechtwinkelig, im Osten halbkreisrund abgeschlossen. Sie hat 4 Schiffe, die genau die Breite der 3 über ihr befindlichen des Domes einnehmen, derart, dass die 2 mittelsten dem obern Mittelschiff entsprechen. Da für diese Anordnung zweimal zwölf Säulen für die 4 Schiffe und eine grosse Säule für das Gewölbe der Absis verwendet worden, so hat man darin die Propheten und Apostel, als die um die Hauptsäule gestellten Säulen der Kirche zu erkennen geglaubt. Mir scheint dem Baumeister ebensowohl Muth oder Lust gefehlt zu haben, die Krypta zu erhöhen, als über das für den Halbkreisbogen nicht genügend hohe Mittelschiff der Krypta flache Kreuzgewölbe von 18 F. Spannweite zu schlagen; was ihn veranlasste, die Weite zu theilen, Säulen in die Mitte, und Gewölbe von der Höhe und Weite der Seitenschiffe darauf zu setzen. Den Säulen entsprechen 21 Halbsäulen an der Nord-, Süd- und Westwand; den Schub der letzten Gewölbflucht im Osten nimmt die erwähnte starke Einzelnsäule auf. Die Säulen sind theils rund, theils viereckig und abgefas't, auch wohl mit Rundstäben besetzt. In den Capitälen herrscht die grösste Mannichfaltigkeit, wie in den Basen; selbst von den einfachen Würfelcapi-

Säulen.

tälen gleicht kaum eines dem andern. Viele sind mit allerhand rohem romanischen Laubwerk, mit phantastischen Figuren und Fratzen besetzt. Die Basen sind je nach der Länge der Säulen von verschiedener Höhe, was die ohnehin durch die Zeichnung einzelner Capitäle hervorgerufene Vermuthung bestätigen dürfte, dass einige dieser Säulen noch von dem Brand von 1159 verschont geblieben und von Bischof Albert für den Neubau verwendet worden sind. Zunächst dürfte diess von den Säulen der Westseite gelten, die sich — im Verhältniss zu denen der Ostseite — durch auffallende Plumpheit auszeichnen. Um eine Vorstellung von dem Styl der Säulen der Ostseite zu geben, habe ich von den Säulen der ersten und der zweiten Reihe an dieser Seite einige Beispiele ausgehoben, an denen man zugleich die herrschende Lust an mannichfaltigen Profilierungen wahrnehmen kann.*) Fig. 1. ist die aus 2 Wulsten und 2 Platten nebst Plinthe bestehende Basis der ersten Säule der ersten Reihe von Süden gegen Norden; Fig. 2 a. ein Capitäl (geändertes Würfelcapitäl), Fig. 2 b. die aus 2

Fig. 1.

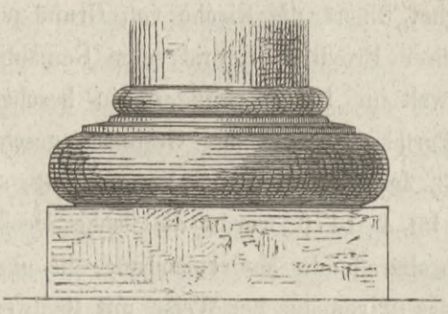


Fig. 2 a.

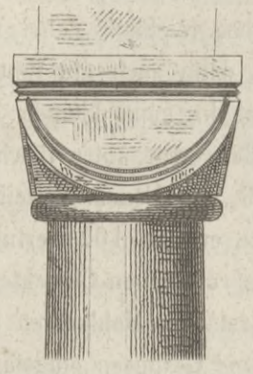


Fig. 3.

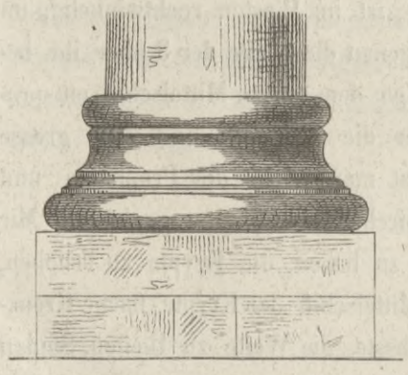
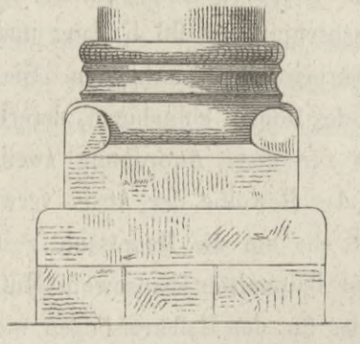


Fig. 2 b.

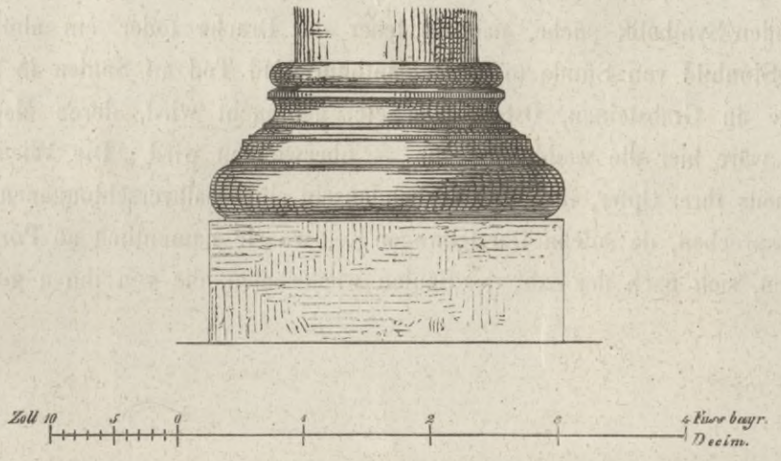


Wulsten (der obern sehr schmalen) und einer Hohlkehle bestehende Basis mit Eckknollen und doppelter Plinthe, von der ersten Säule der zweiten Reihe von Süden gegen Norden. Fig. 3 ist die aus 2 Wulsten, einer weiten Hohlkehle und 2 Platten nebst Plinthe bestehende

*) Ich verdanke sie der gefälligen Mittheilung des Architekten Herrn Mecklenburg in München.

Basis der mittlern Säule dieser Reihe; Fig. 4 ist die Basis der dritten Säule dieser Reihe bestehend aus einer schmalen und einer dicken Wulst, einer Hohlkehle, zwei Platten und einer concaven Schräge nebst Plinthe. — In ähnlicher Weise variieren sämmtliche Basen und die meisten Capitäle. Die beiden mittlern Säulen der ersten und der letzten Reihe sind aus 4 dünnen Säulen zusammengesetzt, von denen die westliche über der Basis in ganz rohe menschliche Figuren ausgeht, die sehr lebhaft für die Ansicht sprechen, dass sie ihr Dasein der Zeit vor dem Brande von 1159 verdanken.

Fig. 4.



Die Figuren-Säule.

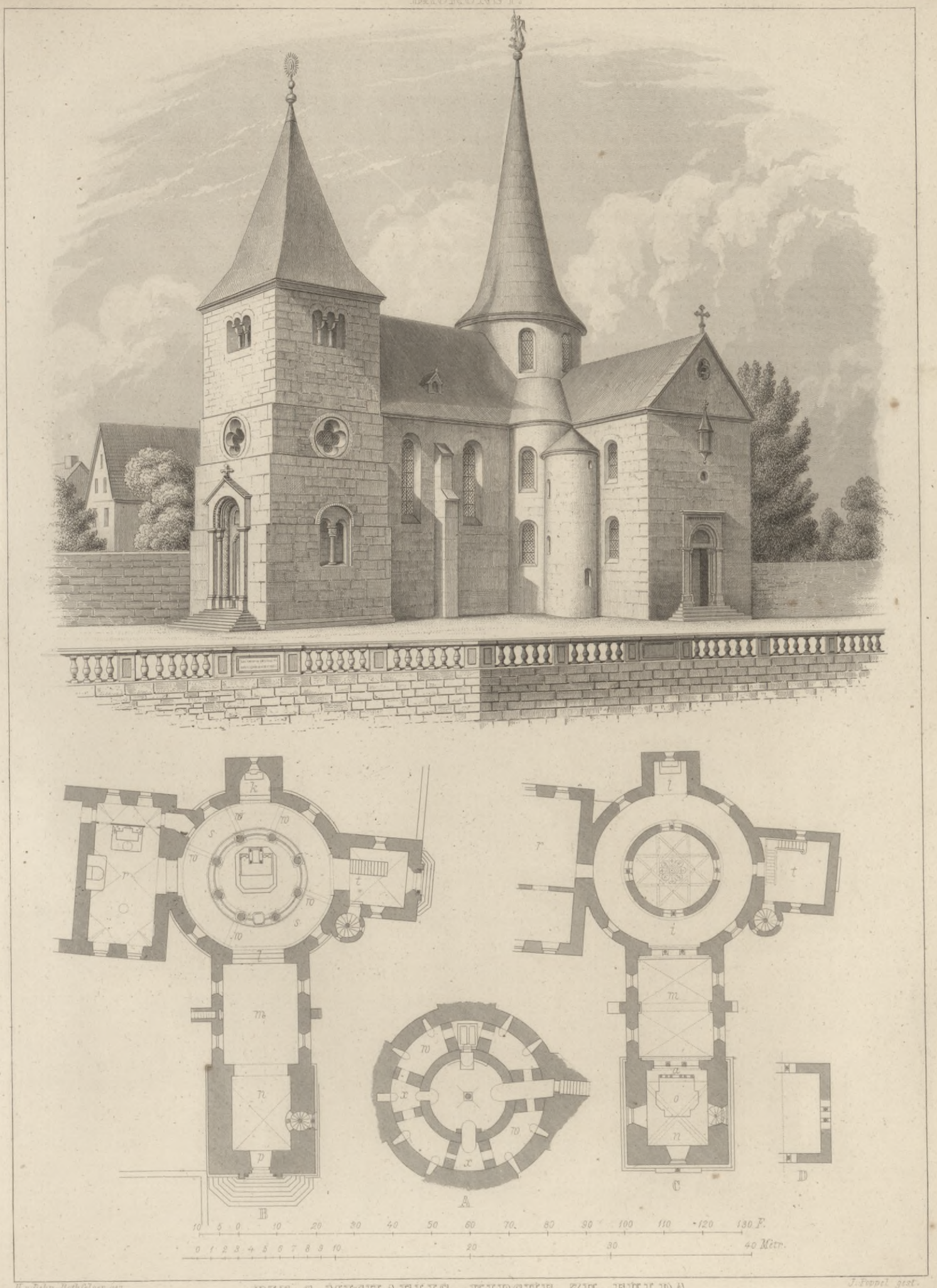
Am meisten bin ich geneigt, diess von der mittelsten Säule der Mittelreihe anzunehmen. (S. die Bildtafel D′ D″.) Sie zeichnet sich ebensosehr durch Roheit der Arbeit, als durch Eigenthümlichkeit der Erfindung aus. Der Körper ist vierseitig, sein Kern achteckig; die Basis des Capitäls ist rund, seine obere Fläche viereckig; die Basis der Säule ist achteckig, die Plinthe ist viereckig.

Der Abacus des Capitäls besteht aus einer Platte und einem gewundenen Wulst. Das Capitäl selbst bilden 4 Adler, deren Schnäbel an den 4 Ecken vortreten, und zwischen denen sich eine Art Blattstielwerk hervorringelt. Ein gewundener schiffstauartiger Kranz umgiebt die Basis des Capitäls und verbindet es mit dem achteckigen Kern der Säule. Die Basis der Säule bequemt sich dem Kern derselben an und ist achteckig; sie besteht aus einer Wulst, einer sehr flachen Hohlkehle und einer dicken Platte, von welcher Eckknollen nach den Ecken der vierseitigen Plinthe vortreten. Capitäl und Basis scheinen der Zeit des Baues von 1160 anzugehören, worauf wohl auch die Adler, als das Hohenstaufische Reichszeichen, deuten; die Säule selbst scheint vom alten Bau herzurühren.

Sie ist ringsum mit Sculpturen bedeckt, welche zu verschiedenen Auslegungen Veranlassung gegeben. Man erkennt deutlich 4 ritterliche Gestalten im Kampf mit krokodilartigen Drachen, deren grösster einen seiner Gegner schon fast verschlungen hat, der sich nur noch zu retten sucht, indem er den Unterkiefer des Feindes niederhält. Junge Ungethüme unter-

stützen die alten, und eines derselben hat ein Thier im Rachen, das nach dem abgebrochnen Schweif zu urtheilen für einen Fuchs gelten kann.

Ausserdem ist noch das Brustbild einer weiblichen Figur mit langherabhangendem Haupthaar wahrzunehmen, die mit der Linken eine Ranke hält, deren oberes Ende vielleicht eine Blume vorstellen soll. Aehnliche Ranken füllen auch sonst noch leere Stellen an der Säule aus. Man hat nun diese Darstellungen auf die Sagen der Edda zurückführen, oder auch als den Kampf Sigfrieds mit dem Drachen, der den Nibelungenschatz hütete, bezeichnen wollen, wobei die weibliche Figur Brunhildis wäre mit dem Siegerpreis in der Hand. Ich glaube weniger zu irren, wenn ich die Erklärung in der christlichen, durch das ganze Mittelalter herrschenden Symbolik suche, nach welcher der Drache (oder ein ähnliches Un- und Raubthier) als Sinnbild von Sünde (oder Heidenthum) und Tod an Säulen in und ausserhalb der Kirche, wie an Grabsteinen, Osterkerzen etc. gebraucht wird, deren Macht durch die Kirche — das wäre hier die weibliche Figur — überwunden wird. Die Wiederholung theils der Unthiere, theils ihrer Opfer, auch das Vorhandensein eines halbverschlungenen Thieres, kann nicht dagegen sprechen, da solche Darstellungen — wo sie namentlich an Portalen und Kanzeln vorkommen, sich nach der Zahl der Säulen wiederholen, die von ihnen getragen werden.

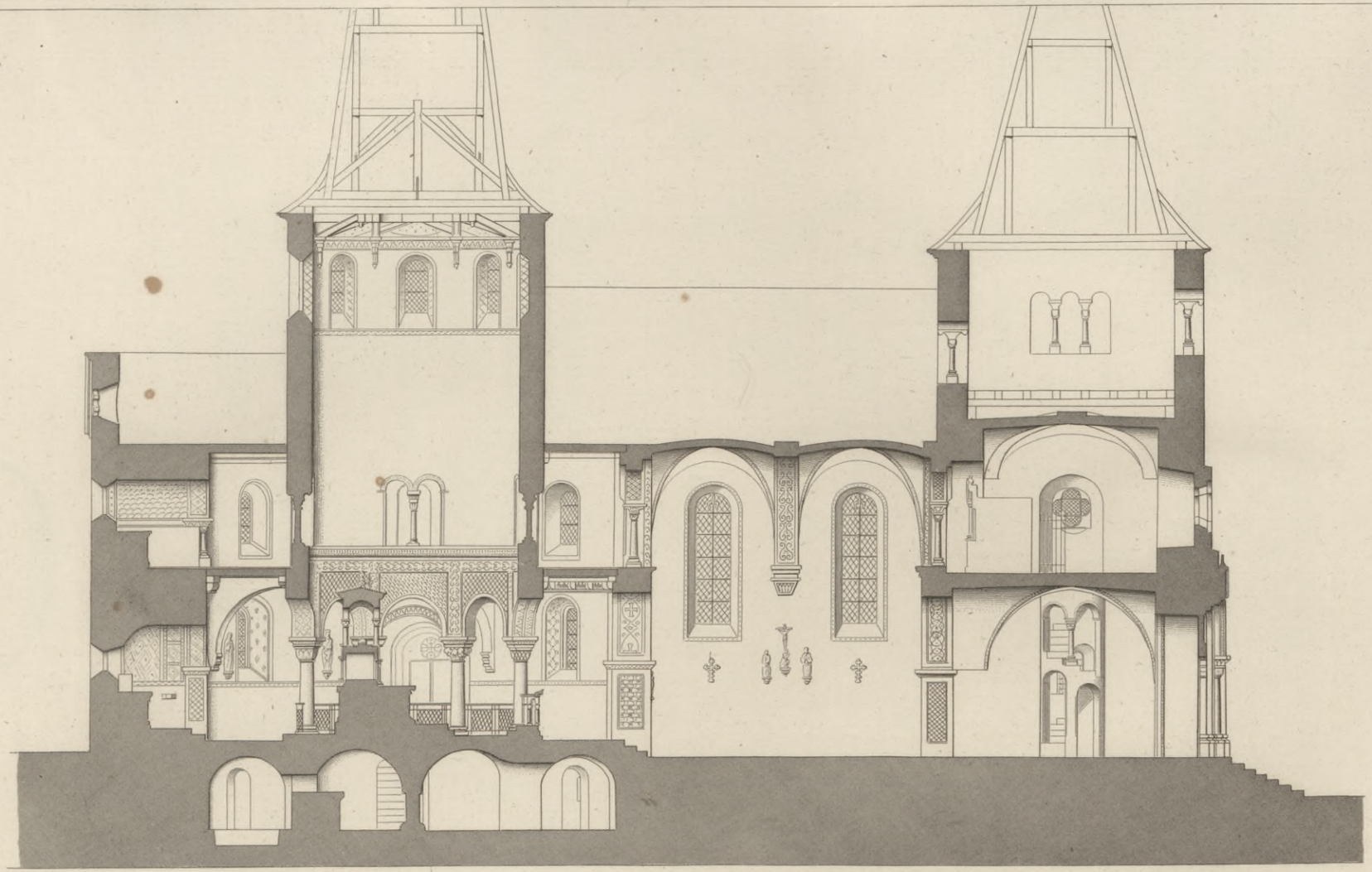


H. v. Dehn-Rothfelser gez. J. Poppel gest.

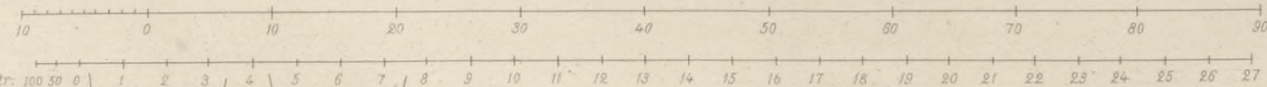
DIE S. MICHAELIS-KIRCHE ZU FULDA
820 – 1090 e^a – 1855.
1.

T. O. Weigel Leipzig.

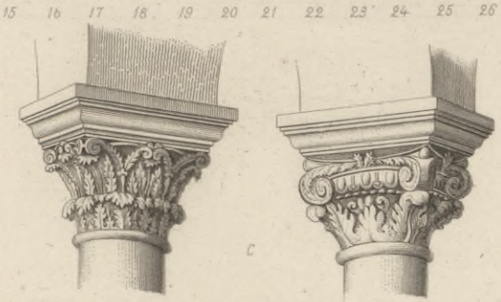
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



a



b



c

H. v. Dehn-Rothfelser gez. J. Poppel gest.

DIE S. MICHAELIS-KIRCHE ZU FULDA

820–1090 c\a–1855.

2.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

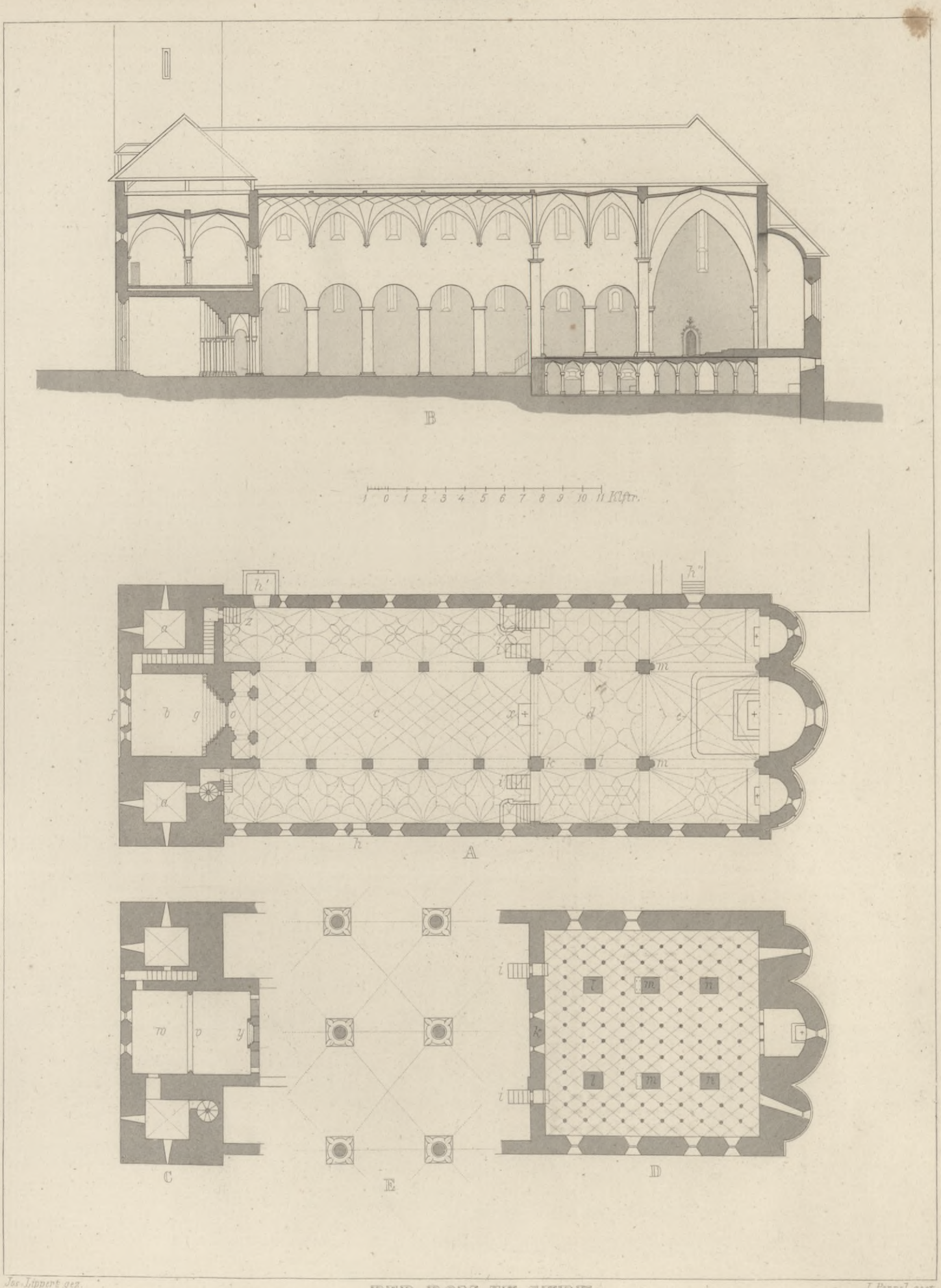
H. v. Dehn-Rothfelser gez. J. Poppel gest.

DIE S. MICHAELIS-KIRCHE ZU FULDA
820-1090 c^a - 1855.

3.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



Jos. Lippert gez.

J. Poppel gest.

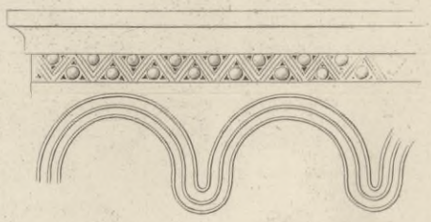
DER DOM ZU GURK

1166-1200

1.

T. O. Weigel. Leipzig.

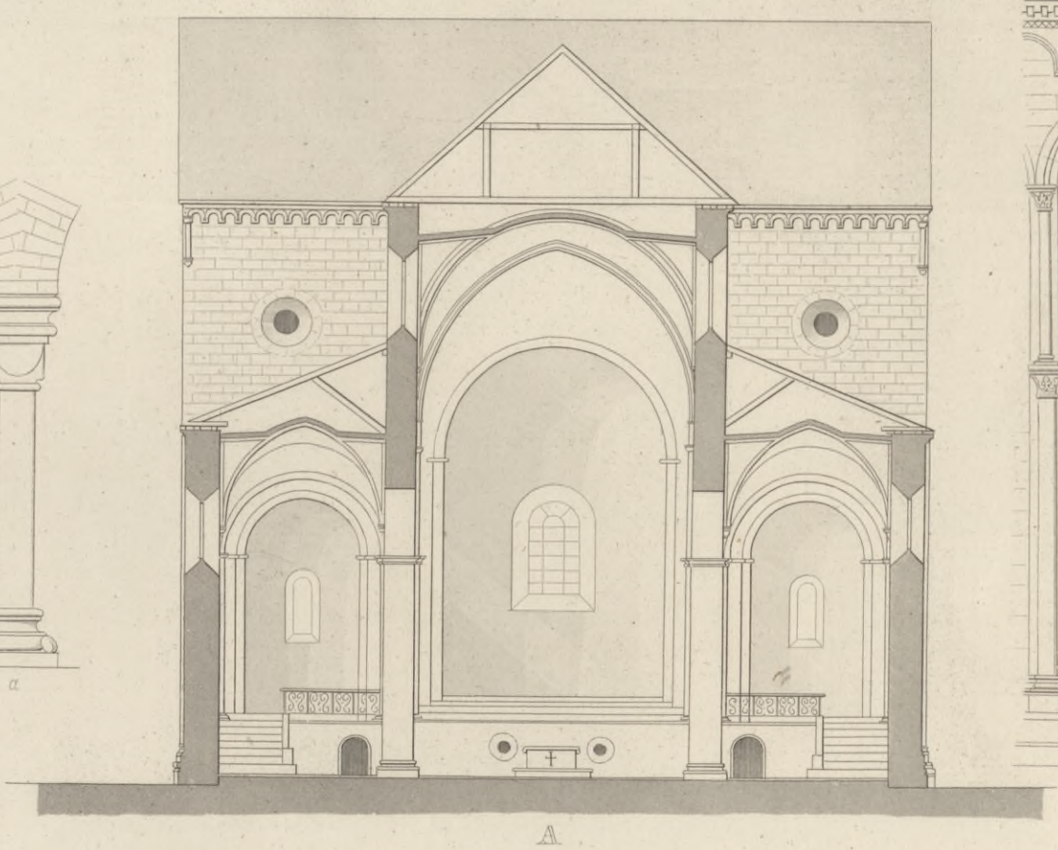
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



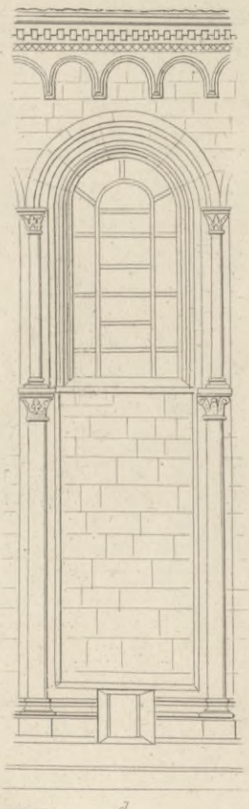
c

b

a

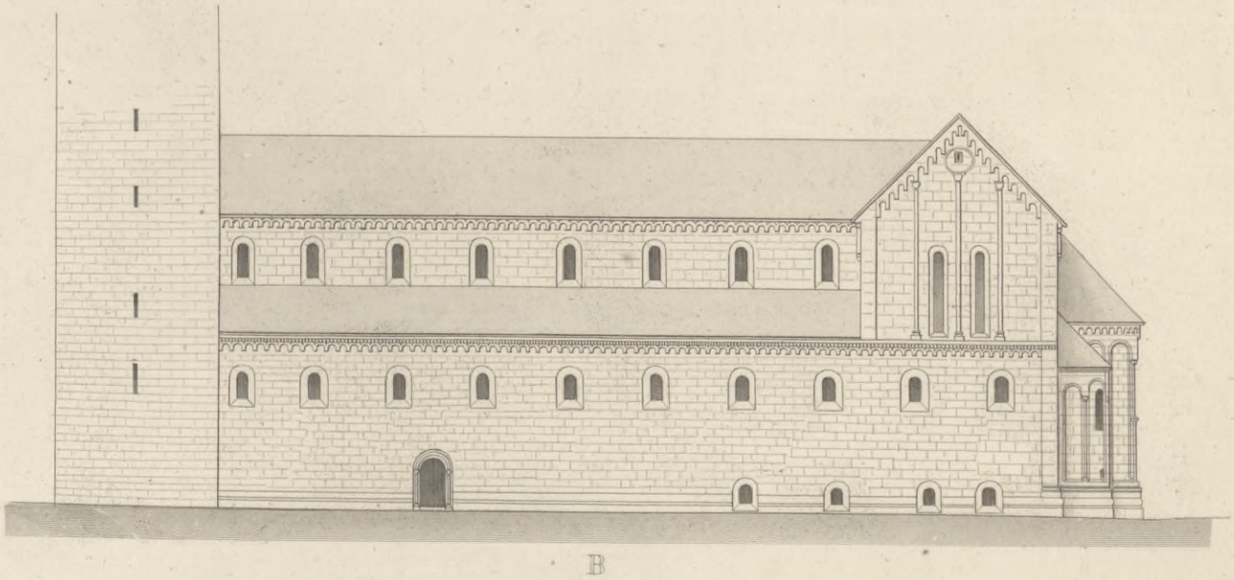


A



d

1 0 1 2 3 4 5 Klftr.



B

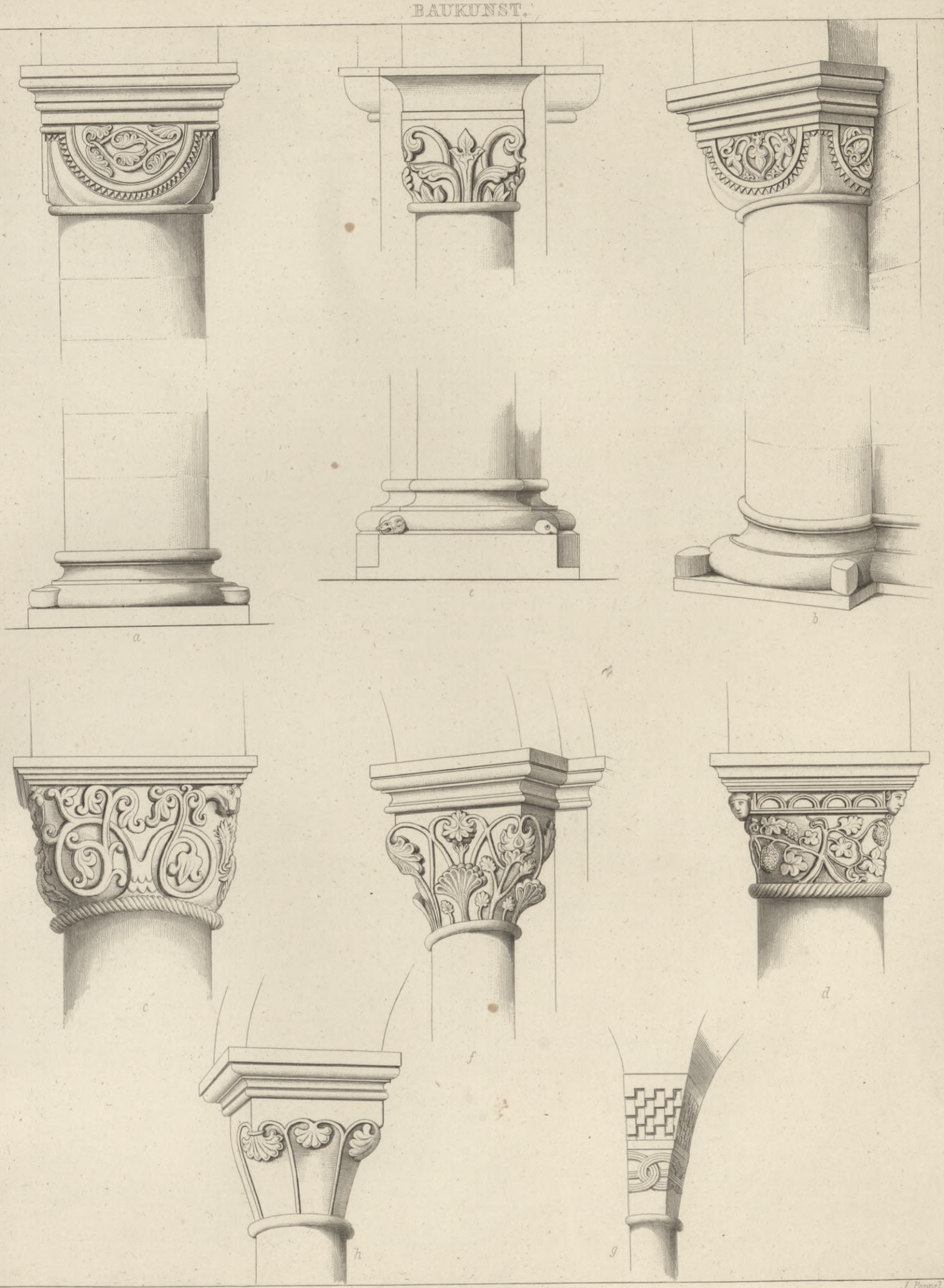
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Klftr.

J. Lippert gez. J. Poppel gest.

DER DOM ZU GURK
1166-1200

2.
T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



J. Lippert gez.

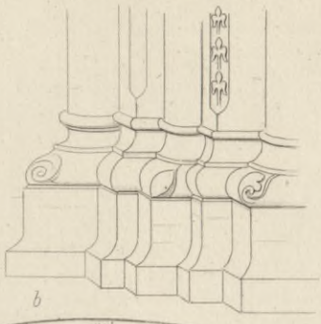
DER DOM ZU GURK
1166-1200
3.

J. Poppel gest.

T.O. Weigel Leipzig.

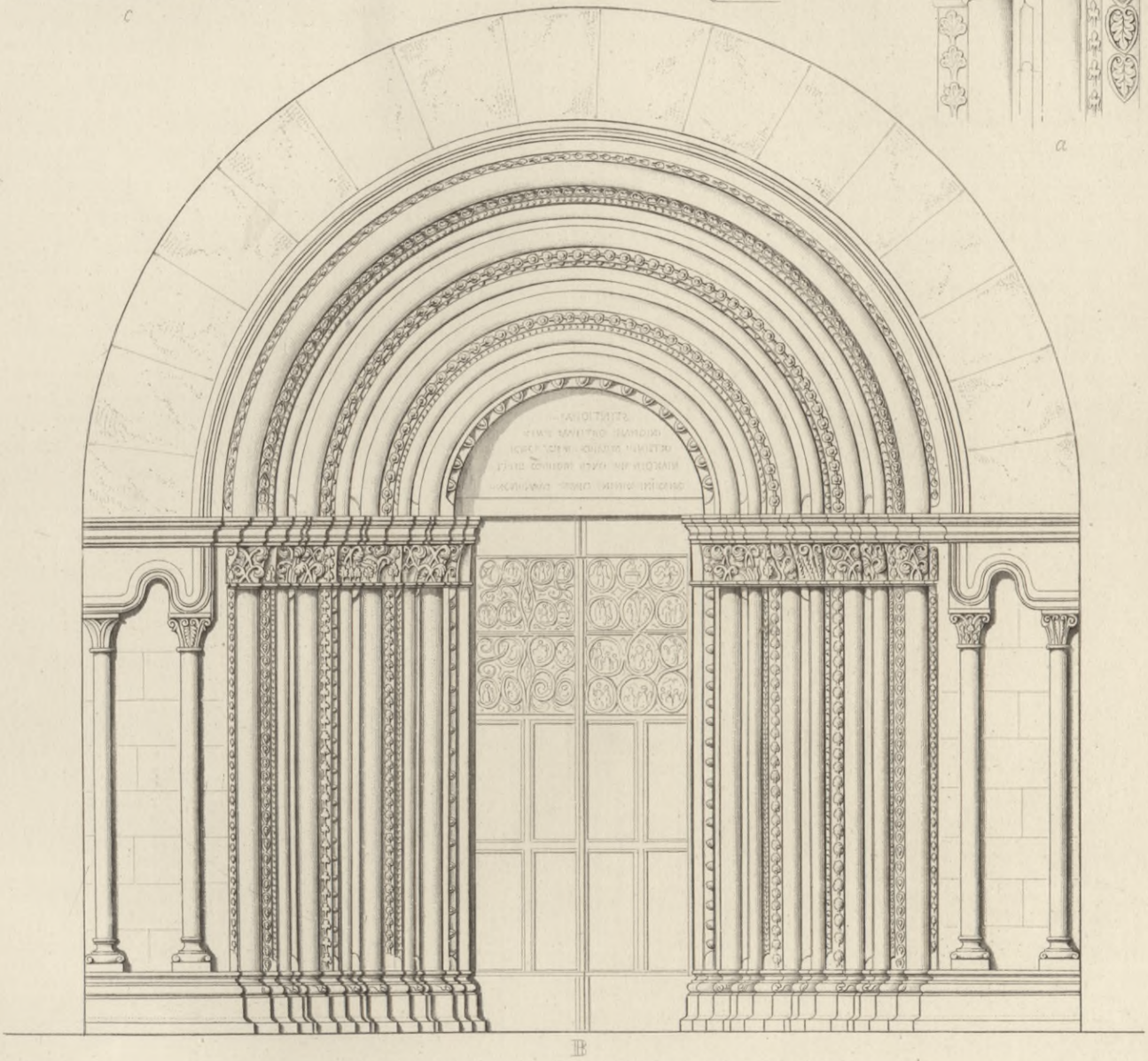
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

c



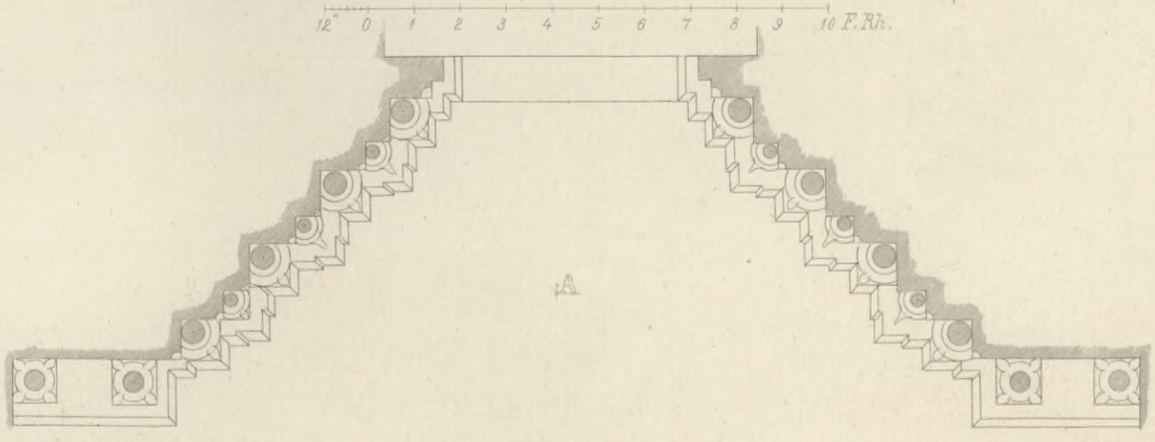
b

a



B

12 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 F.Rh.



A

I. Lippert gez.

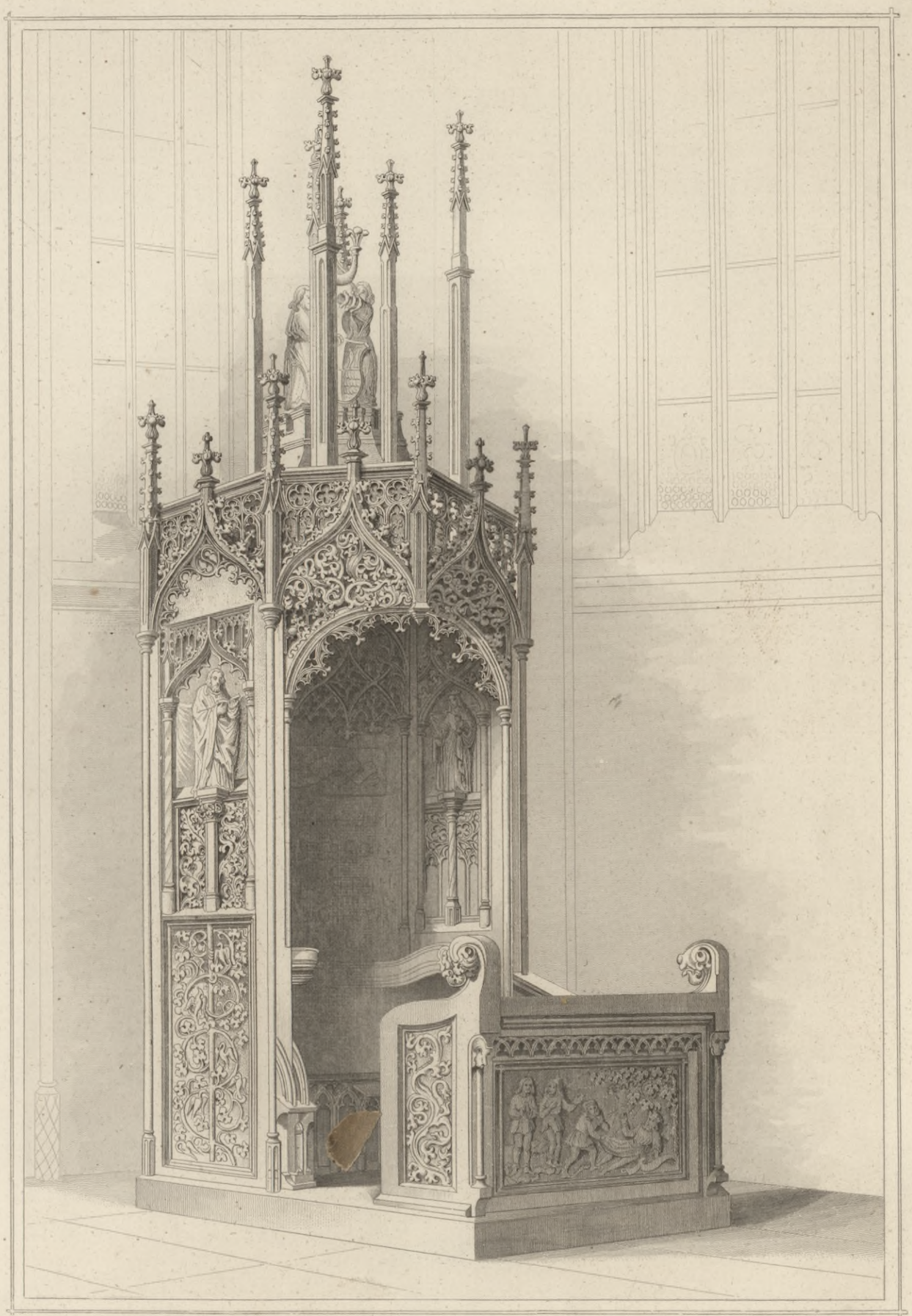
DER DOM ZU GURK
1166 - 1200.

4.

J. Poppel gest.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



J. Poppel gest.

BETSTUHL DES GRAFEN EBERHARD D. Æ.
VON WÜRTTEMBERG U. TECK.
1472.

T. O. Weigel Leipzig.

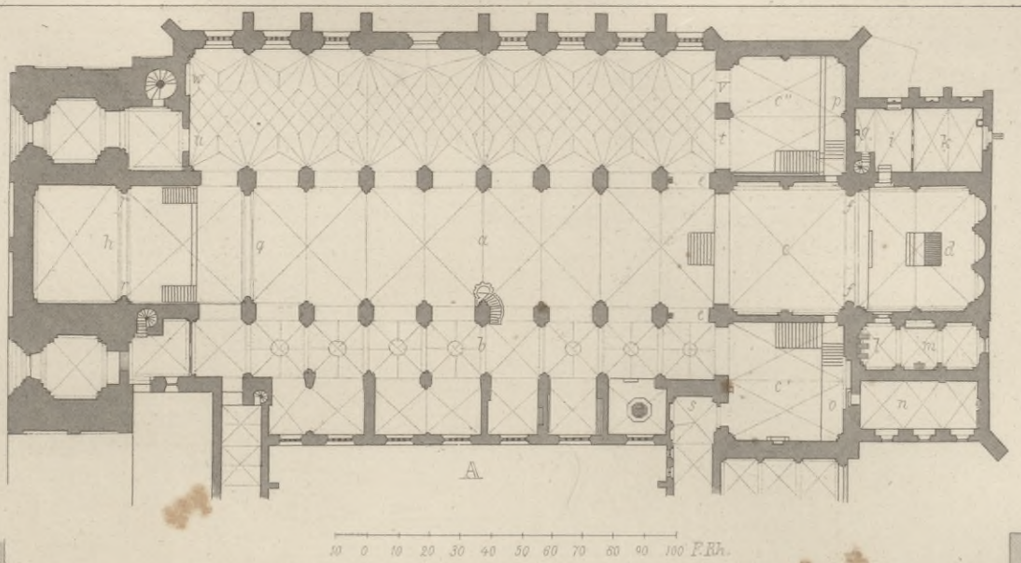
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

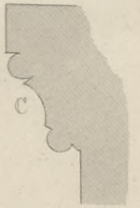
Hanfstengel phot. J. Poppel gest.

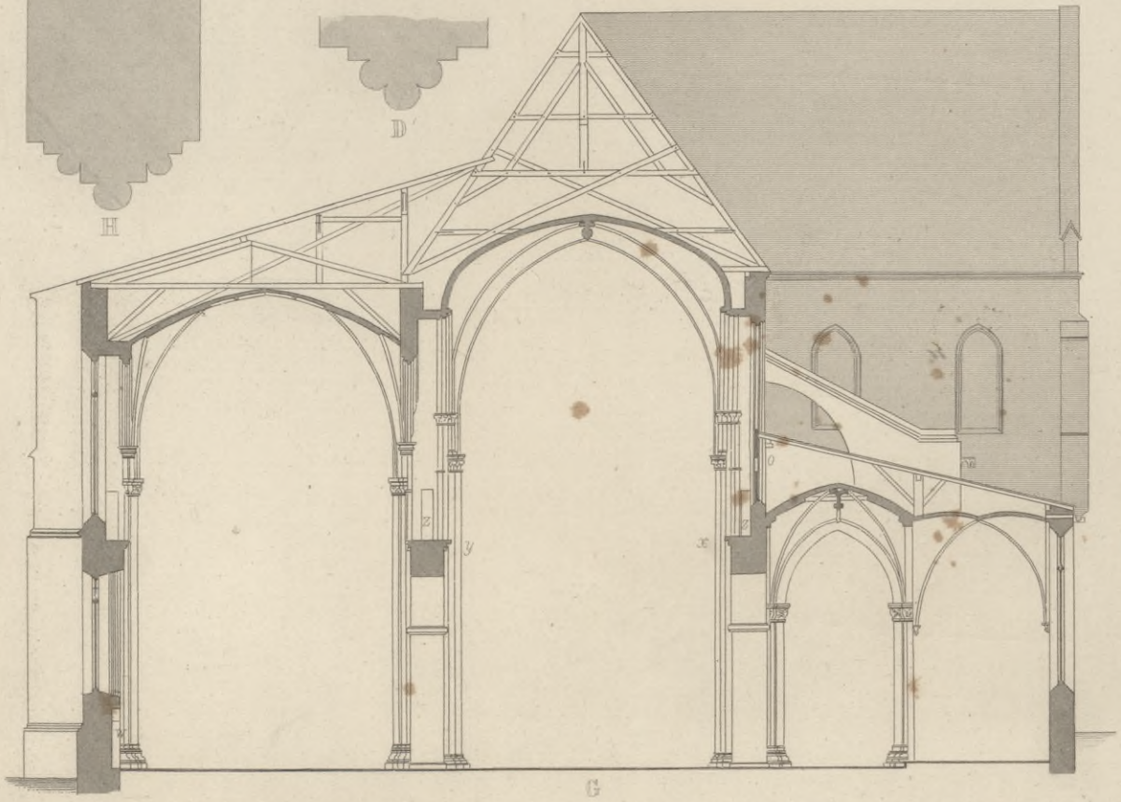
DER DOM ZU BREMEN
1043-1069-1446.
1.

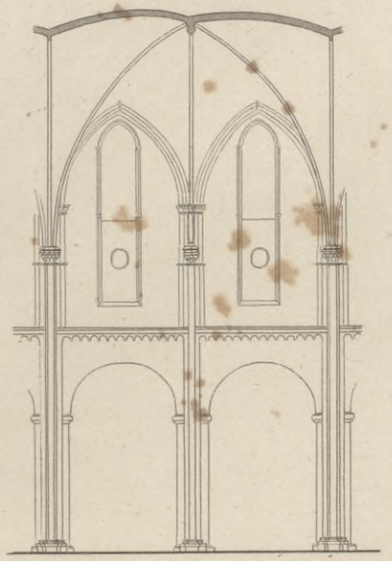
T.O. Weigel. Leipzig.

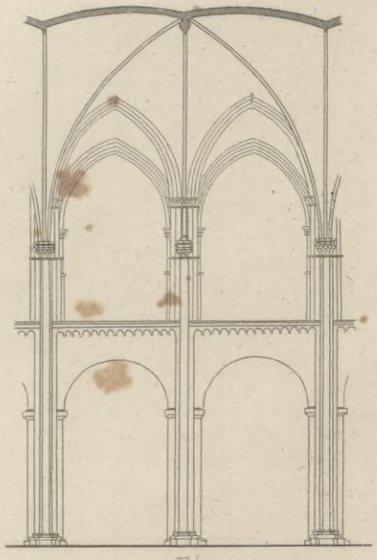
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna









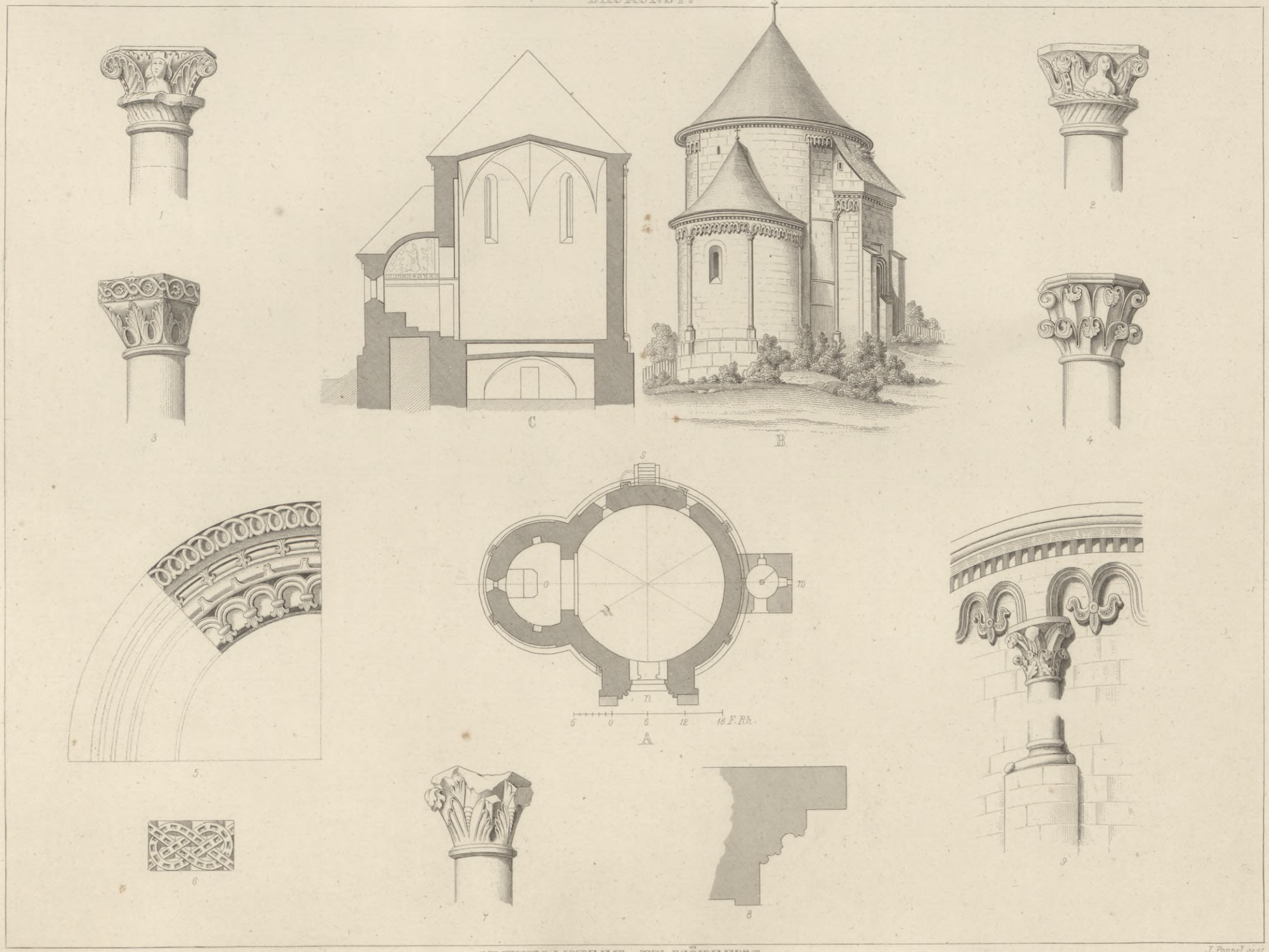


Jo. Weitzel gez. J. Poppel gest.

DER DOM ZU BREMEN
1043 - 1069 - 1446.
2.

T.O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

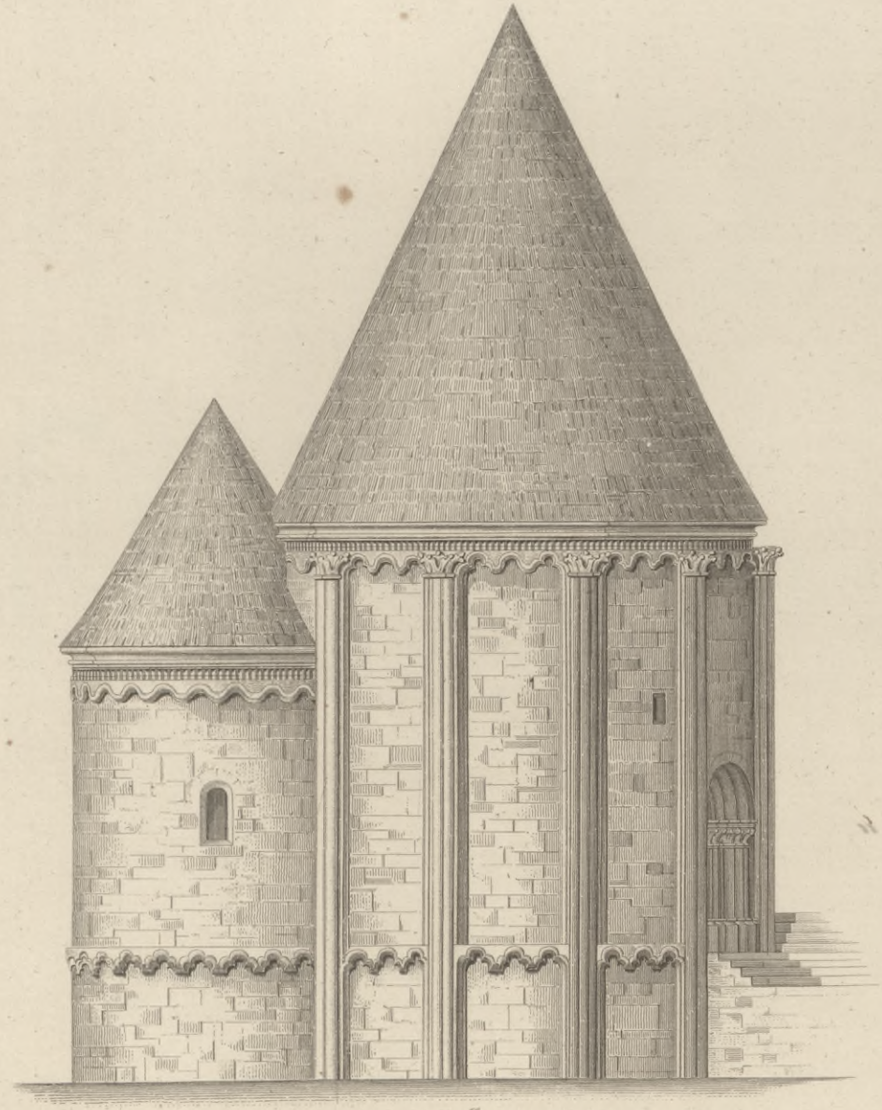


GRUFTCAPELLE ZU MÖDLING
1200 c^a.

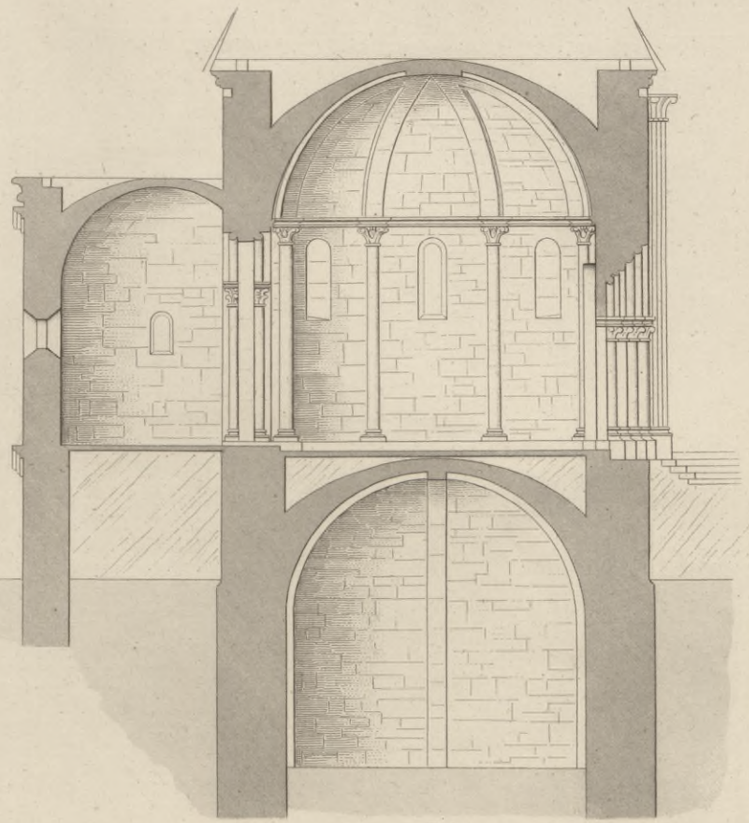
J. Poppel gest.

T. O. Weigel. Leipzig.

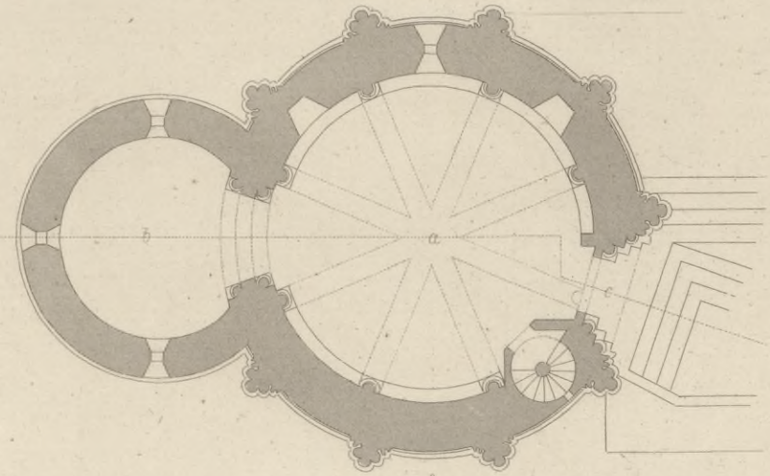
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



C



B



A

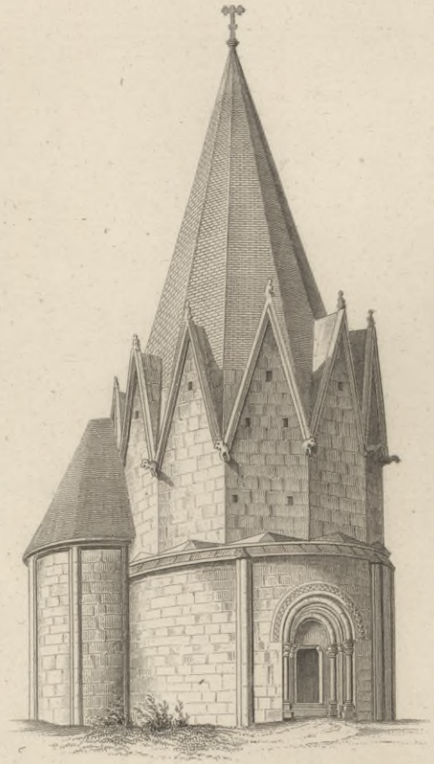
5 0 6 12 18 24 30 36 F. Rh.

DER KARNER ZU HARTBERG
IN STEIERMARK.
1180 c^a.

T.O.Weigel. Leipzig.

J. Poppel. gest.

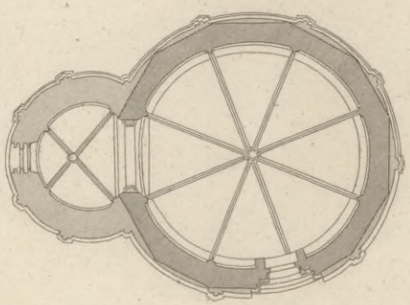
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



B

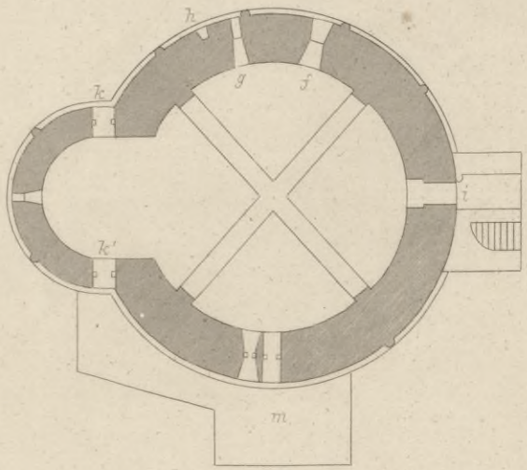
C

E



A

F



D

RUNDKIRCHEN IN NIEDERÖSTERREICH

J. Poppel gest.

A.B.C. PULKAU AM MANHARDTSBERGE
1200 c.a.

D.E.F. SCHEIBLINGKIRCHEN
1160.

T.O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

J. Poppel gest.

DIE S. JACOBSKIRCHE IN ROTHENBURG a.d.T.
1373.

T. O. Weigel. Leipzig.

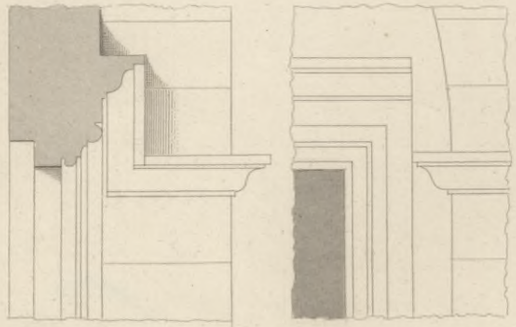
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

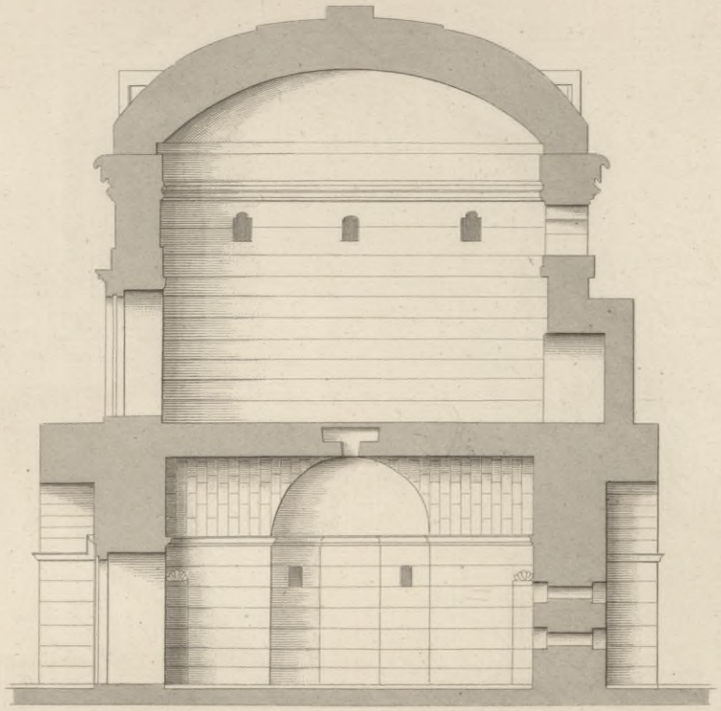
E. Förster gez. J. Poppel gest.

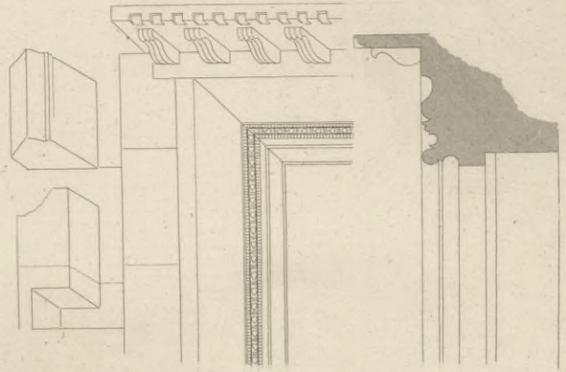
DAS GRABMAL DES KÖNIGS THEODORICH
IN RAVENNA
520 c^a.
1.

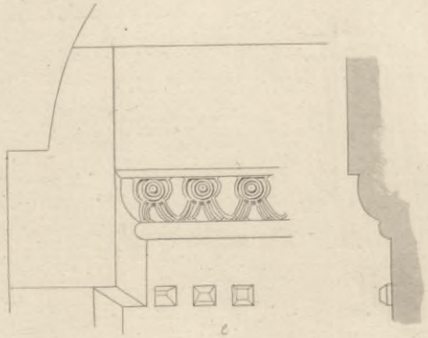
T. O. Weigel. Leipzig.

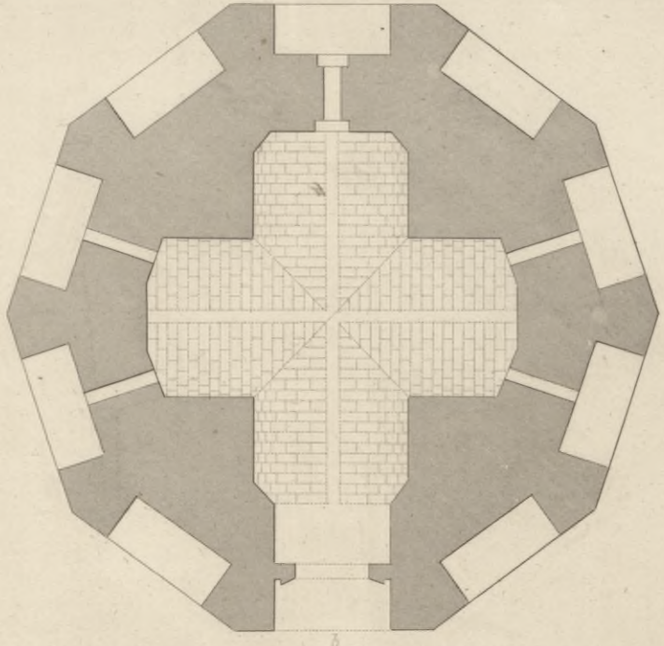
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

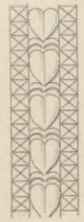












J. Poppel gest.

DAS GRABMAL DES KÖNIGS THEODORICH
IN RAVENNA. 520 e.a.

T.O. Weigel Leipzig.

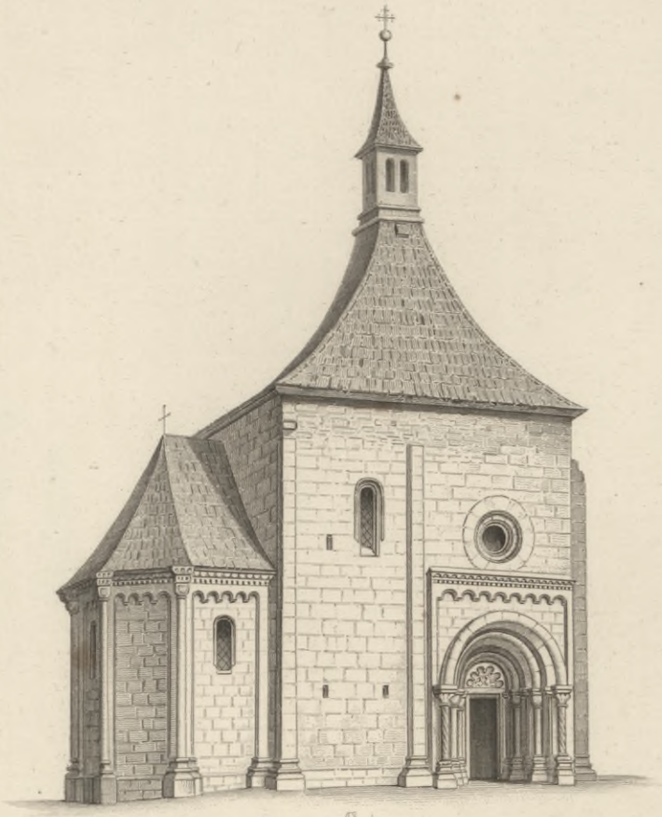
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

Betsbarth gez. J. Poppel gest.

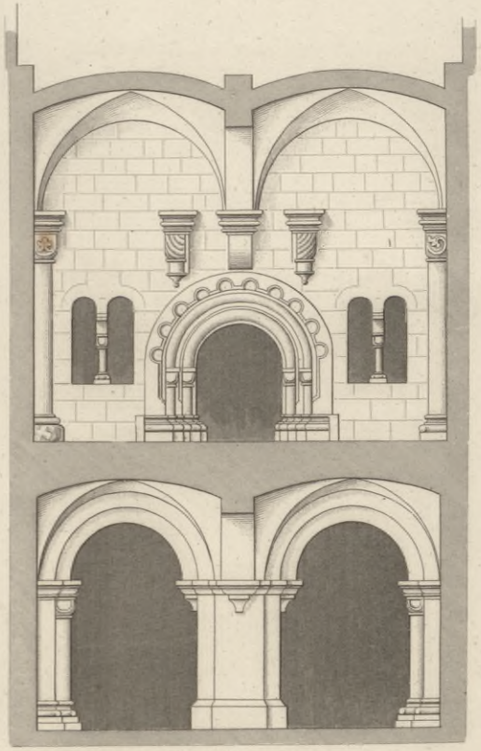
DAS EHEMALIGE LUSTHAUS
IN STUTTGART
1584.

T.O.Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

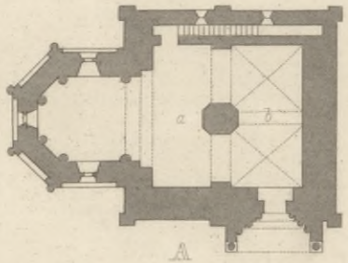


C

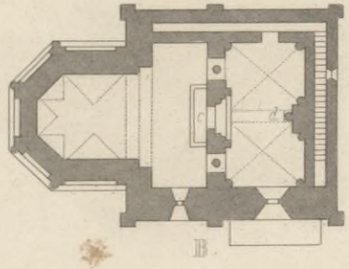


D

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 F.Fh.



A



B

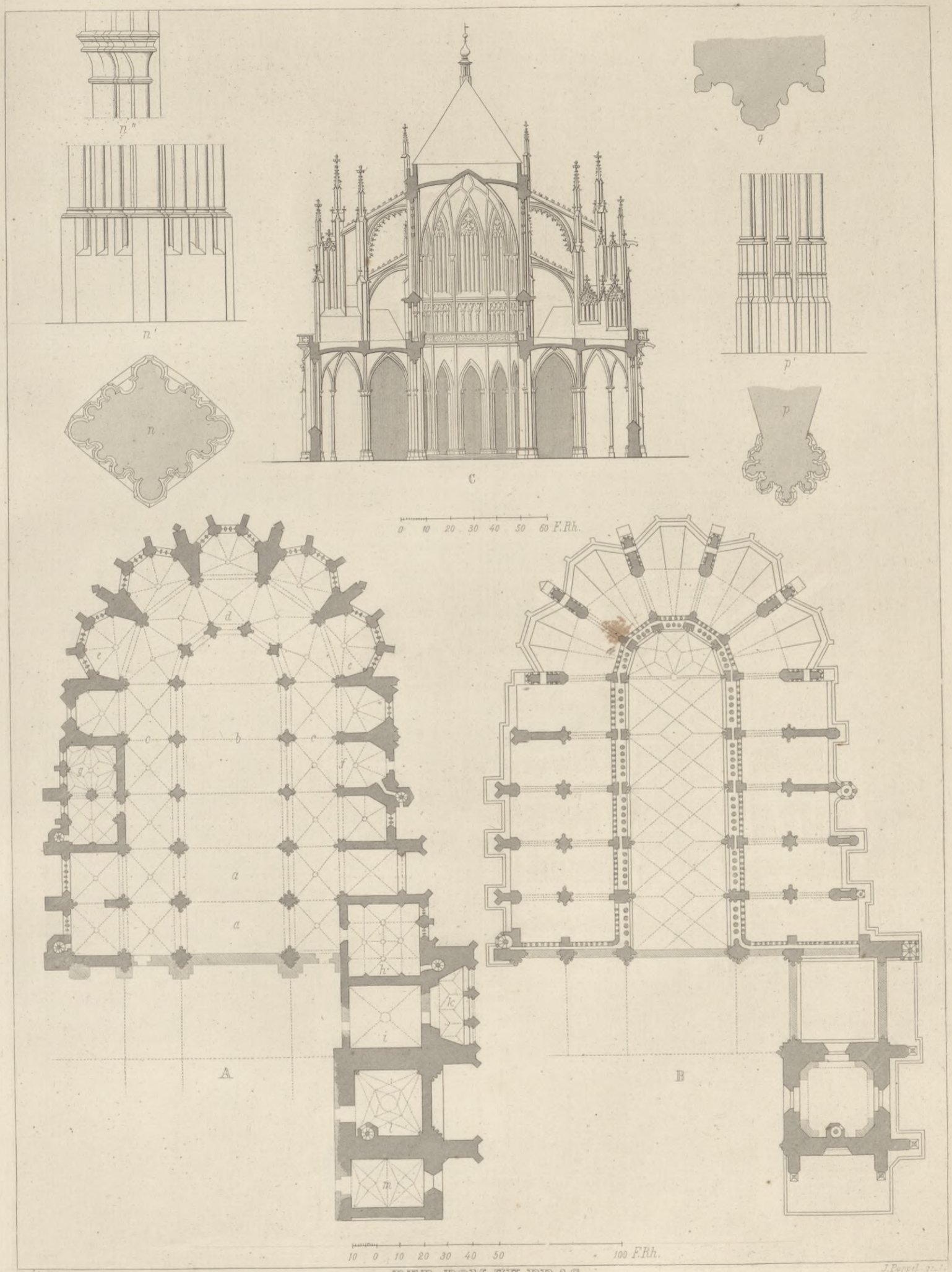
10 0 10 20 30 F.Rh.

B. Grueber gez. J. Poppel gest.

DIE S. NICOLAI-CAPELLE IN PODWINETZ.
1300 A.D.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



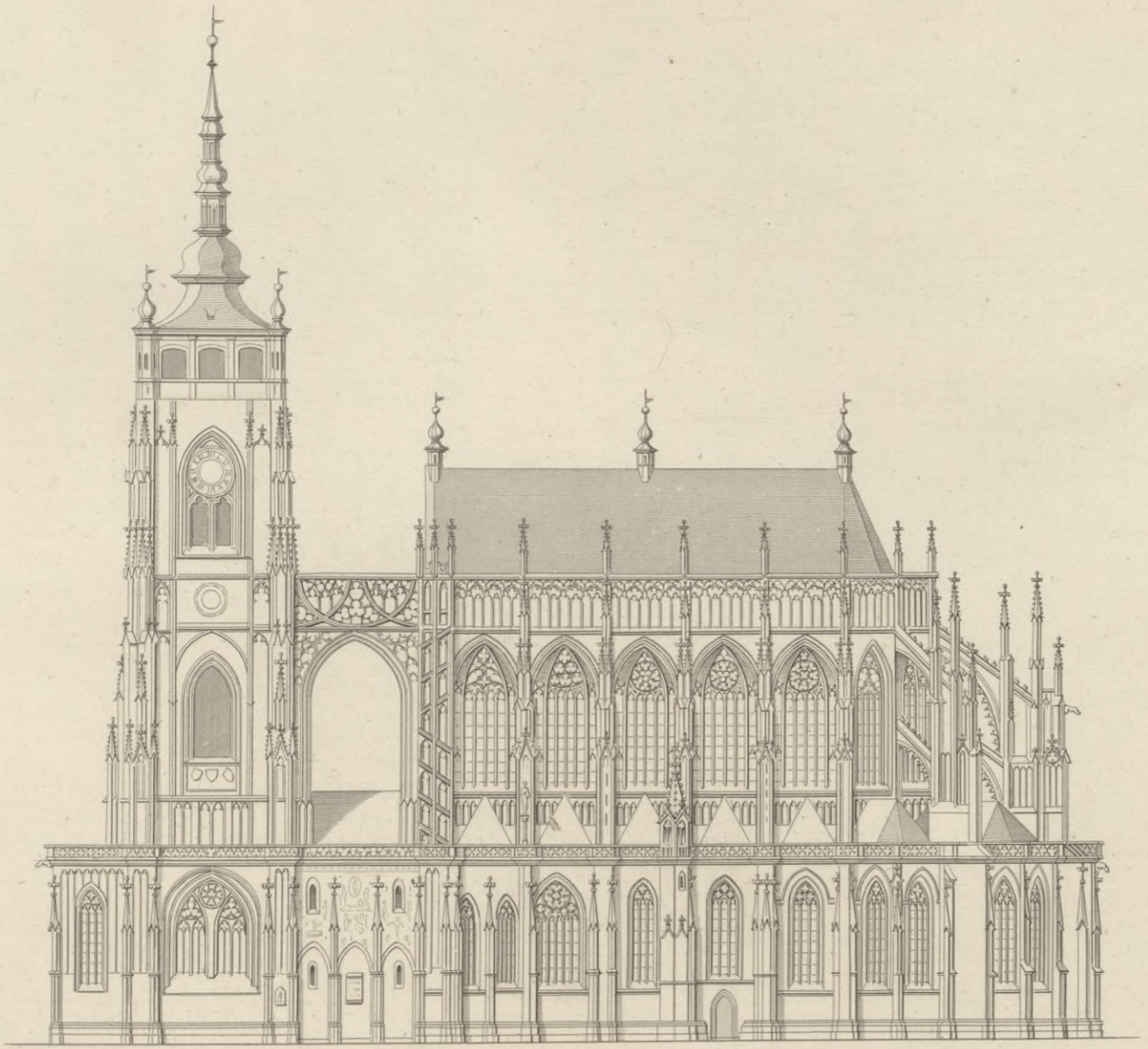
B. Grueber gez.

J. Poppel gest.

DER DOM ZU PRAG
1344 1356 1400.
1.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

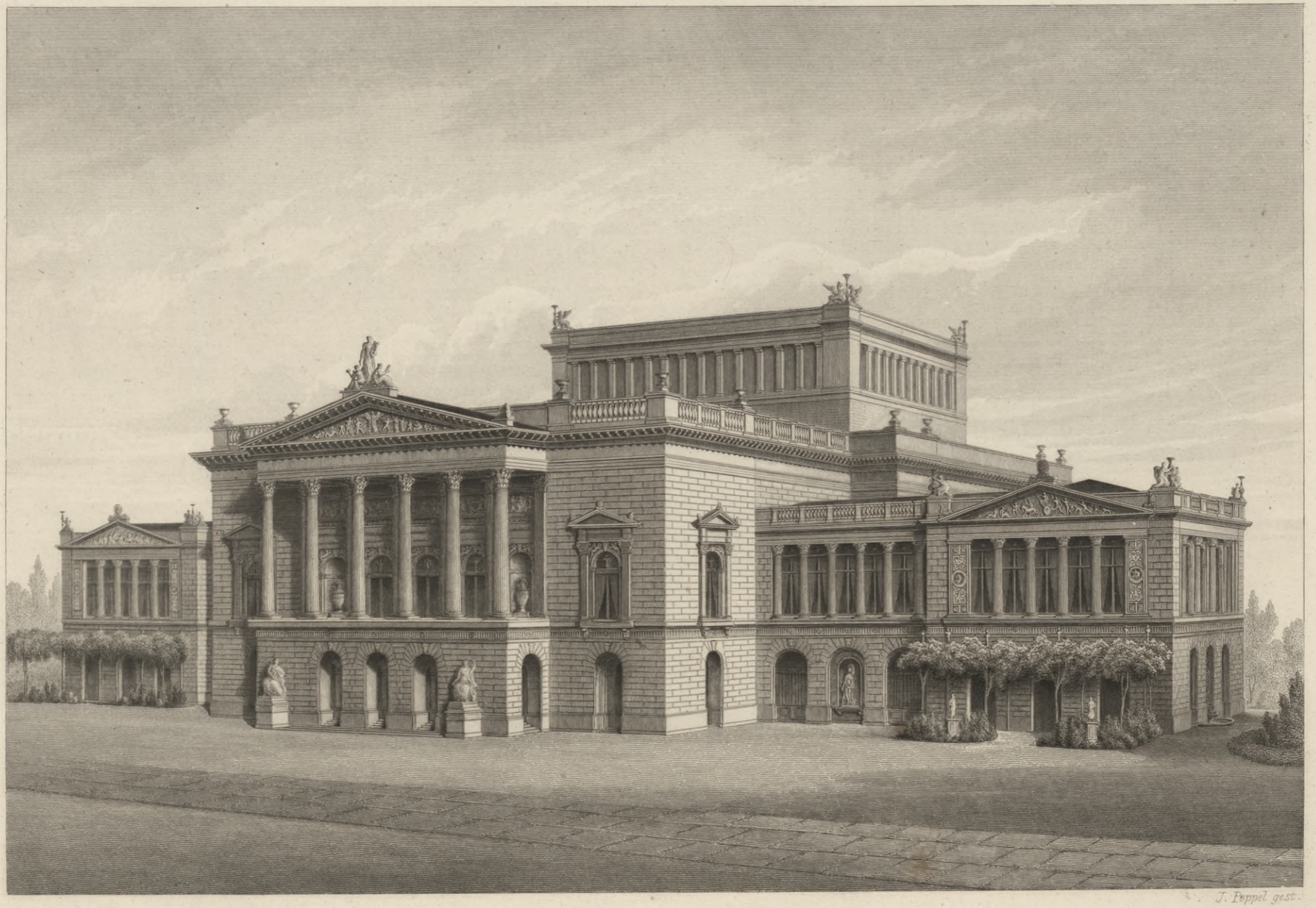


B. Gruber gez. J. Poppel gest.

DER DOM ZU PRAG
1344 1356 1400.
2.

F. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



J. Poppel gest.

DAS NEUE THEATER IN LEIPZIG
1864-1867.
1.

T.O.Weigel. Leipzig.

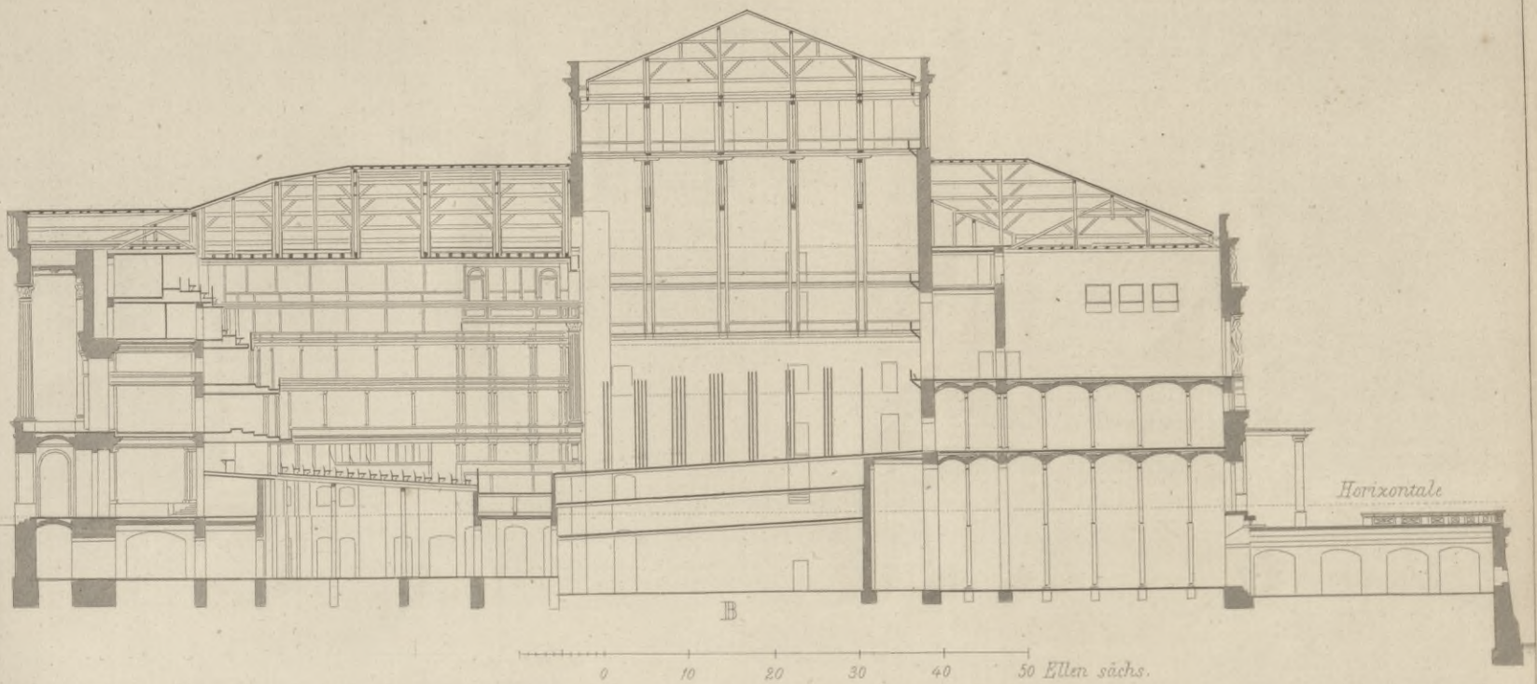
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

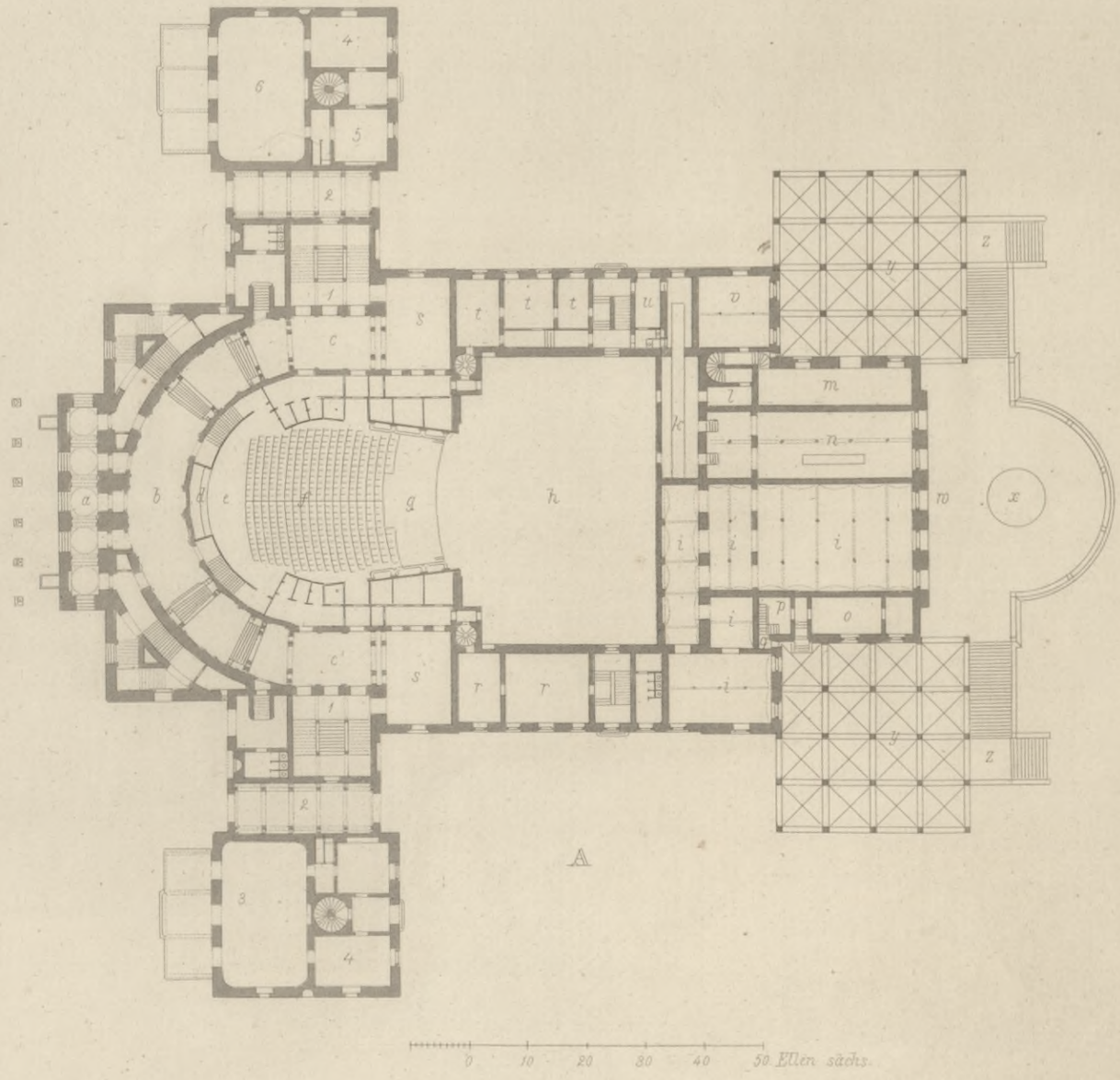
J. Poppel. gez.

DAS NEUE THEATER IN LEIPZIG
1864-1867.
2.

T.O.Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna





DAS NEUE THEATER IN LEIPZIG
1864–1868.

J. Poppel gest.

3.

T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

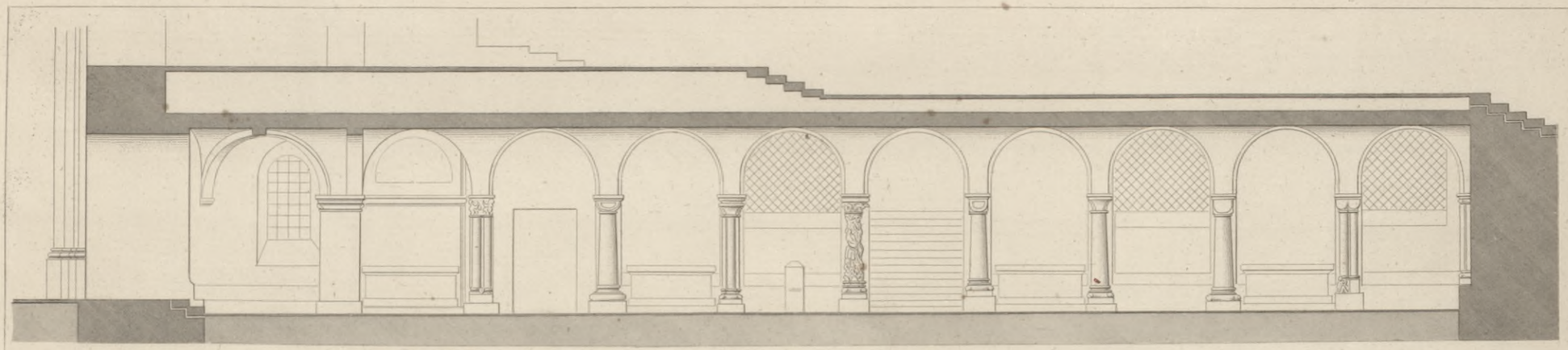
10 0 10 20 30 40 50 F.Rh.

Raschdorff gez. J. Poppel gest.

DER NEUE RATHHAUSBAU IN CÖLN
1869.

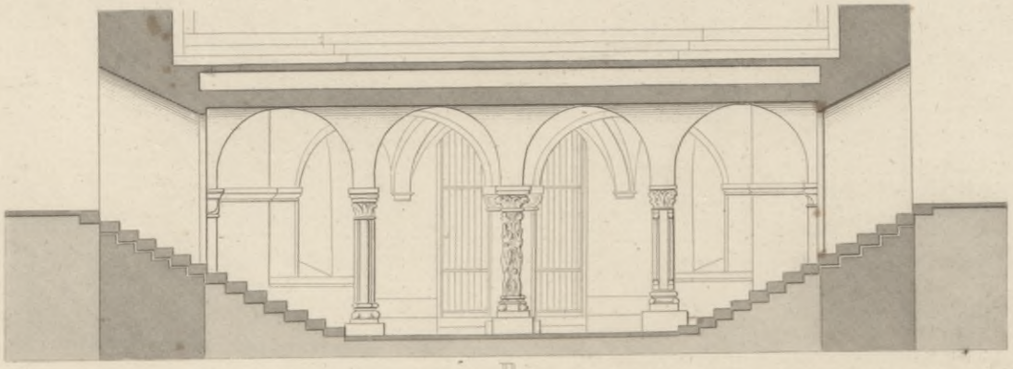
T. O. Weigel. Leipzig.

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna



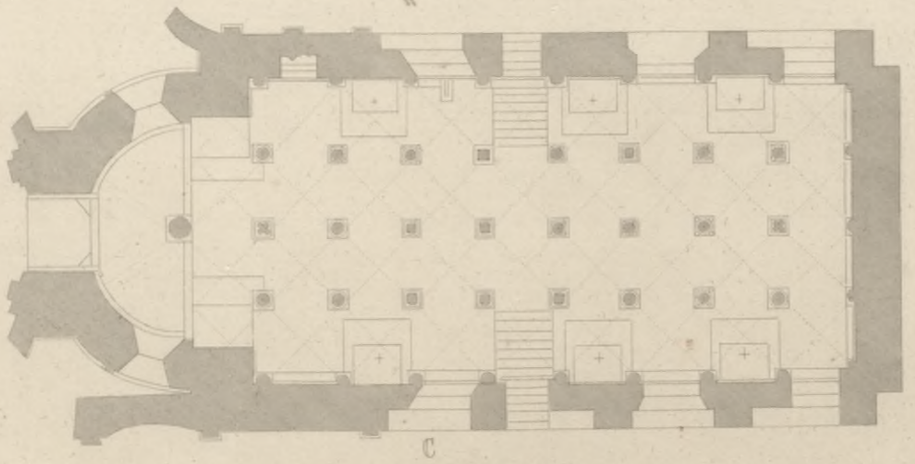
A

D'



B

10 0 10 20 30 40 50 F.Rh.



C

10 0 10 20 30 40 50 60 70 80 F.Rh.

D''

Ad. Mecklenburg gez. J. Poppel gest.

DIE KRYPTA DES DOMES ZU FREISING
1160.

T. O. Weigel. Leipzig.

S. 61
BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE
BIBLIOTEKA GŁÓ
Biblioteka Politechniki Krakowskiej
IV-300977
Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej
100000301091